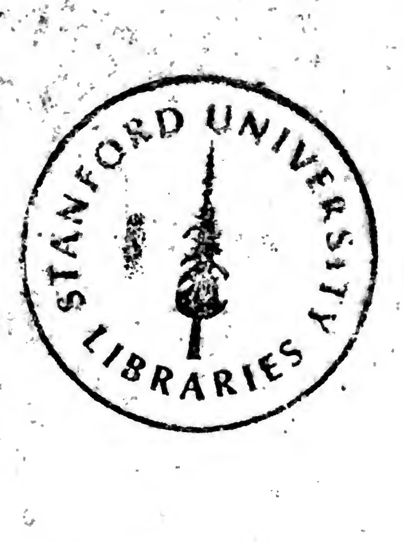

Stanford University Libraries
3 6105 024 278 132


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



1 Titelkupfer
11 Kupfer
2 Bl. Tanz-Touren
R





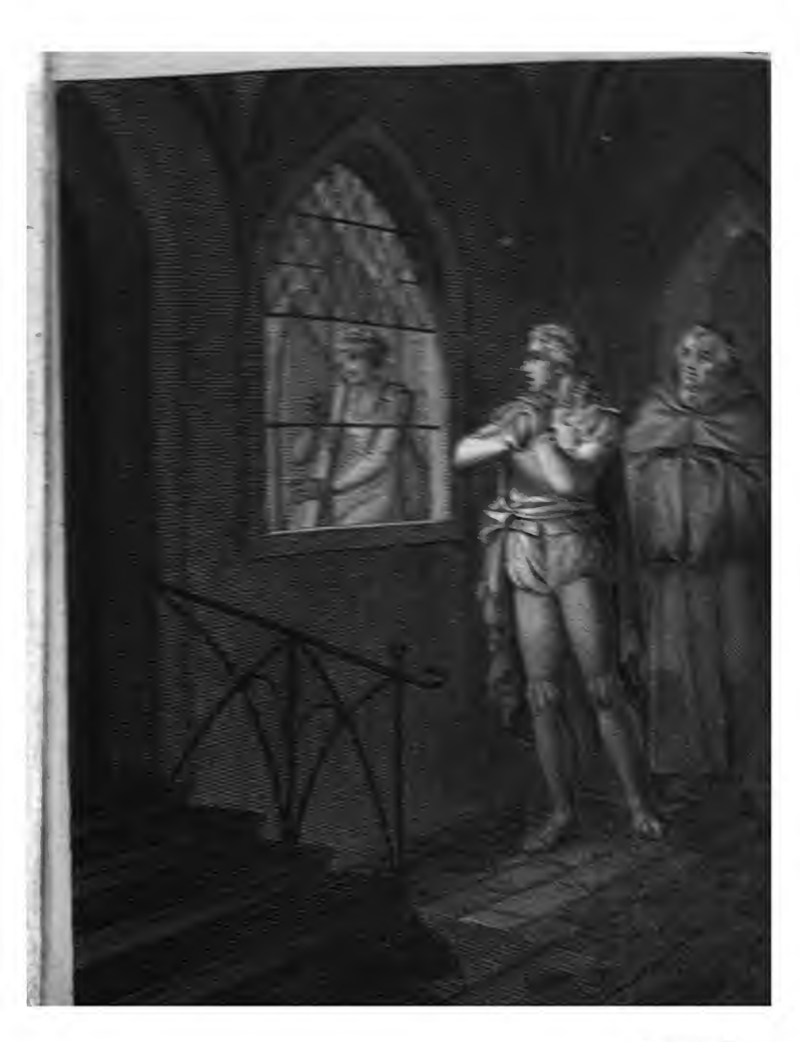
Die heilige Cäcilie.



Herausgegeben
von
W. G. Becker

Mit Königl. Sächsischem allergnädigsten Privilegio.

Leipzig
bei Johann Friedrich Gleditsch.



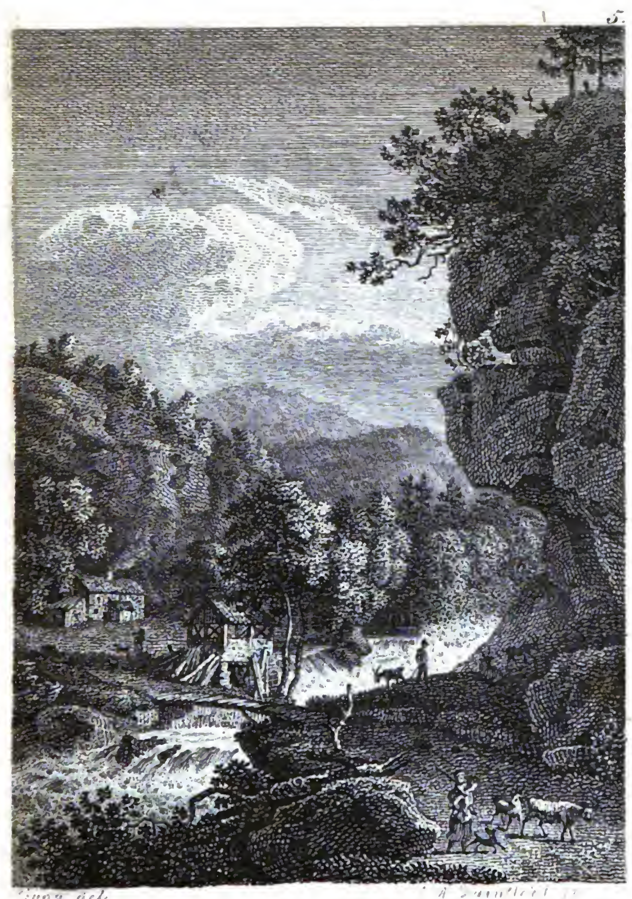


Gegend bei Rathen



W. Jury del. & sc.

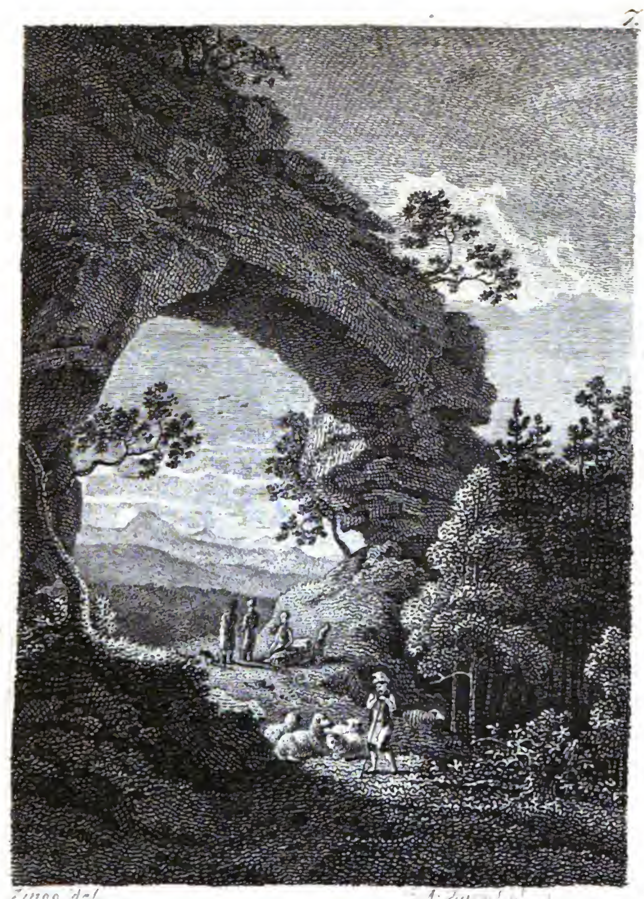
Die Erbin von Bellenz v. W. G. Becker.
Taschenbuch auf 1808. S. 359.



Hinterste Mühle im Schandauer Grunde.



Klein Friedel. v. Kretschmann?

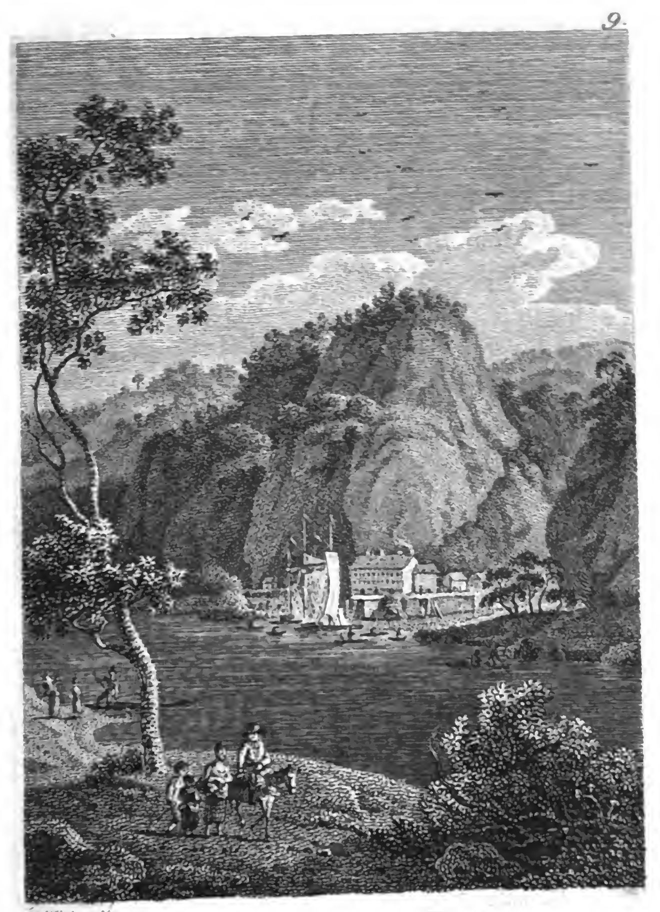


Zingg del. A. Zing... sc.

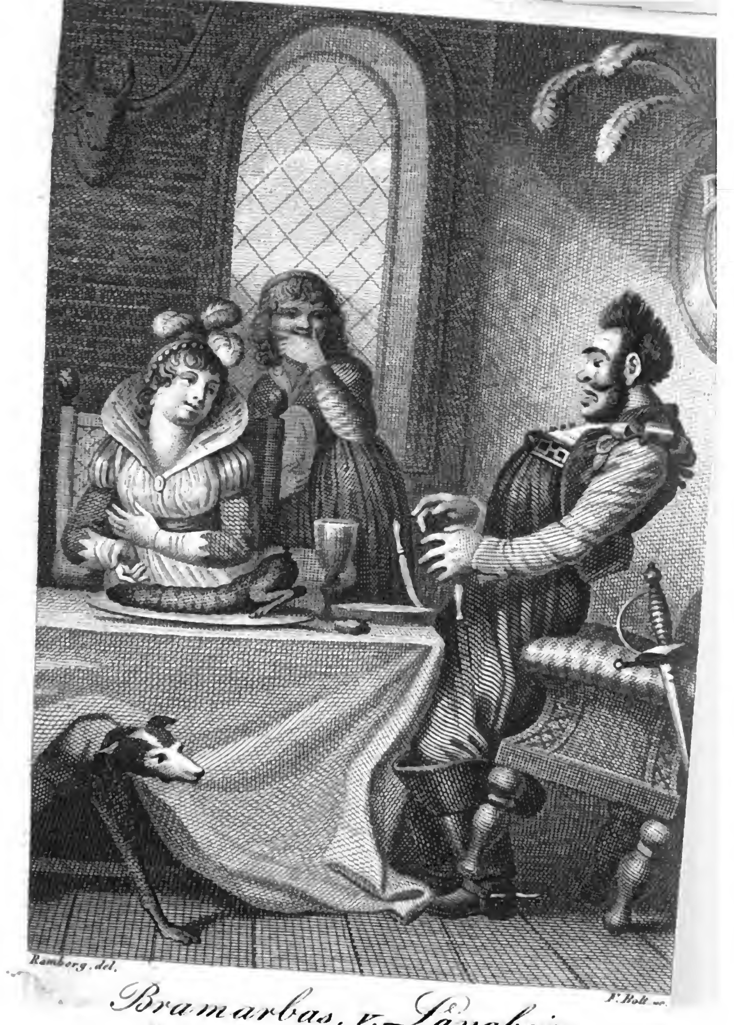
Prebisch-Thor in Böhmen



Kleinfriedel. v. Kretschmann.
Becker Taschenbuch 1809. S.



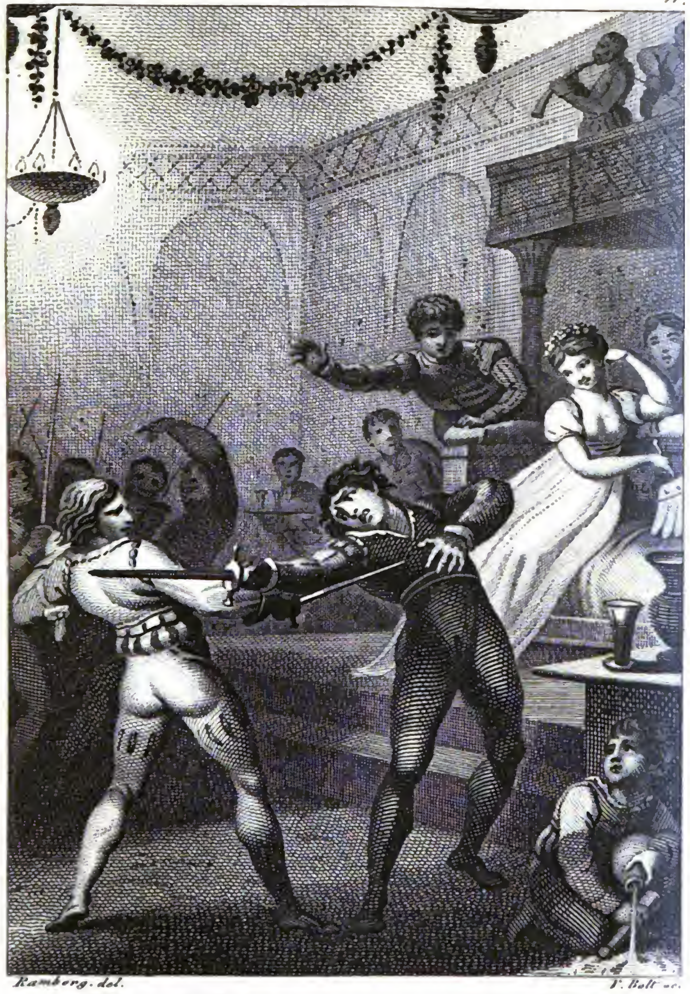
Hernskrätschen in Böhmen



Ramberg. del.

F. Bolt sc.

Bramarbas. v. Langbein.
Beckers Taschenbuch 1809. S. 120.



Ramberg. del. P. Bolt sc.

Der Todtentanz. v. Fr. Kind.

Beckers Taschenbuch 1809. S.



H. Ramberg del. W. Böhm sc.

Der Todtentanz. v. Fr. Kind.

Taschenbuch
zum
geselligen Vergnügen.
1809.

Inhalt.

Gedichte.

Charaden und Räthsel.

Die vorjährigen Charaden und Räthsel waren: 1) Wetter. 2) Pantoffeln. 3) Schlagfluß. 4) Goldpapier. 5) Pfeffel. 6) Rosenkranz. 7) Pomade. 8) Fluß. 9) Flintenschloß. 10) Windmühle. 11) Jacob, Jacobi. 12) Raum, Traum. 13) Glückwunsch. 14) Brautbette. 15) Hochzeitbitter. 16) Madam, Adam. 17) Leumund. 18) Jo, Jon, Bion. 19)

Glaube, Laube, Laub, Lau. 20) Herz Erz. 21) Leben, Nebel. 22) Meineid. 23) Nichts. 24) Nichts. — Die neuen Charaden und Räthsel sind von J. H. Dambeck, Hg., Theodor Hell, F. Kind, Klr., Rttr., Schreiber und Ungenannten.

Von den 12 Kupferblättern ist das Titelkupfer, die heilige Cäcilie, nach Carlo Dolce von H. Schmidt gestochen. Von den übrigen Vorstellungen sind nur zwei aus dem vorigen Taschenbuche, aus der Erbin von Bellenz, von Jury gezeichnet und gestochen, die übrigen fünf aber aus gegenwärtigem Taschenbuche, von Ramberg gezeichnet, und zwar zwei aus Klein=Friedel von W. Böhm und H. Schmidt, eines aus Langbeins Bramarbas von Bolt, und zwei aus dem Todtentanz von W. Böhm und Bolt gestochen. Die vier Prospecte hat Darnstedt nach Zeichnungen des Prof. A. Zingg geliefert; zwei derselben sind sächsisch, als der Prospect bei Rathen und die Mühle im Tschirnitzschgrunde, unweit dem Kuhstall, und zwei böhmisch, als Hirnitzkretschen und das Prebischthor, eine hochliegende freie Felsenparthie.

Die Lieder=Compositionen sind von A. Bergt, Harder, Himmel, J. F. Reinhardt und Zelter.

Der Anhang enthält, wie gewöhnlich, Tänze mit Touren.

Das Brautfest.

Der Winter war streng und anhaltend bis in die ersten Tage des Frühlings hinein, aber die Bauern zählten nur noch einige Fröste und wußten bestimmt, daß, wären nur erst diese vorüber, die mildere Witterung kommen und einen eben so anhaltend schönen und gesegneten Sommer bereiten würde. Der Erfolg hielt die Erfahrung dießmal bei Ehren, und Manche thaten sich nicht wenig darauf zu Gute, daß sie so richtig geweissaget hatten.

Mehr als alle übrige Landbewohner hatten jedoch die Bauern der benachbarten Ritterguther Hainbach und Birkendorf Ursache, sich eines schönen Eintritts des Sommers zu freuen, denn der Johannistag war für alle ein fröhliches Fest, was ihnen die Guthsherren gaben. Alte und Junge fanden dabei ihre Rechnung, und für manche der leztern war es von doppelter Wichtigkeit.

Nur selten sind Familien so innig durch Freundschaft verbunden, als es die beiden Familien waren, deren Güther dicht an einander grenzten und durch gemeinschaftliche Einrichtungen eine einzige Herrschaft zu bilden schienen, die eine der reizendsten Gegenden umschloß. Bloß die Wohngebäude waren etwa drei Viertelstunden von einander entfernt, aber durch ein geräumiges und anmuthiges Thal verbunden, das die Natur wohl schwerlich schöner gebildet hat, und dem nur die Kunst mit weiser Sparsamkeit hie und da einen romantischen Anstrich gegeben hatte.

Der Besitzer von Birkendorf war Landrath gewesen, und hatte sich nach seines Vaters Tode mit seiner jungen Gemahlin, die das Landleben mit Leidenschaft liebte, auf sein ansehnliches Erbguth, dem er von nun an seine ganze Thätigkeit zu widmen beschloß, auf immer zurückgezogen. Dieß bewog seinen Freund, den nachherigen Besitzer von Hainbach, den Militairstand ebenfalls zu verlassen, und, da die Umstände glücklicher Weise die Hand dazu boten, seines Freundes Nachbar zu werden.

Die Niederkunft der Landräthin mit einem Sohne brachte diesen Entschluß zur Reife. Der Hauptmann war zum Pathen des neuen Ankömmlings er=

sehen, aber vom Landrath schon einige Zeit vorher eingeladen worden. Eine vertraute Freundin der Landräthin, die sie von Jugend auf geliebt und bei ihrem ersten Wochenbette um sich zu haben gewünscht hatte, war ebenfalls zur Pathin bestimmt. Der Hauptmann hatte sie schon geschätzt; das Landleben brachte sie einander näher, und Eduards Tauftag ward ihr Verlobungsfest, dem endlich nach einem halben Jahre, als der Kauf von Hainbach völlig ins Reine gebracht war, zu Birkendorf auch die Hochzeitfeier folgte.

So glücklich auch jedes einzelne Paar durch sich selbst war, so wurde doch das Glück beider Familien durch gegenseitige Freundschaft und Theilnahme noch gewürzt und erhöht. Die Männer bedurften einander, sich ihre Gedanken und Entwürfe mitzutheilen. So viele Kenntnisse der Landrath auch besaß, so gab ihm doch der Hauptmann an Einsichten nichts nach: jener hatte nur bestimmtere Gesichtspunkte, wie sie der gewöhnlichen Ordnung der Dinge gemäß waren; dieser hingegen bildete gern seine Welt aus sich selbst. Edlen Herzens waren beide, und so konnte zwischen ihnen nicht nur eine vertraute Freundschaft, sondern auch ein stets unterhaltender Umgang bestehen. Ohne es selbst zu wissen, nahmen sie allmählich An-

sichten und Grundsätze von einander an. Die Frauen, die sich liebten, hatten sich, auch außer ihrer weiblichen Wirthschaftspflege, noch ganz andere Dinge zu vertrauen, und so waren beide Familien so innig durch einander verwebt, daß fast keine mehr ohne die andere leben konnte.

Beide Guthsbesitzer hatten vom Landleben sehr hohe Begriffe, aber jeder nach seiner Weise. Wenn sie in den ersten Zeiten darüber sprachen, so schien es, als wenn ihre Ansichten einander ganz entgegengesetzt wären, und doch liefen sie am Ende auf eins hinaus. Der ganze Unterschied lag darin, daß der Landrath für Zweck hielt, was der Hauptmann nur als Mittel betrachtete, und so umgekehrt. In der Anwendung der Mittel war ihm jener freilich überlegen, und desto williger ließ er sich von ihm leiten; aber die Beförderung des Zwecks behielt er sich selbst vor, und hierin gab ihm der Landrath gern nach, weil er sehr gut begriff, daß sie einander nicht entgegen arbeiteten. So wirkte einer auf den andern, und nach und nach gewann es das Ansehen, als wenn sie beide Güther in Gemeinschaft besäßen.

Der Landrath hielt die Beschäftigungen, welche die Landwirthschaft erfordert, schon an sich für Glück;

aber er bedachte nicht, daß er durch seine Neigung dazu, worin er mit seiner Gattin, die ihn so häuslich glücklich machte, vollkommen übereinstimmte, dieses Glück schon mitgebracht hatte. Er wußte sich unabhängig, fühlte sich der Natur näher, und sah Vergnügen und Vortheil aus seinen Einrichtungen hervorgehen. Der Hauptmann ließ ihn auf seinem eigenen Guthe ebenfalls schalten, wie er es für gut hielt, denn er sah wohl, daß er sich nicht schlecht dabei befand. Dadurch glaubte nun der Landrath über seinen Freund schon viel gewonnen zu haben. Die Verbesserungen ihrer Güther wurden immer sichtbarer; der Viehstand vermehrte sich, und die Anlagen von Fruchtbäumen gediehen nach Wunsch. „Gieb Acht, lieber Bruder" sagte dann zuweilen der Landrath mit sichtbarer Zufriedenheit „die Bauern werden es uns schon nachmachen. Gelungenes Beispiel bewirkt unendlich mehr als Belehrung; denn nichts ist überzeugender als Vortheil, der vor Augen liegt."

„Sehr richtig, lieber Bruder!" erwiederte dann der Hauptmann! „Unsere Bauern werden wohlhabender werden, und das ist gut, sehr gut, für sie und uns, aber drum auch glücklicher?" — „Natürlich auch glücklicher!" fiel dann der Landrath ein.

— „Gewissermaßen — ja!“ meinte nachgebend der Hauptmann, und wußte dem Gespräch bald eine Wendung zu geben, die seinem Freunde günstiger als ihm selbst war. Es wird die Zeit schon kommen, dachte er bei sich, wo wir noch näher zusammentreffen werden.

Der Hauptmann gefiel sich in seinen ländlichen Verrichtungen nicht weniger als sein Freund, aber sein Geist schwebte zugleich über dem Wirkungskreise, den er sich gewählt hatte, wie eine fruchtbringende Regenwolke, die ihren Segen auf die schmachtenden Gefilde nur in Tropfen ergießen darf. Er schien sich nur glücklich zu fühlen, wenn er auch Andere gut und glücklich sah, und erkannte in den Beschäftigungen des Landmanns einen Wirkungskreis, der, nach der angewiesenen Bestimmung des Weibes, der Natur in ihrem Walten am nächsten käme. Die physische oder in die Sinne fallende Ordnung der Dinge hatte seinen Geist zur innern Anschauung der moralischen oder geistigen geleitet, und dieser Erkenntniß hatte er seine richtigen Ansichten und sein besseres Gefühl zu verdanken.

Mit dem hellsten Verstande verband der Hauptmann eine Menschenkenntniß, die ihm bei seiner Un-

befangenheit Niemand anmerkte. Bei einem guten Menschen, wie er war, mußte diese Eigenschaft eben so wohlthätig für Andere, als genügend für ihn selbst werden. Er nahm die Menschen wie sie waren und wie sie seyn konnten, und deswegen war er duldsam. Uebrigens wußte er einen jeden zu behandeln, wie es nöthig war, um erlaubte Zwecke zu erreichen. Die Bauern seiner und seines Freundes Dorfschaften glichen den übrigen Bauern der Gegend, wie ein Sinese dem andern. Ohne von Natur schlimm und störrig zu seyn, waren sie doch auch nicht gutartig zu nennen, und den Guthsherrn waren sie von jeher als ein feindseliges Wesen zu betrachten gewohnt, weil sie verpflichtet waren ihm Dienste zu leisten und Zinsen zu entrichten.

Der Hauptmann fand das sehr natürlich. „Es ist im Kleinen, wie im Großen" sprach er: „man weiß die Menschen nicht zu behandeln, und klagt doch über Mangel an Patriotismus und Anhänglichkeit. Die Bande, welche größere und kleinere Staaten umschlingen sollten, sind zerrissen, und selbst in den kleinsten unter ihnen, in den einzelnen Familien, sind ja die alten natürlichen Verhältnisse größtentheils aufgelöset. Guthsherren und Bauern

stehen zu einander in keiner moralischen Beziehung, und Verwalter und Pachter treten noch dazwischen, wie der kalte Mond zwischen Sonne und Erde, und entfremden beide einander noch mehr. Die Selbstsucht herrscht in Schlössern, wie in Hütten, und an Glückseligkeit bürgerlicher Gesellschaften ist nicht mehr zu denken."

Der Landrath dachte zu richtig und zu gut, als daß er seinem Freunde hierin nicht hätte beipflichten sollen; aber er sah nicht, wie diesem Uebel abzuhelfen wäre, und hielt es nicht einmal für möglich. Der Hauptmann ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern trug sein edles Vorhaben überall in seinem Herzen mit sich herum. Niemand als sein gutes trefliches Weib war die Vertraute und Theilnehmerin seiner Entwürfe, und nebenbei hatte er einen Grund mehr, sie damit zu beschäftigen, weil es ihr zuweilen nahe zu gehen schien, daß ihre Ehe eine Zeitlang unfruchtbar war.

Von Natur heiter und aufgeräumt, benahm er sich gleich anfangs gegen alle Dorfbewohner gesprächig und freundlich. Er fragte und billigte, rieth und ließ sich rathen, und die Bauern meinten wenigstens schon, daß er ein sehr gemeiner Herr sei.

Wo ihm ein Kind aufstieß, gab er sich mit ihm ab, und beschenkte es mit einer Kleinigkeit. Dadurch gewann er die Mütter für sich, die nun wieder auf die Väter wirkten. Alten Leuten begegnete er mit so gutmüthiger Achtung, daß sie dadurch um so mehr gerührt wurden, je weniger sie derselben bei ihrer nunmehrigen Unbrauchbarkeit gewohnt waren. Zuweilen, wenn sie klagten, daß es nicht mehr recht fort mit ihnen wolle, bestellte er sie zu sich, um ihnen eine Herzstärkung zu reichen, die denn gewöhnlich in einem guten Glase Wein bestand. So nahm er unvermerkt Alte und Junge für sich ein, obschon noch viele Mißtrauische übrig blieben, die erst abwarten mochten, wo es damit hinaus wolle, ehe sie in das Lob der übrigen mit einstimmten.

Aber der Hauptmann blieb sich vollkommen gleich; er leistete ihnen Dienste, ohne Gegendienste zu verlangen; und wenn zuweilen Dankbarkeit oder Gutherzigkeit eine kleine ländliche Gabe darbrachten, so ward sie zwar mit recht vieler Freundlichkeit angenommen, aber immer doppelt vergütet. Auf gleiche Weise benahm er sich gegen die Bauern seines Freundes, der zwar gleich gütig gegen sie handelte, aber nicht die Gabe hatte, in die Handlung

sebst dasjenige hineinzulegen, was ihr eigentlich Werth gab und auf die Gemüther wirkte. Man zog den Hauptmann vor, und als er das merkte, nahm er oft Gelegenheit, von seines Freundes Rechtschaffenheit und guten Gesinnungen zu sprechen. Seine verständige Gattin aber mußte der Landräthin gesprächweise von Zeit zu Zeit hinterbringen, wie ihr Mann es anfienge, sich die Bauern geneigt zu machen, und diese ermangelte nicht, es dem ihrigen zu eröffnen, der dadurch auch wirklich aufmerksamer und mittheilender gegen sie wurde.

Worin der Landrath gleich anfangs gemeinschaftlich mit ihm zu Werke gieng, war das Schulwesen, was zumal in Birkendorf einer großen Verbesserung bedurfte. Der Pfarrer zu Hainbach war ein guter ehrlicher Mann, der sich mit frommen Gemeinsprüchen durchhalf, die er zum Theil selbst nicht verstand; aber der Schulmeister, den der Himmel vor Halbgelehrsamkeit bewahrt hatte, war ein gescheider Kopf und zu des Hauptmanns Absichten um so brauchbarer, da er bei den Bauern in Ansehen stand. Der Pfarrer zu Birkendorf hingegen, den erst der Landrath eingesetzt hatte, war ein junger Mann von vielseitiger Bildung und warmem Herzen, der

den Wünschen des Landraths völlig entsprach, und in die Absichten des Hauptmanns leicht einging. Auf diese Weise erhielt nicht nur die Jugend einen guten Unterricht in den gewöhnlichen Dingen, sondern durch Leitung des Hauptmanns auch in solchen, die ihre künftigen Beschäftigungen, die Vortheile derselben, und die in guten Gemüthern daraus erwachsende Glückseligkeit des Lebens betrafen. Die Knaben und Mädchen wurden getrennt, und letztern wurde zugleich Unterricht in weiblichen Arbeiten ertheilt, über welchen die beiden Freundinnen die Aufsicht führten. Allerhand ausgesetzte Preise für die Fleißigen und Gutartigsten munterten die zweckmäßig behandelte Jugend noch mehr auf, und sorgfältig geprüfte Lesebücher, denen der Birkendorfer Pfarrer, nach des Hauptmanns Entwurfe ein eignes beifügte, wurden zugleich bei derselben in Umlauf gebracht, weil man wohl wußte, wie nachdrücklich ein guter Unterricht dadurch unterstützt, und selbst auf die Aeltern, welche diese Bücher aus Neugierde ergriffen, noch gewirkt werden konnte.

Die beiden Frauen wetteiferten mit einander, es ihren Männern zuvorzuthun, und der Hauptmann, der seinen Zweck nie aus den Augen ließ,

würde sich bei dem immer sichtbarer werdenden Erfolge seiner Bestrebungen überglücklich gefühlt haben, wenn er ein Kind gehabt hätte. Zwar ließ er sich gegen seine Gattin auch nicht den leisesten Wunsch darnach entschlüpfen; aber wenn er sah, mit welchen sehnsuchtsvollen Blicken sie an dem kleinen muntern Eduard hing, und dann zuweilen wehmüthig bei Seite schlich, dann verlor auch er sich in sinniges Nachdenken, und noch weit mehr um seiner Gattin, als um sein selbst willen, so gern er auch ein Kind gehabt hätte, dem er einst die genußvolle Aernte seiner gelungenen Bemühungen hätte hinterlassen können.

Aber auch dieser sehnliche Wunsch ward erfüllt. Das dritte Jahr seiner Verheirathung war beinahe verflossen, als die Hauptmannin eine Veränderung in sich spürte, die ihr eine frohe Hofnung verhieß. Um ihren Mann, an dem sie mit vollem Herzen hing, nicht voreilig zu täuschen, vertraute sie sich zuerst ihrer Freundin, welche diese Nachricht mit inniger Freude empfieng und ihre süße Hofnung bestätigte. Das glückliche Geheimniß wurde sorgfältig bis zum Geburtstage des Hauptmanns verschwiegen, der dem gemeinschaftlichen Uebereinkommen zufolge in Birkendorf gefeiert wurde, und der gerade in die

Zeit fiel, wo die Mutterschaft der beglückten Gattin keinem Zweifel mehr unterworfen seyn konnte. Die Landräthin hatte versprochen, sie ihrem eigenen Manne zu verschweigen, aber sich auch dagegen ausbedungen, daß der Hauptmann erst in Birkendorf mit dieser fröhlichen Kunde überrascht werden sollte. Die Zeit rückte heran; die Landräthin hatte Wort gehalten: aber wie vermochte das überselige Weib eine solche Eröffnung, die, gleich dem ersten Geständniß der Liebe, keine Zeugen liebt, bis nach Birkendorf aufzusparen. Der herangesehnte Morgen war mit allem seinem Glanze angebrochen, und schon längst erwartete sie lauschend den Augenblick, wo der geliebte Mann erwachen würde. Endlich schlug er die Augen auf und die von freudiger Rührung durchbebte Gattin schmiegte sich glückwünschend in seine ausgebreitete Arme. „Nun sollst du froher werden“ sprach sie mit holdem Lächeln: „ich bin Mutter.“ — Welche Empfindungen auf einmal in dem entzückten Hauptmann vorgingen, gestattet keine Beschreibung. Der Eindruck, den das reizende Weib durch ihre Liebkosungen auf ihn gemacht hatte, ging plötzlich in ein heiliges Gefühl über, das den ganzen Himmel in seine Brust herabzog. Glücklicher hatten sich beide noch nie gefühlt; es war die

seligste Stunde ihres Lebens, die auch an jedem künftigen Geburtstage durch innige Verschmelzung ihrer Gefühle gefeiert wurde.

Es ward dem Hauptmann schwer, den Pfarrer und Schulmeister, so wie den Abgeordneten der Gemeine, die ihn zu diesem Tage Glück zu wünschen kamen, das erfreuliche Geheimniß noch zu verbergen. Keiner wurde dießmal entlassen, ohne vorher ein Glas süßen Wein auf seine und seiner Gattin Gesundheit geleert zu haben, und die Kinder, die ihm Blumen und Kränze darbrachten, wurden noch überdieß reichlich beschenkt. Der übrige Tag verging in den Armen der theilnehmenden Freundschaft, wie ein zweiter Hochzeittag, und die Freundin verzieh der Freundin gern, daß sie dem geliebten Gatten die süße Hofnung, die sie unter ihrem Herzen trug, schon verrathen hatte.

Von nun an erschien dem Hauptmann seine werdende Schöpfung, in welche der Landrath immer nachdrücklicher mit eingriff, in einem noch schönern Lichte. Die gewöhnlichen Verhältnisse zwischen Guthsbesitzern und Bauern schienen bloß Sache des Gerichtshalters zu seyn, der alles in gehöriger Ordnung erhalten mußte. Das gegenseitige gute Vernehmen

ward immer fester gegründet, und das Mißtrauen, was noch hie und da in einzelnen Bauerhöfen gelauscht haben mochte, war seit der letzten Aernte vollends verschwunden. Ein wohlhabender Bauer hatte seine meiste Aernte noch auf den Feldern liegen, als ein sich aufthürmendes Gewitter, wegen der angehaltenen schwülen und trocknen Witterung, eine starke Entladung von dauernder Nässe besorgen ließ. Der Hauptmann schickte ihm sogleich sein Geschirr und seine Leute zu Hülfe, und so ward alles vor Ausbruch des Gewitters noch glücklich eingebracht, was sonst verloren gewesen wäre, da bald darauf ein gewaltiges Schloßenwetter über den Strich dieser Felder ausbrach. Der Bauer konnte nachher diese Handlung gegen seine Nachbarn nicht genug rühmen, und der Schulmeister nahm davon Gelegenheit, ihnen den Nutzen vor Augen zu stellen, den sie alle davon haben würden, wenn sie sich bei vorkommenden Fällen einander selbst beiständen, und sprach so warm von den Vortheilen einer so natürlichen Pflicht, daß mehrere unter ihnen beschlossen, sich zu solchem Beistande künftig ordentlich zu verabreden.

. . . .

Der Hauptmann hatte sich vorgenommen, den Kirchgang seiner Gattin, der in die schönste Zeit des

künftigen Frühlings fiel, recht festlich zu begehen, und die Bewohner seiner und seines Freundes Dorfschaften, die an dieser so erfreulichen Begebenheit lebhaften Antheil zu nehmen schienen, dazu einzuladen. Dieses Fest sollte unter freiem Himmel begangen werden, weil er dabei noch manchen angenehmen Zeitvertreib beabsichtigte, der nur auf solche Weise Statt finden konnte. Er hatte sich dazu einen schönen Platz ausersehen, der zwischen Hainbach und Birkendorf beinahe in der Mitte lag und beiden zur Hälfte gehörte. Deswegen hatte er ihn schon auf mancherlei Weise zu verschönern gesucht, ohne der Natur zu nahe zu treten und die Nutzbarkeit des Bodens zu schmälern; denn beide Familien kamen hier oft auf halbem Wege zusammen: aber die Natur, die ihn umgab, war so treflich benutzt, daß man beim ersten Anblick mehr Kunst darin ahnete, als wirklich aufgewendet war; und gleiche Verschönerungen hatte das ganze, von einem klaren Forellenbach durchwässerte Thal erhalten, das bald durch sein reizendes Grün, bald durch bunte Blumenteppiche die Augen entzückte. Die Höhen waren mit schönem Laubholz umkränzt, das anmuthigen Feldern und einzelnen zerstreuten Bauerhäusern zum Hintergrunde diente, zwischen welchen hie und da

einzelne schöne mit Birken geschmückte Felsenmassen hervortraten, die verschiedene höchst malerische Ansichten gaben. Alle diese Schönheiten wurden von beiden Familien empfunden und genossen, und drum wollte der Hauptmann jenen herrlichen Mittelpunkt derselben zu einem Tempel allgemeinen Vergnügens erheben.

Es war schon spät im Herbste, aber die Witterung war noch gut und begünstigte die Anstalten, die er zu Ausführung seines Vorhabens traf. Ein runder Tanzplatz für junge Leute, Kegelbahnen und Ruhebänke für die Alten, Spielplätze für Knaben und jüngere Mädchen, und ein einfaches aber geschmackvolles hölzernes Lustgebäude mit Rinden bekleidet, wurden noch glücklich geordnet und bis zur letzten Bearbeitung im Frühling vollbracht. Die Bestimmung dieser Anstalten war Allen bekannt; nur diejenige, der sie galten, ward mit dem Vorgeben getäuscht, als sei dieß alles zu einer jährlichen Feier des Aerntefestes bestimmt.

Der Winter verstrich in froher Erwartung, ob ein Knabe oder Mädchen die sehnlichen Wünsche befriedigen würde. Die Landräthin wünschte ein Mädchen, weil sie ihre guten Ursachen dazu hatte;

Andere deuteten zuweilen auf einen männlichen Erben, weil sie glaubten, der Hauptmann würde sich diesen am liebsten wünschen. Was es auch sei, entgegnete er dann gewöhnlich: ich will ein Kind und werde Gott dafür danken, sei es nun ein Junge oder Mädchen.

Und siehe, es war ein Mädchen! Der Hauptmann war außer sich vor Vergnügen, zumal da sich die beglückte Mutter heiter und wohl befand. Die Landräthin leistete ihr itzt die nehmlichen Dienste, die sie ehemals von ihr als Braut empfangen hatte; denn Eduard war der einzige Sprößling ihrer glücklichen Ehe geblieben. Auch übernahm sie mit Freuden die Besorgung des bestimmten Festes, insofern sie die Speisung der Gäste mit Kuchen und andern Lebensmitteln betraf, damit die Wöchnerin nicht die mindesten Anstalten dazu gewahr werden sollte.

Der Hauptmann hatte die seinigen schon längst in Ordnung gebracht, und die Gäste waren sämmtlich geladen. Nur wenige blieben von den Dörfern der beiden Güther zurück, um Haus und Heerd zu schützen, denn Alle freuten sich des nahen Festes. Der fröhliche Tag brach an. Die Weiber aus Hainbach versammleten sich, um der Wöchnerin Glück zu

wünschen und ihr in die Kirche zu folgen. Junge geputzte Mädchen traten itzt hinterm Hofthore vor und streuten Blumen und grünes Gezweig auf den Weg. Die Andacht wurde mit Inbrunst vollzogen, und der Segen der Menge begleitete die glückliche Mutter nach Hause. Außer den Fremden aus Birkendorf und einigen Nachbarn waren auch die Pfarrer und Schulmeister, der Gerichtshalter und die Dorfrichter zum Mittagsmahle geladen, und des Nachmittags, hieß es, habe der Landrath gewünscht, sie sämtlich in Birkendorf zu empfangen. Man brach daher zeitig auf. Ein leichter Spazierwagen empfing die Mutter mit dem Kinde, und die Landräthin setzte sich nebst ihrem Eduard zu ihr. Die übrige Gesellschaft folgte zu Fuß, den Wagen umgebend, und Jedermann pries das herrliche Wetter.

Der Zug war kaum aus dem Dorfe, nur einzelne Häuser verloren sich noch ins Thal, als hinter dem letzten eine Menge geputzter Bursche jubelnd hervortraten und die Pferde ausspannten, wie der Schulmeister veranstaltet hatte. Das ganze Gefolge klatschte dabei in die Hände, und die muntern Bursche hörten nicht auf die Bitte der gnädigen Frau, sondern zogen und schoben den Wagen mit

Lust bis zum Freudenplatze fort, wie ihn der Hauptmann genannt wissen wollte. Ein froher Ausbruch von blasenden Instrumenten empfing sie, und plötzlich trat aus den Büschen die Menge der geladenen Gäste von allen Seiten hervor, sie jubelnd zu bewillkommnen.

Die Ueberraschung war vollkommen gelungen, und stimmte Alle zu desto lauterer Freude. Der Hauptmann ordnete nun den Tanzplatz und die Kegelbahnen der Alten, wie die Spielplätze der Kinder, und munterte überall zum Vergnügen auf. Im Schatten der Büsche standen die Buden mit Speisen, und weiterhin lagen Fässer mit schmackhaftem Bier zur Erquickung. Ein ländliches Brautpaar, aus beiden Dörfern gebürtig, ward ausersehen, den Tanz zu eröffnen; aber auf Zuflüstern der Landräthin erbat sich die artige Braut die Ehre, zuerst mit dem Hauptmann zu tanzen, der auch sogleich ihren Wunsch mit großem Vergnügen erfüllte. Die höchst vergnügte Gattin und Mutter ernannte sie hierauf zur Königin des Festes, und ihre Gespielinnen wurden beauftragt, ihr Haar und Kleidnng schönstens mit Blumen zu schmücken. Die Weiber drängten sich allmählich herbei, die kleine Agnes zu sehen, und Eduard erzählte Allen, die auf ihn hörten, daß

sie bald grösser wachsen würde, um mit ihm spielen zu können.

Als nunmehr die Vergnügungen jedes Alters immer zwangloser wurden, und der Genuß von Speise und Trank die Lust noch mehr gewürzt hatte, überschaute der Hauptmann sein Werk mit sichtbarer Freude. Da trat der Landrath, der eben unter den fröhlichen Haufen die Runde gemacht hatte, vergnügt zu ihm hin, und zog ihn bei Seite. „Wie wär' es, Bruder" sprach er mit Wärme „wenn wir jährlich ein solches Fest gemeinschaftlich gäben?" — „Dein Einfall ist herrlich!" versetzte der Hauptmann, und ließ dem Freunde die Ehre, diesen glücklichen Gedanken zuerst gehabt zu haben, ob er ihn gleich bei Veranstaltung dieses Festes schon beabsichtiget hatte. Die beiden Freunde vereinten sich bald, und der Johannistag ward, wenn nicht die Witterung eine Verlegung nothwendig mache, zum jährlichen Freudenfeste bestimmt.

Die Hauptmannin zog sich früher zurück, um ihren kleinen Liebling zur Ruhe zu bringen; als aber auch die übrigen schieden, währte die Lust der Bauern noch bis zur Dämmerung fort. Dieses Fest legte den Grund zu dem nachherigen guten Vernehmen der bei-

den Gemeinen, die vormals in mancherlei Streitigkeiten verwickelt waren. Man sprach noch lange von dem vergnügten Tage, und die benachbarten Bauern kamen des Sonntags ins Wirthshaus, um sich davon erzählen zu lassen.

Der Hauptmann war froh, daß ihm der Landrath zu Stiftung eines jährlichen Festes von selbst die Hand geboten hatte. Er sann darauf, wie er noch andere heilsame Zwecke damit verbinden könne, und sein an Wollen und Können fruchtbarer Geist fand bald die Mittel dazu aus. Es schien ihm nützlich, wenn die Knaben und Mädchen die Preise, die sie sich durch Fleiß und Betragen in der Schule erwarben, bei feierlicher Versammlung erhielten. Außerdem sollten noch Preise von anderer Art für die Sieger in allerlei Spielen ausgesetzt werden, um die Lust zu erhöhen. Sein glückliches Weib schlug vor, daß immer die Bräute, wenn dergleichen vorhanden wären, einer besondern Auszeichnung genössen und Geschenke erhielten, daß aber in Ermangelung derselben das tugendhafteste Mädchen wie eine Braut bekränzt und zur Königin des Festes erhoben würde.

Mit diesem Vorschlag im Ganzen war zwar der Hauptmann vollkommen einverstanden, weil er selbst

in seinem Plane lag; nur gegen das letzte hatte er mancherlei einzuwenden, was aber mehr die Art und Weise, als die Sache selbst betraf. So gut er es fand, die Kinder durch Preise zum Fleiß zu ermuntern, so hielt er doch nichts auf eine bleibende Auszeichnung moralischen Werths. „Die wahre Tugend" sprach er, „muß sich selbst belohnen, und bedarf keines äußern Stempels; und schon um deswillen ist ein solches Gepräge verwerflich, weil es auch eine leichte oder scheinbare Tugend aufgedrückt erhalten kann, wenn keine höhere daneben erscheint. Und wer darf sich anmaßen, die höchste Tugend immer zu erkennen, die gerade dann am gültigsten ist, wenn sie von Niemandem beachtet wird? Zu Leitung und Gewöhnung zum Guten lassen sich wohl Mittel gebrauchen, aber man muß sie vorsichtig anwenden, um der Heuchelei und dem Ehrgeiz nicht die Schranken zum Siege über das wahre Verdienst zu eröffnen. Am allerwenigsten aber darf der Tugend ein sichtbares Ziel gesetzt werden, weil sie dann leicht Gefahr läuft, von ihrem Werthe wieder zu verlieren. Allerdings wird zwar der Tugendhafte durch die Anerkennung seiner Verdienste nicht nur belohnt, sondern auch im Guten erhalten und befestiget, aber diese Anerkennung muß freiwillig erfolgen und sich durch

Achtung und Handlungen äußern, die weder Neid noch Mißgunst erregen. Ich billige sehr, daß ein erwachsenes gutes Mädchen, wenn keine Braut vorhanden ist, die Heldin des Tages werde; allein sie muß, ohne unsere Einmischung und ohne irgend einen Maaßstab vorzuschreiben, von ihren Gespielinnen selbst erwählt werden. Gieb Acht, liebes Weib, die Mädchen werden schärfer sehen als wir, und gerade diejenige wählen, der sie, ihrer unbefangenen Güte und ihres gefälligen Wesens wegen, diesen Vorzug am meisten gönnen; und solche Richterinnen fehlen nicht leicht."

So meint' ich es auch, sprach das liebende Weib und schmiegte sich sanft an seine Brust: du weißt nur alles weiser zu ordnen, und darum gelingt dir auch alles nach Wunsch. Sie freute sich schon voraus der vergnügten Ehen, die solche Feste veranlassen könnten, und nahm sich noch eifriger vor, auf die Bildung der Mädchen mit ihrer Freundin, so viel als möglich, zu wirken.

Der Landrath war sehr erfreut, daß sein Freund sich seines Gedankens schon so lebhaft bemächtiget hatte, und billigte alles, was er mit Ausführung desselben zu verbinden für gut fand. Er selbst trug

noch manches dazu bei, was nützlich und heilsam war, und der Aufwand schien beiden nicht erheblich, wenn sie nur das Vergnügen erwogen, was sie sich dadurch bereiteten, ohne noch selbst auf das Gute, was sie damit bewirkten, Rücksicht zu nehmen. Das Geheimniß wurde endlich den Pfarrern und Schulmeistern mitgetheilt, daß sie es, doch bloß als Vermuthung, unter die Gemeinen verbreiten möchten, um indessen die gute Stimmung zu erhalten, die jenes Fest unter ihnen hervorgebracht hatte, und vorzüglich der Jugend für treuen Fleiß und gutes Betragen den Lohn eines öffentlichen Beifalls hoffen zu lassen.

O ihr Guthsbesitzer, die ihr eines edleren Genusses fähig seid, als eure Einkünfte zu steigern, um sie auf einmal wieder mit Glanz zu verthun, wie viel Gutes könntet ihr wirken, wie viel Vergnügen euch bereiten, wie viele Vortheile sogar dadurch erlangen, wenn ihr eure Welt um euch her zu bilden vermöchtet, und die Landwirthschaft als einen der glücklichsten Wirkungskreise menschlicher Bestimmung betrachtetet! Bringt nur Einsicht und Liebe zu den Beschäftigungen, die sie gewährt, und ihr entlockt der Natur, was ihr wollt! Habt nur Sinn für das Gute, so verbreitet ihr Glück um euch her; und

dann werft ihr gewiß keinen Blick auf eure Schöpfung, der nicht Vergnügen und Zufriedenheit ärntet.

Wer hätte an die Verwandlung geglaubt, die nach einer Reihe von Jahren auf den Güthern der beiden Freunde vorgegangen war? — Und doch war alles nur durch kluge Anlage und ausdauernden Willen vollbracht worden. Die kleinen Aufopferungen waren nicht einmal zu rechnen, denn sie hatten, noch außer dem Vergnügen, reichliche Zinsen getragen. Beide Güther waren Muster einer wohleingerichteten Wirthschaft, und gleiche Bewandniß hatte es mit den Grundstücken der Bauern. Die schlechtesten Felder waren zu Gartenland geworden, und überall sah man Obstbäume vortreflicher Arten, welche der Hauptmann aus seiner Baumschule, die er selbst pflegte, den Knaben meistens als Preise gespendet hatte. Was aber wichtiger war als alle jene entschiedenen Vortheile: die Menschen waren verträglicher, theilnehmender und besser geworden; die Jugend wuchs gebildeter auf, und die Aeltern fiengen an von den Kindern zu lernen. Ein feinerer Sinn für häusliches Glück gründete glückliche Ehen und natürliche Sittlichkeit hatte die Rohheit verdrängt. Alle befanden sich wohl bei dieser Verwand-

lung bis auf den Gerichtshalter, der aber durch eine angemessene Besoldung entschädiget wurde.

Den dauerhaftesten Grund zu diesem ganzen Gebäude hatten die beiden Freunde durch einen neuen Vertrag gelegt, in welchem alle Verpflichtungen der Bauern gegen die Besitzer der beiden Güther und alle zwischen beiden Theilen obwaltende Verhältnisse deutlich und bestimmt aus einander gesetzt wurden. Gewisse Einrichtungen, die dem Zeitalter nicht mehr angemessen waren, wurden entweder abgeschafft oder zum Vortheil der Bauern verändert. Hauptsächlich aber wurde für ewige Zeiten bestimmt, daß aus Behülflichkeit und freiwilligen Handlungen niemals ein Anspruch auf Schuldigkeit oder Verjährung erfolgen könne. Das Aehnliche ward für Pfarrer und Schulmeister, mit Einwilligung derselben, bestimmt, und diese befanden sich nur um so besser dabei. So war auf immer alle Besorgniß gehoben, daß je ein Gestatten, eine Dienstleistung oder sonst eine Gutwilligkeit zur Schuldigkeit werden könnte, und so konnten die Guthsherren stets auf thätige Arbeiter rechnen, und den Bauern dagegen, bei vorkommenden Fällen, auch wieder Schuldigkeiten erlassen.

Die beiden Familien waren von Jahr zu Jahre

immer mehr in einander verschmolzen, und da auch Agnes keine Geschwister bekam, so war es natürlich, daß in beiderseitigen Aeltern der Wunsch immer lebhafter entstand, sich einstens in ihren vereinten Kindern fortleben zu sehen. Die Mütter hatten sich ihre Wünsche schon längst vertraut und sich treulich gelobt, sie für einander zu erziehen. Alle Bauern nahmen es für ausgemacht an, daß sie ein Paar werden müßten, und hatten es ihnen so oft vorgesagt, daß sie öfters in ihrer Unschuld Mann und Frau zusammen spielten, was den Müttern jedes Mal eine herzliche Freude machte. Der Hauptmann hatte anfangs wenig darauf geachtet; als aber ein Jahr nach dem andern dahin schwand, und die Landräthin einmal sich fast zu sehr gegen die Kinder vergaß, tilgte er sogleich den Eindruck wieder aus, den ihre Unbehutsamkeit auf sie machen konnte.

„Es ist mein innigster Wunsch, so gut wie der eurige" hub er dann, von den Kindern abgewendet, an „daß sich unser höchstes Erdenglück in einer Verbindung unserer Kinder vereinige; aber wollt ihr nicht hindern, daß sie selbst einst ihren Himmel darin finden, so überlaßt sie einander selbst, damit sie einmal der innigste Wunsch ihrer eigenen Herzen

werde. Gestehen wir ihnen, daß sie für einander bestimmt sind, so hört sie auf ihr eignes Werk zu seyn und wir berauben sie ihres schönsten Bewußtseyns. Nichts ist übrigens eigensinniger als die Liebe! Sie blühet nur im Gefühle der Freiheit und reift am liebsten im Verborgenen. Dieser edle Trieb verlangt seine Rechte: greift ihr ihm vor, um ihn auf einen bestimmten Gegenstand zu richten, so bricht er vielleicht gerade gegen einen andern aus, den er sich selbst erkieset."

Diese Worte machten einen fast ängstlichen Eindruck auf die Mütter, und die Landräthin versprach aufs heiligste, sich nie wieder etwas ähnliches entschlüpfen zu lassen. Ihr Mann stimmte dem Hauptmann vollkommen bei, und es wurden Maaßregeln ergriffen, selbst dem gutmeinenden Geschwätz der Dienstboten und Bauern vorzubeugen. „Laßt sie sich in ihrer Unschuld als Geschwister lieben" setzte der Hauptmann hinzu „und störet sie darin nie, wenn sie auch älter werden! Ueberlaßt sie ganz einander selbst; die Zeit wird schon kommen, wo sich andere Gefühle in ihren Herzen gegen einander aufschließen werden."

Eduard war in aller Hinsicht ein sehr liebenswürdiger Knabe geworden, der einen aufblühenden

Geist mit der reinsten Herzensgüte verband. Den ersten Unterricht hatte er von seinen Aeltern und dem Pfarrer erhalten; aber dann hatten der Landrath und der Hauptmann einen treflichen Erzieher gewählt, dem bei einer ungewöhnlich guten Besoldung zugleich die Anwartschaft auf die einträgliche Pfarrstelle zu Hainbach versprochen war. Er besorgte zugleich den Unterricht der kleinen Agnes, bis sie endlich mit Eduard gewisse Lehrstunden gemeinschaftlich erhalten konnte. Keine waren den beiden Kindern lieber als diese, denn sie hingen fast unzertrennlich an einander.

Agnes war ein sanftes liebliches Mädchen, das einen schönen Wuchs und seltene Reize versprach. Eduard sah davon noch nichts, aber er liebte sie wie eine Schwester, weil sie so freundlich und gut gegen ihn war. Bei allen ihren Spielen wollte sie immer, was Eduard wollte, und dieses gefällige Wesen machte den feurigen Knaben wieder zum nachgiebigsten Gespielen. Sie liebten beide die Blumen, und hatten eigene Gärtchen, die sie einander bearbeiten halfen; jedes freute sich, die Erstlinge derselben dem andern zuerst darbringen zu können, und oftmals wußten sie einander durch heimliches Einpflanzen von Lieblingsblumen zu überraschen. Eduard, der

gern um den Hauptmann war, mußte ebenfalls eine kleine Baumschule haben, und lernte sie zeitig mit gleicher Kenntniß behandeln. Natürlich wünschte auch Agnes eine kleine Baumschule, aber Eduard sollte die Aufsicht darüber führen. Die schönsten und gelungensten tauschten sie dann gegen einander aus, und knüpften die Hofnung daran, einst auch die Früchte mit einander zu theilen. — O selige Unschuld! Aus deiner Reinheit allein entblüht das Glück des Lebens!

Eduard nahm zu an Kenntnissen und fand Geschmack daran, aber sie erstickten die Liebe zu ländlichen Beschäftigungen, die sein Naturgefühl ihm einmal werth gemacht hatte, keinesweges. Sein Vater sprach oft mit Wärme davon, und Eduard faßte alles begierig auf, was Bezug darauf hatte. Der Hauptmann brachte ihm seine Gesinnungen bei, und entwickelte nach und nach den heißesten Wunsch nach gleicher Wirksamkeit in ihm. Der eifrige Zögling sah sich überall nach Anlässen um, wo er rathen und helfen könnte, und Wohlthun war die zeitigste Frucht davon.

Auch Agnes hegte dieses Gefühl wie ein Eigenthum, das sie von der Natur empfangen hatte. Jede Wohlthat, jede Gunstbezeigung im väterlichen

Hause geschah durch sie, und ihr Taschengeld kam ihr wenig zu Gute. Das Beispiel ihrer vortreflichen Mutter war in allem ihr beständiges Vorbild. Sie war schon in weiblichen Arbeiten geschickt, weil die Mutter viel darauf hielt, und nähte oft mitten unter ihren Tauben und Hühnern, deren liebevolle Pflegerin sie war. Auch zwei Schaafe und eine Ziege gehörten bereits zu ihrem Eigenthum, und die Freude war groß, als sie das erste Kalb erhielt, um es zur Kuh zu erziehen. So wuchs Agnes unbefangen zum reizenden Mädchen und Eduard zum blühenden Jüngling auf, und blieben immer noch Kinder.

Das Glück der Aeltern war nicht zu beschreiben, wenn sie zusammen von ihren Kindern sprachen, während sich diese mit sich selbst beschäftigten. Den Müttern bangte nur zuweilen, wenn sie des Zeitpunkts gedachten, wo Eduard mit seinem Erzieher die hohe Schule beziehen sollte, und dieser rückte allmählich heran. Ihre Zärtlichkeit schien sich itzt zu verdoppeln, und oft hielten sie ihn mit Agnes zugleich in den Armen. Die Väter ermahnten dann ernstlich, auf ihrer Hut zu bleiben, daß sie ja keinen unzeitigen Wunsch in ihnen erregten, den nicht ihr eignes Gefühl erzeuge; und die Landräthin fragte

dann wohl in ihrer Besorgniß, ob eine solche Entfernung auch nothwendig sei, was aber von beiden aufs bündigste dargethan wurde.

Eduard stand nun im achtzehnten Jahre, und das nächste Johannisfest war das letzte, was er auf lange Zeit mit feiern sollte. Er und Agnes hatten sich immer lange vorher darauf gefreut, weil sie gewöhnlich die Preise austheilten, welche die fleißigen Kinder erhielten, und Agnes hatte noch überdieß das Geschäft, der jedesmaligen Braut einen Kranz von Rosen aufzusetzen und ihr die bestimmten Geschenke zu bringen. Da die Gemeinen der beiden Güther ansehnlich waren, so hatte es noch nie an einer Braut gefehlt, daher auch die jungen Leute dieß Fest am liebsten das Brautfest nannten. Zum ersten Mal trat itzt der Fall ein, daß keine Braut vorhanden war, und Agnes war ziemlich betreten darüber, denn ohne Braut schien ihr das Fest sehr unvollkommen zu seyn. Was sie noch tröstete, war, daß die erwachsenen Mädchen unter sich, nach der bekannten Vorschrift des Hauptmanns, eine Kranzjungfer zu wählen hatten, welche die Stelle der Braut vertreten mußte. Dieß neue Ereigniß beschäftigte selbst die Stifter des Festes, und Jedermann war gespannt, wie eine so seltene Wahl ausfallen würde.

Die Mädchen hatten gewaltig viel zu thun, und versäumten manche Arbeit darüber; besonders steckten die Jungfrauen von Hainbach die Köpfe zusammen, um unter sich einig zu werden, und hierauf suchten sie die andern ebenfalls auf ihre Seite zu bringen, was ihnen auch völlig gelang. Vier Wochen währte das Laufen von Dorfe zu Dorfe, und Niemand konnte von ihnen erlauschen, wer die Erwählte seyn würde. Die geheimnißvolle Wahl bekam eine Art von Wichtigkeit, und die Neugier wuchs von Tage zu Tage.

Das Fest brach endlich an, und das Volk strömte früher herbei als gewöhnlich. Auch die Guthsherrschaften säumeten nicht, und vor allen Dingen wurden zuerst den Kindern die verdienten Preise zuerkannt, und darauf die kurze, aber zweckmäßige Rede gehalten, welche dießmal den Pfarrer zu Birkendorf traf. Dann wurden noch Preise für verschiedene Spiele bestimmt, und endlich erging die Aufforderung an die Mädchen, die erkohrne Kranzjungfer herbei zu führen.

Da liefen die Jungfrauen eilig zum Tanzplatz, und umringten mit einmüthiger fröhlicher Stimmung das ärmste, aber auch das hübscheste Mädchen

in Hainbach, als die erwählte Kranzjungfer. Röschen war so erschrocken darüber, daß sie nicht wußte, wie ihr geschah, denn sie hatte sich kaum wichtig genug gehalten, ihre Stimme zu geben, und war von allen getäuscht worden. Ob ihr schon Jedermann gut war, weil sie ihre alte Mutter so kindlich pflegte und bloß mit ihrer Arbeit ernährte, so hatte doch Niemand auf sie gerathen. Aber die Mädchen liebten sie alle, weil sie so anspruchlos war und sich immer so dienstfertig und gefällig gegen sie bewies. Sie zog ihre Nelken und gelben Veilchen neben dem duftenden Rosmarin nur, um alle mit Sträußern zu beschenken, und selten sah man sie selbst damit geschmückt. Die Mädchen rückten überall zu in den Stühlen, wenn sie zur Kirche kam, und winkten sie zu sich. Noch schöner erschien jedoch itzt ihre Wahl, weil der reichste und wohlgebildetste Bursche im Dorfe, den sich jede von ihnen zum Manne gewünscht hätte, das gute und hübsche Röschen liebte, und nur der Vater, der eine reiche Schwiegertochter verlangte, mit unerbittlicher Strenge dagegen war. Auch Röschen liebte den treuen Heinrich von ganzer Seele; doch bat sie ihn oft, von ihr zu lassen, und sich dem Wunsche seines Vaters zu fügen. Aber Heinrich mochte nichts davon hören, und beide schlichen

traurig umher und seufzten. Dieß alles war den übrigen Mädchen bekannt, und drum bedauerten sie das leidende Paar.

Izt öffnete sich der Kreis der hocherfreuten Agnes, um Röschen den Kranz aufzusetzen, und die gerührten Guthsbesitzer traten hinzu ihr Glück zu wünschen. Die sämtlichen Gemeinen freuten sich dieser einmüthigen Wahl, nur Heinrich blieb voll Wehmuth an einen Baum gelehnt, und Thränen schlichen ihm über die Wangen. Der Vater sah der Bekränzung Röschens mit scheinbarer Kälte zu. Der Hauptmann, der izt genauer von ihrem Verhältniß unterrichtet war, beobachtete ihn, und rathschlagte bei sich, ob er die Gelegenheit nützen sollte, der Fürsprecher des liebenden Paares zu werden.

Izt stand die Kranzjungfer mit Bändern und neuen Kleidungsstücken, die eine gemeinschaftliche Gabe ihrer liebsten Gespielinnen war, recht niedlich geputzt, in voller Demuth da, und wagte kaum aufzublicken. Da rief der Hauptmann ahnungsvoll aus: „Die Braut ist geschmückt, aber der Bräutigam fehlt!“ Und plötzlich brach Heinrichs Vater durch den drängenden Haufen zum trauernden Sohne hin, und zog ihn hastig mit sich zu Röschen.

„Hier ist auch der Bräutigam!“ rief er mit lauter Stimme, und legte ihre Hände freundlich in einander. Da ertönte ein allgemeines Freudengeschrei, das kein Ende nehmen wollte, und der Hauptmann umarmte den Bauer mit Thränen im Auge. — Welch ein Lohn für seine Bemühungen, als er so allgemein den Triumph der Tugend feiern sah!

Die Hauptmannin und die Landräthin, denen noch immer die Thränen der Freude über die Wangen liefen, versprachen itzt Röschens Ausstattung zu übernehmen, aber Heinrichs Vater wollte nichts davon hören, und erbot sich auch die alte Mutter zu sich zu nehmen. Das gute Mädchen wäre gern nach Hause gelaufen, die süße Wehmuth ihres Herzens an dem Halse der Mutter auszuweinen, aber man ließ es nicht zu. Der Hauptmann befahl sogleich, sie im Wagen abzuholen, und ihre Ankunft veranlaßte eine neue rührende Scene.

Noch nie ward ein Johannisfest so außerordentlich fröhlich begangen als dieses. Das war das allgemeine Geständniß der Bauern, wie der Guthsherrschaften. Auch Röschen und Eduard waren innigst erfreut, aber in ihre Freude mischte sich eine Rührung, die keine Zerstreuung vertilgte. Sie hatten

sich mehrmals vor Freuden umarmt, aber Niemand hatte in dieser Spannung auf sie geachtet. Es ließ sich leicht errathen, was die Leute sich nachher einander in die Ohren zischelten, wenn sie beide gemeinschaftlich beschäftiget sahen, die Kinder mit Kuchen zu versorgen, denn jeder Blick, der ihnen folgte, schien ein segnender Wunsch.

Die beiden Familien blieben dießmal länger als sonst, und Agnes und Eduard schieden zum ersten Mal mit einer Stimmung von einander, die weder ruhig noch mißvergnügt war. Sie wußten selbst nicht, was ihnen war, aber in ihren Herzen regte sich eine Zufriedenheit, die ihnen wohl that. Das Fest war ja so schön gewesen und die Begebenheiten so unerwartet und rührend, daß es kein Wunder war, wenn ihnen noch alles so lebhaft vor Augen schwebte. „Der gute Heinrich!“ sagte Eduard auf dem Heimwege: „wie froh wird er heute mit seinem Vater nach Hause gehen!“ — „Das liebe gute Röschen!“ sagte Agnes zu ihrer Mutter beim Schlafengehen: „wie vergnügt wird sie heute in ihre Hütte zurückkehren!“

Freundlich lächelten sie sich den folgenden Tag einander entgegen und reichten sich traulich die Hände.

Auch sprachen sie viel von dem gestrigen Feste, aber von Heinrich und Röschen sprachen sie nicht. Sie hatten sich recht viel über beide zu sagen gehabt, aber nun schien sich keins darauf besinnen zu können. Ihr Thun und Wesen schien auf einmal verändert zu seyn, aber es war beiden, als wären sie sich seitdem noch lieber geworden. Hand in Hand geschlungen gingen sie zu ihren Blumen und Bäumchen, aber sie beschäftigten sich nicht so ämsig damit als sonst.

Von nun an gewann alles eine andere Ansicht um sie her, ohne daß sie sich deutlich bewußt waren, wie es zuging. Sie, die sich sonst alles vertrauten, konnten sich nichts darüber eröffnen. Die nahe Trennung war zwar oft schon klagend zur Sprache gekommen, und Agnes besonders hatte sie sehr zu Herzen genommen, aber sie hatten sich doch mit der Freude des Wiedersehens beruhigt. Itzt war das anders geworden; sie dachten nur mit schweren Herzen daran, und wenn Eduard das holde Mädchen bat, seiner Bäumchen zu pflegen, dann drückte sie ihm schweigend die Hand, und verbarg die hervorquellende Thräne, indem sie sich niederbeugte, eine hängende Blume empor zu richten.

Die Mütter waren entzückt, als sie die erwach-

ten Gefühle ihrer Kinder bemerkten, aber der Hauptmann hatte sie früher entdeckt. „Vertraut der Natur!“ sprach er mild und warnend „und stellt euch ja, als sähet ihr nichts!“ Das wurde nun freilich der Landräthin am schwersten, denn sie hätte so gern ihrem Eduard einen Blick in ihre Herzen gegönnt; aber sie überwand sich dennoch und schwieg. Die Zeit der Abreise rückte heran; die Väter stellten sich stark; die Mütter trauerten im Verborgenen; und die Kinder umarmten einander und weinten. Vergiß mich nicht! war alles, was sie sich beim Abschiede zu sagen vermochten.

Eduard hatte von den Mitteln zu seiner Ausbildung sehr hohe Begriffe, und wendete seine Zeit, unter der Leitung seines vortreflichen Führers, sehr vortheilhaft an. Nur in den Stunden der Erholung sehnte er sich wieder nach Hause, zumal als die Erscheinung der neuen Welt, in die er getreten war, keinen Reiz der Neuheit mehr für ihn hatte. „Was mag itzt die liebe Agnes machen?“ dachte er bei sich. „Wird sie deiner wohl auch denken?“ — Er kam mit jungen Mädchen in Gesellschaft, die sehr zuvorkommend gegen ihn waren; aber welchen Unterschied fand er zwischen ihnen und Agnes! Er erröthete

oft statt ihrer, und klagte seinem Führer die Verlegenheiten, in die er zuweilen gerieth. Dann stellte auch dieser, ganz absichtlos wie es schien, das Bild der liebenswürdigen Agnes dagegen auf, was ihm Eduard allemal herzlich Dank wußte. „Ich habe“ schrieb er ihr „noch kein Mädchen gesehen, was dir gleicht, und kein anderes könnte mir jemals so lieb werden, als du.“

Agnes mußte natürlich den Verlust ihres Gespielen, der ihr werther als je geworden war, noch lebhafter fühlen. In ihrem Kreise ging wenig vor, was sie zerstreuen konnte, und alles, was sie umgab, erinnerte sie an ihn. Treulich pflegte sie seiner Bäumchen und seiner Lieblingsblumen, und liebkosete sie oft, als wenn er es selbst wäre. Sie konnte kaum die Tage erwarten, wo gewöhnlich Briefe ankommen mußten, und hatte eine große Freude, wenn einer an sie dabei war. Die Aeltern sagten dann gewöhnlich etwas zu Eduards Lobe, was ihr immer herzlich wohl that. „Du guter Eduard!“ schrieb sie ihm dann „ich freue mich stets, wenn ich dich loben höre, und es ist mir allemal, als wenn ich mich dann noch inniger nach dir sehnte.“

So vergingen die Jahre der Trennung, binnen

welchen die Landräthin mehr als einmal gebeten hatte, ihn auf eine kurze Zeit zum Besuch kommen zu lassen, aber ihr Mann und der Hauptmann hatten es nicht rathsam gefunden. Itzt sollte er nun in ihre Mitte zurückkehren und den Sommer bei ihnen verweilen, alsdann aber mit seinem Führer noch eine kleine Reise antreten. Die Erwartung war von allen Seiten groß, und den jungen Leuten klopfte das Herz vor Ungeduld. Sie hatten sich noch kurz vorher die Freuden des Wiedersehns geschildert, und dachten sich einander noch immer so, wie sie sich zuletzt gesehen hatten.

Der ersehnte Tag, wo Eduard eintreffen sollte, brach endlich an. Agnes war mit ihren Aeltern nach Birkendorf geladen, um die Reisenden bewillkommnen zu helfen. Man hatte sie des Mittags erwartet, aber sie kamen einige Stunden später. Alle liefen ihnen entgegen, und Eduard ward aus einem Arm in den andern gezogen. Auch Agnes hatte sich gesehnt, ihn in die ihrigen zu schließen, aber als sie nun den ausgebildeten jungen Mann erblickte, blieb sie erschrocken hinter den übrigen stehen. Eduard war nicht weniger betroffen, als er das liebenswürdige Mädchen in so vollendeter Schönheit wieder sah.

Er stammelte etwas von dem Vergnügen sie wieder zu sehen, und sie hieß ihn erröthend willkommen. Kaum wagte er es, sie als seine Jugendgespielin zu küssen, und verschüchtert empfing sie den Kuß, ohne ihn zu erwiedern. Wie war das alles auf einmal so anders geworden! „Sie liebt dich nicht mehr!" seufzte Eduard im Stillen. „Du bist ihm gleichgültig geworden!" klagte ihr banges Herz.

Aber die Aeltern sahen schärfer und lächelten heimlich einander zu. Der Hauptmann unterbrach ihre peinliche Verlegenheit, und fragte die Reisenden, warum sie so spät angelangt wären. Der Landrath erinnerte hierauf seine Gattin, für ihre Bewirthung zu sorgen, wobei ihr die Hauptmannin zu helfen versprach. Der Reisewagen, den Eduard mitgebracht hatte, schien so gut gebaut, daß ihn die Väter in Gesellschaft des Führers gleich noch besehen mußten. Eduard und Agnes sahen sich nun allein in dem Zimmer. Seine Blicke hingen an der schönen Gestalt, und Agnes senkte die Augen bänglich zur Erde. „Agnes!" rief er nach einigen Augenblicken aus der Tiefe des Herzens, und hielt ihr die offenen Arme entgegen. „Eduard!" erwiederte sie mit leiser beklommener Stimme, und sank bebend an seine Brust.

Man sammelte sich allmählich wieder im Zimmer, und Niemand schien die Röthe und Unruhe zu bemerken, die noch auf ihren Gesichtern schwebte. Eduard und Agnes sprachen sehr verständig mit einander und meinten, sie sähen recht ruhig dabei aus. Ruhiger waren sie allerdings, denn sie wußten nun bestimmt, was sie einander waren; aber ihre Gefühle ließen sich nicht ganz unterdrücken. Agnes verließ endlich das Zimmer, um dem vollen Herzen ein wenig Luft zu machen, und als sie wiederkehrte, schien sich in ihrem Gesicht ein heitrer Himmel aufgethan zu haben.

Eduard hatte die Wünsche und Hofnungen beiderseitiger Aeltern vollkommen erfüllt. Sie gestanden sich das einander mit freudiger Rührung, und fühlten sich äußerst glücklich. Von nun an sprachen sie fast von nichts als dem Glück ihrer Lieblinge. Die Frauen barmten, daß sich die guten Kinder noch einmal trennen sollten, ohne ihre Liebe durch den Beifall der Aeltern geheiligt zu wissen, denn der Landrath wollte ihre Verlobung bis nach Eduards Rückkehr verschieben; allein der Hauptmann neigte sich dießmal auf die Seite der Frauen, und wünschte sie bloß bis gegen die Zeit der Abreise verschoben,

weil dadurch die Trauer über die neue Trennung am wohlthätigsten gemildert werden könne.

Die beiden Liebenden schienen sich darauf wieder selbst überlassen, und genossen in zartem Vertrauen des Glücks ihrer Liebe. Eine Zeitlang wurden sie wieder Kinder, und pflegten, wie sonst, ihrer Bäumchen und Blumen, denn es hing ja so manche frohe Erinnerung daran, welche die süßen Empfindungen ihrer Herzen erhöhte. Aber bald entwickelten sich in ihnen bestimmtere Wünsche, die sie von nun an allein beschäftigten. „O Agnes! meine Agnes!“ rief einmal Eduard mit inniger Zärtlichkeit aus: „könntest du mir wirklich noch mehr werden?“ — „Dein Weib!“ sagte sie erröthend und schmiegte sich sanft an ihn an.

Das schöne Paar war das Gespräch aller Bauern, welche die Hochzeit derselben kaum erwarten konnten. Sie hatten die beiden Kinder aufwachsen sehen, oder waren zum Theil selbst noch mit ihnen aufgewachsen, und hatten sie lieben gelernt. So verborgen auch Eduard und Agnes ihre Liebe zu halten meinten, so war sie doch Niemandem ein Geheimniß mehr, und eine Verbindung zwischen ihnen hatte man, bei der Eintracht ihrer Aeltern, von je her als gewiß

angesehen. Man nahm es daher dem Landrath beinahe übel, daß Eduard zu Ende des Sommers wieder auf Reisen gehen sollte.

Mittlerweile war das Johannisfest wieder herangerückt, und die beiden Liebenden beschlossen das erste Erwachen ihrer süßen Neigungen in froher Stille zu feiern; denn Röschens Brauttag war ja der Geburtstag ihrer Liebe gewesen. Beinahe wäre es wieder wie damals geworden, denn Niemand wußte von einer Braut. Zwar drangen Gerüchte durch, als gäbe es ein Mädchen, das schon so gut als verlobt wäre, und dem die Gespielinnen den Kranz zudächten, aber freilich war von diesen nichts zu erfahren, und man mußte sich also bis zum Feste gedulden. Man bemerkte bloß die nehmliche Geschäftigkeit, und fast schien es, als wären auch dießmal Männer und Weiber dabei im Spiele.

Das herrliche Frühlingswetter war auch auf den Sommer übergegangen, und der dießmalige Johannistag war einer der schönsten, dessen man sich zu erinnern wußte. Herrschaften und Bauern freuten sich darüber, denn von allen Tagen im Jahre war dieser nun schon so lange ein höchst willkommner Freudentag gewesen. Die Mädchen hatten sich schö-

ner geputzt als jemals, und der Anblick von Eduard und Agnes, deren vereinte Gegenwart so manche angenehme Erinnerung an frühere Feste weckte, schien das dießmalige mit neuem Vergnügen zu beleben. Die Weihe des Tags ward auf die gewöhnliche Weise begonnen, und endlich erging der Ruf an die Jungfrauen, ihr altes Recht zu gebrauchen.

Agnes versah sich schon mit dem Kranze, der das Haupt der Erwählten zieren sollte, und trat erwartend und heiter hervor. Da ward sie selbst von den Mädchen jubelnd umringt und mit einem Kranze von Myrthen und Rosenknospen geziert. Ein lauter Beifall erscholl durch die Menge, und Agnes überließ sich ahnungsvoll der süßen Huldigung, die ihr dargebracht wurde. Itzt stürzte gleichsam Heinrichs Vater aus dem Haufen hervor und rief: „Die Braut ist geschmückt, aber der Bräutigam fehlt!“ Da blickte der Hauptmann schnell und fest auf den Landrath, der, gleicher Empfindung voll, die Hand des entzückten Sohns ergriff, und ausrief: „Ein gutes Beispiel muß nachgeahmt werden! Hier ist auch der Bräutigam!“

Unbeschreiblich war das Jauchzen des versammelten Volks; aber nichts war der Seligkeit der beiden

Liebenden und der freudigen Ueberraschung ihrer Aeltern zu vergleichen. Jedermann pries sich glücklich, dieses Vergnügen erlebt zu haben, und zum Andenken dieses ersehnten Bundes ward die jährliche Feier dieses Tags nun auf immer das Brautfest genannt.

W. G. Becker.

Likas und Agle.

Der wilde Krieg durchzieht das Land,
Den Fluch des Schicksals auszusprechen,
Zerreißt so manches zarte Band,
Und reiht Verbrechen an Verbrechen.
Auch über dich, o Agle, kam
Ein langer thränenvoller Gram:
Der Krieg entriß dir, ohn' Erbarmen,
Entriß den Gatten deinen Armen.

Nur dreißig Monden hatte kaum
Das Glück der Liebenden gedauert,
Da schwand der süße Lebenstraum,
Und Agle weint, und Likas trauert.
Er mußte fort ins Niederland;
Denn König Ludwig war entbrannt,
Den Stolz des Kaiserthrons zu dämpfen,
Und Oestreichs Heere zu bekämpfen.

Da zog der arme Likas hin
Mit seines Königs Waffenschaaren,
Versprach der Gattin, treuen Sinn
Für sie im Herzen zu bewahren.
Ihm ruft der Ton des Trommelschalls;
Das Knäbchen hängt ihm an dem Hals;
Und wer beschreibt, was Agle leidet?
Ihr Freund, ihr Schutz, ihr Gatte scheidet.

Die Sanfte weinet: nimm dieß Buch,
Dieß fromme Liederbuch, voll Segen,
Den Haarring und dieß Busentuch,
Und denke mein auf allen Wegen!
O daß ich, wenn du blutest, dann
Nicht deine Wunde küssen kann!
Um dich sei Gott und sein Erbarmen! —
Stumm wankt ihr Mann aus ihren Armen.

Fortan war oft ihr Angesicht
Mit hellen Thränen überschwommen;
Das Knäbchen stammelt: weine nicht!
Der Vater wird bald wiederkommen.
Und wenn das holde Kind so sprach,
Dann war's, als ob das Herz ihr brach,
Als ob der kalte Tod sie faßte;
Sie bebt' und ihre Wange erblaßte.

Ihr schien der Tag so todt und leer;
Des Nachts befragte sie die Sterne;
Sie kam zu keinen Festen mehr:
Denn all ihr Heil verhüllt die Ferne.
Sie schloß sich in ihr Kämmerlein,
Für ihren treuen Likas, ein,
Daß sich ihr Herz ihm treu bewahre.
So schwanden Monden hin und Jahre.

Der Garten grünt im Frühlingshauch,
Und Likas pflanzte dort die Laube;
Ihr blühn vergebens Baum und Strauch,
Vergebens färbt sich ihr die Traube.
Sie sah einst Likas hell im Traum
Gelehnt an seinen Lieblingsbaum;
Sie sah ihn bleich vom stillen Harme,
Und sich in eines Andern Arme.

Was will das fürchterliche Bild!
So fährt sie auf vom bangen Schlummer.
Sie zittert; Thrän' auf Thräne quillt
Hervor aus ihrem tiefen Kummer.
Ist Likas todt, ist er dahin?
Was soll dann seine Dulderin?
Dann hüllt nur bald, ihr finstern Mächte
Des Todes, mich in eure Nächte.

Sie saß, vertieft in diesen Traum,
In ihrer Laube Dämmerungen:
Da kam ihr Knabe durch den Raum
Des Gartens rasch einher gesprungen,
Und rief mit Kindes=Fröhlichkeit:
Der Vater im Soldatenkleid,
O Mutter! Vater ist gekommen,
Er hat mich auf den Arm genommen!

Dein Vater, Kind? — Sie sieht sich um,
Kann, froh betäubt, sich kaum bewegen.
Sie weint vor Freud' und Angst — warum
Kömmt mir mein Likas nicht entgegen?
Sie wankt den Pfortensteg hinan;
Und sieh! da steht der Waffenmann.
Als führen Bliz' auf Blize nieder,
So zuckt es ihr durch alle Glieder.

Willkommen! ruft sie, frei von Noth,
Nun bin ich frei vom langen Harme!
Dich, meinen Likas, glaubt' ich todt —
Und fällt betäubt ihm in die Arme.
Doch faßt sie sich, und sieht ihn an:
Wie ist mir? träum' ich? du mein Mann?
Ich bins! — Ach! muß ich mich erst nennen?
Du solltest deinen Likas kennen!

Wie traurig, so verkannt zu seyn!
Das dank' ich dieser Ehrenwunde! —
In Agle kämpfen Ja und Nein.
Es bebt das Wort auf ihrem Munde:
Verzeihe meinem irren Sinn!
Zu plötzlich ward ich, was ich bin;
Das alles will ein Traum mir scheinen;
Ich will mich freun, und kann nur weinen. —

Er tröstet sie, so gut er kann,
Indem er ihr die Stellen nannte,
Wo sie zuerst ihn lieb gewann,
Und wo er ihr sein Herz bekannte. —
Wohl narbenvoll ist mein Gesicht,
Doch kennst du diese Locken nicht?
Und hier den Ring von deinem Haare,
Den ich zum Denkmal dir bewahre?

Verkennst du dieses weiße Tuch,
Das ich mit meinen Zähren tränkte?
Und hier dieß fromme Liederbuch,
Das Agle einst als Braut mir schenkte? —
Wohl kenn' ich alles! aber doch —
Was will in mir der Aufruhr noch?
Nur zagend trau' ich dem Entzücken,
Dich wieder an mein Herz zu drücken. —

Daß Likas angekommen sei,
Die Sage geht mit schnellen Füssen,
Und zieht die Nachbarschaft herbei,
Den Angekommnen zu begrüßen.
Man spricht: er ist nicht mehr so fein;
Doch sieht man, Likas muß es seyn.
Und Jeder sagt ihm sein Willkommen,
Nur Agle ist und bleibt beklommen.

Es liegt so drückend ihr im Sinn,
Als hätte sie was zu bereuen;
Zehn trübe Wochen schleichen hin,
Und Agle kann sich nimmer freuen.
Einst wandelt sie, mit sich allein,
Im aufgeblühten Gartenhain:
Da tritt gebückt, wie Arme pflegen,
Ein junger Bettler ihr entgegen.

Sie steht, wie angeschreckt, und schweigt,
Ihr innres Leben ist befangen;
Erröthende Verwirrung steigt
Ihr flammenhell auf beide Wangen.
Der junge Bettler schaut sie an;
Sie schreiet auf: du bist mein Mann!
Ein Bösewicht hat mich belogen,
Um meinen Likas mich betrogen!

Wie? spricht er: du nicht mehr mein Weib?
Du wärst die Gattin eines Andern?
Gott zeuge zwischen uns! so bleib,
Und laß mich fort ins Elend wandern!
Du weißt, was mir dein Herz versprach:
O Herz, das so die Treue brach!
Mich wird der Kummer bald vernichten;
Und dich mag der dort oben richten!

Nein! ruft sie: untreu war ich nicht;
Getäuscht hat mich das Wort der Lüge.
O warum trug das Angesicht
Des Frevels manchen deiner Züge!
Doch war's, als drückte mich ein Fluch;
Der Falsche zeigte mir das Buch,
Und alles, was du mitgenommen;
Wie ist nur er dazu gekommen? —

„Darnieder lag ich fern von hier;
Man glaubt', es würde mit mir enden:
Da wußt' ein falscher Tröster mir
Die Heiligthümer zu entwenden."
Verdamme, fleht sie, Agle nicht!
Dein Fluch treff' ihn, den Bösewicht! —
Der Falsche hatt' indeß vernommen,
Der wahre Likas sei gekommen.

Er naht sich mit verstellter Wuth:
Was willst du Bettler? Fort, Verbrecher!
Mein ist das Weib! mein ist das Gut!
Des Richters Ausspruch sei mein Rächer!
Doch Likas blickt ihn ruhig an:
Du wagst es, böser, falscher Mann,
Dich solcher Lüge zu erfrechen?
Es sei! der Richter soll hier sprechen!

Man geht; der Streit wird vorgelegt;
Wie weit wird's noch der Falsche treiben?
Er schreiet, wie das Unrecht pflegt,
Das Ohr des Richters zu betäuben.
Allein die Kraft, die Zuversicht
Der Wahrheit hat ein Angesicht.
Der wahre Likas spricht bescheiden;
Und wie beredt ist Agle's Leiden!

Vernehmt mich, hub der Richter an:
Wir könnten Jahre hier verweilen,
Nichts würd' entscheiden — laßt uns dann
Den Gegenstand des Streites theilen!
Der Eine nehme Hab' und Gut,
Die Frau der Andre! damit gut!
Seid ihr mit diesem Spruch zufrieden? —
Der Falsche spricht: so sei's entschieden!

Ja! ruft er, schöner könnte sich
Des Richters Weisheit nicht entfalten!
Ich nehme Hab' und Gut für mich,
Und jener mag das Weib behalten!
Und Likas spricht: so laß es seyn!
Du, Agle, bist doch wieder mein!
Wir sind einander nicht genommen;
Dem Räuber wird der Raub nicht frommen.

Halt! fing der Richter plötzlich an,
Als sie schon von der Bühne traten;
Halt! zürnet er dem falschen Mann;
Jetzt hat die Raubsucht dich verrathen!
Du sollst der Rache nicht entfliehn!
Herbei, ihr Männer, fesselt ihn!
Gebt ihm das Zeichen seiner Schande!
Dann bringt ihn fort aus unserm Lande!

Du, Likas, nimm, was dir gebührt;
Dein Kummer, Agle, sei vernichtet!
Und beide rufen tief gerührt:
O Heil dem Manne, der so richtet!
Der Richter freundlich winkend spricht:
Was wäre Recht? was Richterpflicht,
Die für die Unschuld nicht entschiede?
Geht hin! Mit Euch sei Gottes Friede!

Tiedge.

Der Scherz.

Scherz auf einem sanften Munde,
Ernst in einem heitern Sinn,
Streun, verknüpft in einem Bunde
Blumen auf das Leben hin.

Süßer wird der Scherz ergötzen,
Wenn er, wie die Unschuld, spricht;
Nur kein Herz soll er verletzen,
Nein! verletzen soll er nicht!

Zartsinn raubt den Dorn der Rose,
Und mit Schonung fremder Ruh
Wirft er dann das dornenlose
Purpurblatt dem Freunde zu.

O die Blüt' ist bald verschwunden,
Die des Muthwills Laune trieb:
Aber ewig bluten Wunden,
Wo ein Stachel hängen blieb.

Elisa.

Die Modehändlerin.

An Hofrath Becker in Dresden.

Zu einer alten Priesterin
Des Luxus, die seit vierzig Jahren
Die Welt mit neuen Modewaaren
Von London und Paris und Wien
Versah, kam eine junge Dame,
Und wählte sich aus ihrem Krame
Ein neues Kleid. Das Weiblein fand
An dem verjährten Putz der Schönen
Ein weites Feld, den Unverstand
Der alten Moden zu verhöhnen.
Ach, sagte sie, mich jammert nur
Solch eine himmlische Figur
In dieser Faschingstracht zu sehen. —
Ei, gute Mutter, laßt das Schmähen!
Vor dreißig Jahren habt ihr mir
Sie selbst verkauft, erwiedert ihr
Die Dame. — Was! Vor dreißig Jahren?
Fiel ihr das Weiblein lachend ein;
Sie wollen scherzen. Damals waren
Sie nicht geboren. — Wahrlich! nein,
Ich scherze nicht; ich bin nicht jünger,
Vielleicht noch älter als die Welt;

Versetzt die Schöne. Zitternd hält
Die Alte schon die dürren Finger,
Ein Kreuz zu schlagen, aufgereckt.
Da schied die Dame schnell von hinnen.

Es war die Wahrheit, Freund! Sie deckt
Sich, um die Menschen zu gewinnen,
Oft mit dem Rock, den Unbestand
Und Zeitgeist sich zur Tracht erlesen.
Doch ewig ist, wie Gott, ihr Wesen;
Sie altert nicht, nur ihr Gewand.

Pfeffel.

Knoll.

Dort wandelt langsam, schwer mit sich bemüht,
Knoll, den wir längst erharrten.
Er lebe wohl! — Wer ihn auch kommen sieht,
Kann doch ihn nicht erwarten.

Haug.

Die Ruinen am See.

Eine wahre Begebenheit.

Riesenschatten wüster Mauern fallen,
Von der Stirn des Berges in den See;
Gemsen springen durch die öden Hallen,
Und im Vorhof weidet kühn das Reh.
Dort erlosch, wie alte Sagen melden,
Jammervoll ein Hauptgeschlecht der Schweiz.
Seine Söhne strahlten einst als Helden,
Seine Töchter schmückte Zauberreiz.

Dieses Stammes letzte Sprossen waren
Zwei Geschwister, ihrer Ahnen werth:
Ottokar, ein Stern der Jünglingsschaaren,
Weihte früh dem Vaterland sein Schwert;
Agnes, seine Schwester, war zur Blume
Aller Schweizermädchen aufgeblüht:
Ihre Schönheit, weit genannt vom Ruhme,
Krönte zart ihr Geist und ihr Gemüth.

Angebetet von der Ritterjugend
Wählte sie des braven Rudolphs Hand,
Der mit hoher, makelloser Tugend
Klugen Sinn und Heldenmuth verband.
Rosamunde, seine holde Schwester,
Schloß mit Ottokar der Herzen Bund,
Und nie liebten inniger und fester
Sich zwei Seelen auf dem Erdenrund.

Hochgefeiert ward an Einem Tage
Dieses edlen Doppelpaars Verein,
Und es zogen zu dem Brautgelage
Hundert Gäste dort ins Burgthor ein.
Goldgeflügelt schwebte zu der Feier
Himmelab der Freude Götterchor,
Und die Sonne schmückte, sonder Schleier,
Mild zum Fest des Frühlings Blumenflor.

Doch beim Kreisgang der gefüllten Becher,
Bei der schmetternden Trompeten Klang,
Und bei'm Afterwitz berauschter Zecher,
Ward die Zeit den Neuvermählten lang;
Und sie stahlen nach dem Ehrenmahle
Sich mit leisen Flügelschritten fort,
Eilten aus dem jubelvollen Saale
An des See's einsamen Wiesenbord.

„O!“ sprach Ottokar, „hier möcht ich bleiben!
Hier, wo uns kein Weltgewühl umschwärmt!
Mich empört der Menschen wildes Treiben,
Seit der Liebe Hauch mein Herz erwärmt.
Stiege doch aus dieser Fluten Mitte
Eines Eilands Paradies empor!
Dort mit euch, ihr Lieben, eine Hütte
Zög' ich allen Königsburgen vor.“ —

Eben lenkte müßig auf den Wogen
Ein bejahrter Schiffer seinen Kahn,
Und die Weiblein, die ans Ufer flogen,
Winkten ihm zum Ankerplatz heran.
„Kommt, wir machen eine Lustfahrt!“ riefen
Sie den Rittern: „Gebt uns das Geleit!
Seht, der See ist fromm, und nimmer schliefen
Ungestüme Winde so, wie heut!“ —

Und die vier Vermählten trug der Nachen
Von dem Strand hinaus ins kleine Meer.
Aus des Schlosses Fenstern schallte Lachen
Und der Wunsch beglückter Wiederkehr.
Hymens jüngste Kinder warfen dankend
Abschiedsküsse nach der Burg hinauf,
Und, wie eine sanfte Wiege schwankend,
Nahm das Schifflein förder seinen Lauf.

Ihren Augen schwand die grüne Küste
Und sie sahn das ferne Schloß nicht mehr:
Horch! da schnaubte durch die Wasserwüste
Unerwartet ein Orkan daher!
Donnerschwangre Wolkenberge thürmten
Hoch sich vor der Sonne goldnes Thor,
Und aus allen Wetterhöhlen stürmten
Wirbelwinde mit Geheul hervor.

Feindlich kam die Nacht auf Rabenschwingen
Im Gebiet des hellen Tages an.
Um die Herrschaft sah man beide ringen,
Und der Dämmrung Zwischenreich begann.
Ach! wie blich der Frauen Rosenwange!
Selbst dem grauen Schiffer, der, als Kind,
Schon den See befuhr, ward seltsam bange,
Und die Heimath ihm ein Labyrinth.

In der Irre zwischen Wechselwinden,
In dem Aufruhr ihres Wuthgefechts,
Steuert er, den Weg ans Land zu finden,
Wie ein Blinder tastet, links und rechts.
Nur auf friedlichem Gewässer wiegte
Sich sein Fahrzeug sonst mit Muth und Glück,
Doch, da Welle gegen Welle kriegte,
Schaudert' es vor dem Tumult zurück.

Liebreich tröstend die verzagten Frauen,
Ruderten die jungen Männer kühn.
Welcher Jubel, als der Uferauen
Schmaler Gürtel ihrem Blick erschien!
Aber diesen Hoffnungsschimmer dämpfte
Bald der Schrecken, daß der matte Tag,
Der bis jetzt der Nacht entgegen kämpfte,
Plötzlich seiner Feindin unterlag.

Ihrer Wolken schwarze Heere schlossen
Sich in lange, grauenvolle Reih'n,
Und der Himmel, den sie rings umflossen,
Schien ein großes Leichentuch zu seyn.
Blitz auf Blitz zerriß die grause Hülle,
Fluthen rauschten nieder, wie ein Meer,
Und mit erderschütterndem Gebrülle
Wälzte sich von fern der Donner her.

Mit des Wetters steigendem Getümmel
Stieg die Angst der Liebenden im Boot.
Ach, nach ihnen griff herab vom Himmel,
Griff empor aus Wellenschaum der Tod!
Hoffnungslos, dem Starken zu entrinnen,
Schloß sich, feurig betend, Weib an Mann,
Um vereint den Hafen zu gewinnen,
Wo kein Erdsturm sich erheben kann.

Und als jetzt die Fluth noch wilder schäumte,
Und sich, wie ein ungezähmtes Roß,
Mit der leichten Last des Kahnes bäumte,
Schoß ein rother Schlangenblitz auf's Schloß.
Gräßlich hallte dort mit Donnerkrachen
Noch des Thurmes Einsturz durch die Luft,
Da verschlang der Seeschlund hier den Nachen,
Und ein doppelt Brautbett ward die Gruft.

Langbein.

Grabschrift.

Warm konnt' ich hoffen und unnennbar lieben,
Und treu beharrt' ich, wo ich Liebe gab. —
Was ist von allen tröstend mir geblieben
Für Lieb' und Hoffnung — als ein einsam Grab!

Louise Brachmann.

Politik.

Nimmer werd' ich meinen Nacken beugen,
Fremden Druck mit Schweigen nie ertragen,
Nie den stolzen Leib in Fesseln schlagen,
Also schwur Amant, und will's bezeugen.

Da erschien, die lange schon sein eigen,
Laura — und die list'gen Freunde fragen,
Wie er solche Lästrung dürfe wagen,
Und zur Antwort naht er ihr mit Schweigen.

Seinen Nacken beugt er — sie zu küssen,
Druck ertrug er — doch von ihrer Hand,
Und umarmend hält ihn — welch ein Band!

Ganz von Lust im Taumel fortgerissen,
Rief er, was das volle Herz empfand:
Freunde, hier ist Freiheit, Vaterland!

St. Schütze.

Die Gärten.

An die Großen.

Gern gönn' ich euch, so Grafenhut, als Kronen,
Den Ahnensaal, den Thron im Purpurkleide,
Und gern die Wand, geschmückt mit Gold und Seide,
Und Diamantenglanz und Millionen.

Des Indus Gold mag eure Thaten lohnen,
Der schlanke Hirsch sei eures Unmuths Beute;
Den Nektar Cyperns reiche euch die Freude;
In Göttersälen mögt ihr prächtig wohnen!

Doch Eines kenn' ich, was ich euch beneide,
Den weiten Park, die saatenreichen Villen,
Wohin ihr Nürnberg oder China pflanzt.

Wie schön war sie, die waldbekränzte Haide!
Doch anders nichts kann eure Sehnsucht stillen,
Als wenn Natur nach eurer Pfeife tanzt.

Fr. Kind.

Natur und Kunst.

Die Natur.

Raubst du mir nicht der heitern Farben Kranz,
Der Schönheit Form, die Melodie der Töne?
Wer leih't, o Kunst, dir deinen Himmelsglanz,
Des Reichthums Fülle, das erhabne Schöne?
Ja, ist mein Tempel nicht dein Heiligthum,
Entnimmst du mir nicht der Vollendung Züge?
Wo bliebe deiner Bildnng wohl ein Ruhm,
Wenn sie nicht meiner Wahrheit Stempel trüge?

Die Kunst.

Aus deinen Tiefen schöpf ich,
Natur, geheimnißvoll
Des Werkes dunklen Stoff.
Aber ich schmück' ihn mit magischem Lichte,
Heb' ihn empor vor dem geistigen Blick,
Bilde das Leben zum heitren Gedichte,
Banne den Zufall hinweg dem Geschick.
Daß sich der Mensch in der Menschheit erkenne,
Reih' ich die Fabel der Wirklichkeit an,

Spreche mit Farben und Tönen, und nenne
Ewigen Ernst in dem flüchtigen Wahn.

Die Natur.

Laß uns den Bund der stillen Eintracht schließen,
Gemeinsam üben unser hohes Amt;
Es soll der Mensch als Schwestern uns begrüßen,
Wenn zu dem Höchsten sich sein Geist entflammt;
Dem Künstler soll der Stoff, der spröde, weichen,
All meiner Schätze Fülle biet' ich dar —
Durch deine Glut wird er das Ziel erreichen,
Vereint uns opfern auf dem Bund=Altar.

Die Kunst.

Aus deiner Kraft bin ich hervorgegangen,
An deiner Brust erwarmte mein Gemüth;
Du fülltest mich mit innigem Verlangen,
Zu fesseln, was dir ewig stirbt und blüht.
Natur, ich reiche willig dir die Hände,
Der Künstler sei von deinem Geist regiert,
Und daß er stets das Göttliche vollende,
Geb' ich den Zauber, der mit Anmuth rührt.

Schreiber.

Die Geschwister.

An des Lebens Pforten standen
Zwei Gestalten, hoch und licht,
Schön in glänzenden Gewanden
Und mit hehrem Angesicht.

Einer hoch im Sternenkranze
Ließ sich kaum ins Auge schaun,
Blendend wars von tiefem Glanze,
Doch es weckt' ein heimlich Graun.

Und die Andre, ernst, verschlossen,
Trug ein einfach weißes Kleid;
Ihre reichen Locken flossen
Um ein weißes Lichtgeschmeid.

Doch ihr Blick so ernst und sinnig
Wandte milder sich nach mir.
Sanftes Mädchen, sprach sie innig,
Mächt'ge Götter stehn vor dir!

Ich mit meinem Bruder wohne
Herrschend auf der Erde Flur,
Er erhebt zu Götterlohne
Schwache sterbliche Natur.

Aber Wen'ge nur verstehen
Hohen Sinns sein heilig Recht;
Seine kühne Bahn zu gehen,
Wehrt dein sanfteres Geschlecht.

Sanftes Mädchen, aber immer
Bleibe treu der Führerin!
Zart ist meines Kleides Schimmer,
Wahr' ihn treu den zarten Sinn!

Er aus schwindelndhoher Sphäre,
Wiss', er ist der Ruhm genannt;
Aber ich, ich bin die Ehre,
Die kein edles Herz verkannt.

Louise Brachmann.

Avars Grabschrift.

Er häufte Gold auf Gold, und dachte
Wie er den Haufen größer machte,
Bis er's zu diesem Hügel brachte.

Haug.

Das heilige Feuer.

Und auf die rohe Menschenschaar
War tiefe Nacht gesunken.
Da kreiste dreimal Jovis Aar,
Und sich dem dampfenden Altar
Entglomm der Götterfunken.

„Er geh hinab von Hand zu Hand
Die kommenden Geschlechter,
Und leuchte hell, ein heil'ger Brand,
Wie warmer Sonnenschein ins Land!
Bestellt ihm treue Wächter!“

Und siehe das Nomadenzelt
Verläßt erstaunt der Rohe;
Es röthete sich Alp und Belt,
Es tagte selbst die neue Welt
Von der entbundnen Lohe.

Erloschen ist das heil'ge Licht,
Die Priester sind entschlafen,
Das Volk erkennt das Rechte nicht;
Die Götter sitzen zu Gericht,
Den Erdenkreis zu strafen.

Doch sieht er auch der Gnadenstuhl
Auf hohen Donnersitzen!
O schickt es uns — die Zeit ist schwul,
Das Leben kriecht ein träger Pfuhl —
O schickt es uns in Blitzen!

G. P. Schmidt.

Der welsche Hahn und der Schwan.

An einem Teich, auf einem Hügel
Von Schutte, stand ein welscher Hahn
Und lärmt' und trat in seine Flügel.
Still auf dem Teiche zog ein Schwan.
Du, guter Freund, dort im Gewässer,
Ruft jener laut dem Schwane zu,
Schau her! ich bin so groß wie du,
Vielleicht auch wohl ein wenig größer.
Mit edlem Stolze spricht der Schwan:
Breit ist nicht groß, mein lieber Hahn.

Tiedge.

Der Fremdling am Weihnachtsabend.

Felder ruhn im weißen Kleide,
Ströme fließen träg' und matt,
Aber wie des Lenzes Freude
Rauscht es drinnen in der Stadt;
Herrlich und mit Lust zu schauen
Gehn die Straßen wie durch Auen.

Und ein Fremdling kommt gegangen,
Ernst betrachtend steht er da:
Auf dem Markte, welch ein Prangen!
Wie ein Garten fern und nah,
Grüne Lust nach allen Seiten
Lacht, umdrängt von frohen Leuten.

Büsche hangen über Quellen,
Vögel schweben im Gebüsch,
Lämmer stehn an Silberwellen,
Nippen — wie so zart und frisch!
Ganze Heerden ziehn ins Freie
Nach der ländlichen Schalmeie.

Bäume schwanken, heimgetragen,
Goldner Früchte voll und schwer,
Und ein freundlich Grüßen, Fragen,
Ein Getümmel hin und her
Wallt die Straßen auf und nieder,
Kommt und geht und kehret wieder.

Und das Abendfest versammelt
Nun bei Kerzen Jung und Alt:
Drinnen lacht es, hüpft und stammelt,
Bis ein lautes Lied erschallt,
Das vom Thurm zu Aller Ohren
Ruft: Ein Kind ist uns geboren!

Und bei dieses Liedes Tönen
Regt nach gleicher Festeslust,
Nach der Heimath süßes Sehnen
Tief des fremden Mannes Brust;
Droben mit dem Glanz der Sterne
Schwebt sein Wünschen in die Ferne.

Durch die Straßen, kerzenhelle,
Treibt's ihn weiter, wie mit Hast,
Wo er weilt, an jeder Schwelle
Läßt die Freud' ihm keine Rast:
O wie glücklich sind zu nennen,
Die der Trennung Schmerz nicht kennen!

Und den Blick zur Nacht gewendet.
Wandelt er, bis fern hinaus
Arm und klein die Stadt sich endet:
Sieh! da steht ein finstres Haus,
Das, durchtönt von schwacher Klage,
Traurig blieb an diesem Tage.

Schmerz will ich in Lust versenken,
So mein eignes Herz erfreun,
Grüßend kommen mit Geschenken:
Welch ein Anblick wird es seyn,
Wenn hinein zu muntern Knaben
Tritt ein Mann mit reichen Gaben!

Also sprach er. Auf der Stelle
Eilt er fort zum Markt, und hier
Schöpft er aus der reichen Quelle,
Bringt's hinab zur stillen Thür:
Um und um den Leib behangen,
Treibt ihn selber das Verlangen.

Heimlich nahen rege Schritte,
Leise, leise klopft es an,
Und herein zur stillen Hütte
Kommt umleuchtet — welch ein Mann!
Liebe blickt aus braunen Locken,
Doch die Kinder fliehn erschrocken.

Euch soll Christus auch erscheinen!
So erklingt sein holder Gruß.
Forschend wenden sich die Kleinen,
Und vom Scheitel bis zum Fuß
Mißt die Mutter ihn mit Blicken,
Staunt und ahnet das Entzücken.

Welch ein Tag nach trübem Harme!
Wie zur Sonne blickt sie auf,
Und — in des Geliebten Arme
Stürzt das Weib — der Thränen Lauf
Redet weiter ihre Freude,
Stumm vor Staunen sind sie beide.

Der hinausging, zu erwerben,
Findet hier sein schönstes Gut;
Hier entkam sie dem Verderben
Eines Kriegs mit schnellem Muth:
Die er fern geglaubt in Schmerzen,
Ruhet jetzt an seinem Herzen.

Ja, ich halte dich umfangen,
Theures Weib, ich bin bei dir!
All mein Wünschen, mein Verlangen
Trieb mich fort. — Zu dieser Thür
Zog ein Stern an deinem Himmel
Mich hinab aus dem Getümmel.

Engel haben ihn geleitet,
Und mit himmlisch=heitrem Sinn
Sich die Freude selbst bereitet,
Ihn auf Irren her und hin
Zu den Seinen heimzuführen,
Sie, die heut die Welt regieren.

Gott mit uns! die Wolken schwinden,
Sterne leuchten durch die Nacht,
Laßt die Kerzen uns entzünden,
Daß die Hütte freundlich lacht.
Engel riefen: Fried' auf Erden!
Tag muß in der Hütte werden.

Um den Vater, welch Frohlocken!
Um die Gaben, welche Lust!
Spielend in den braunen Locken
Ruht das kleinst' an seiner Brust.
Kosend ihn ans Herz zu pressen
Macht ihm alles Leid vergessen.

Froh in seiner Kinder Mitte,
Wie von Maien rings umblüht,
Wird zur Heimath ihm die Hütte,
Und es tönt des Festes Lied,
Wie ein Lied auf grüner Haide,
Nun der Engel Lust und Freude.

St. Schütze.

Abendlied im Freien.

Componirt von H. Zelter.

Phöbus mit lockerem Zügel
Lenkst du die Rosse zur Flut,
Röthest die grünenden Hügel
Scheidend mit purpurner Glut.
Feierlich nahen die Sterne,
Wandelnd in lieblicher Pracht;
Dort in beleuchteter Ferne
Dämmert die Göttin der Nacht.

Mädchen und Jünglinge tanzen,
Festlich mit Kränzen umlaubt.
Schmachtende Blumen und Pflanzen
Heben das sinkende Haupt.
Herrschend in Florens Gebiete
Wehet erquickende Luft;
Prangend mit silberner Blüte
Spenden die Linden uns Duft.

Sei uns mit Liedern gegrüßet,
Liebliche, heilige Nacht!
Heut wird gescherzt und geküsset,
Heut wirst du tanzend durchwacht.
Weile im fröhlichen Bunde
Wo man dir jubelt und singt,
Daß nicht zu frühe die Stunde,
Da wir uns trennen, erklingt.

F. Kind.

Les beaux Esprits qui se rencontrent.

Impromptü.

Es freut mich nun Bekanntschaft auch zu machen;
Gesellschaft machten wir schon oft. —
„Ei wo?"
In Tagesblättern, Musenalmanachen —
„Ja so! —"

Würde.

Guido an Julien.

„Wählt, gute Götter, ihr,
Damit ich falsch nicht wähle,
Der Mädchen bestes mir!“
Bat ich aus frommer Seele.
„Laßt euer Ebenbild
Im Liebchen mich verehren!“ —
Und sie beschlossen mild,
Den Bitter zu erhören.
Zeus übertrug Cytheren
Der frommen Sehnsucht Lohn,
Cythere ihrem Sohn,
Ihr Sohn den Charitinnen,
Die Charitinnen dir.
Bescheidne! Laß dein Sinnen!
Ich knice dankend hier.
Dich wählen, dich gewinnen
Die guten Götter mir!

Hg.

Brief auf Asbest.

Besorgt, dein heitres Angesicht zu trüben,
Hab' ich dir einst ein leeres Blatt gesandt,
Worauf die Schrift, von Sympathie benannt,
Das Wort verbarg: vergönne dich zu lieben!

Was so geheim im Herzen stand geschrieben,
Das brachtest ahnend du mit leiser Hand
Der Flamme nah, und sieh! erglühend stand
Der Wunsch, der sonst verborgen wär' geblieben.

So ward die Lieb' an Flammen offenbar,
Und also soll, Geliebte, treu und wahr
Auch dieser Brief ein Zeichen seyn aufs neue.

Der Macht des Feuers gieb ihn ganz und gar,
Und sieh! er geht aus Flammen hell und klar,
So wie mein Herz, hervor — ein Bild der Treue.

St. Schütze.

Der Engel.

Wer stillet die Schmerzen dem weinenden Kind?
Der Engel der Unschuld umschwebet es lind!
Er wiegt und spielt es in süße Ruh,
Und es lächelt im Schlummer das Kind ihm zu.

Wer hütet den Knaben? Er schwärmt hinaus,
Er ruhet am Fels, an des Abgrunds Graus!
Der Engel reicht ihm die sichre Hand,
Er umhüllt ihn schützend mit seinem Gewand.

Die Jugend schwindet, mit kühnem Muth
Taucht sich der Jüngling in Lebensglut.
Die Geister der Erde bestricken sein Herz,
Er berauscht sich im Wahn, und erwachet in Schmerz.

Der Engel entfliehet, doch webt er voll Huld
Der Liebe Traum um des Sterblichen Schuld,
Und baut in die Nacht ihm ein strahlend Haus,
Und schmückt es mit Sternen der Hoffnung aus.

Die Kraft versieget; am zitternden Stab
Wandelt der Greis das Leben hinab:
Da nahet sich wieder mit süßer Ruh
Der Engel, und drückt ihm die Augen zu.

Schreiber.

Klein Friedel.

Eine Sage deutschen Ur-Alterthums.

In jener grauen Vorzeit, wo der noch ungetaufte Wittekind seine Sachsen so glücklich und weislich regierte, als ob er bereits, wie nachmals geschah, durch Kaiser Groß-Karls Wasser und Geist wiedergeboren wäre, lebte dort ein altdeutscher Edler, oder Rittersmann, Namens Werneboldd. Damals war die Verfassung der Sachsen, so wie der Deutschen überhaupt, nicht mehr die ursprünglich freie, gemeinschaftlich brüderliche, in sich selbst genügsame, wie zur Zeit Hermanns des Römerbesiegers. Wittekind hieß zwar nur noch Herzog, war aber im Grunde schon wirklicher König; die Edlen fingen an, sich in Edelleute zu entwickeln; die Gauen gehörten nicht mehr Allen, sondern Einem; der Hausvater war Herr, der Knecht war Unterthan, der Kriegskamrad Lehnmann geworden; einzelne Siedeleien vereinigten sich zu Dörfern, diese zu Flecken, und die Burgen enthielten schon den Keim werdender Residenzen und Städte.

Wernebold hatte gar einen beträchtlichen Gau zusammengeerbt, zusammengefreit, zusammengekauft, und befand sich im vollen Wohlbehagen dieser Verfassung. Seine Heerden waren die zahlreichsten, seine Aecker die fruchtbarsten, seine Meth= und Bierbrauerei die berühmteste: er war also ein reicher, und folglich, wie es sich schon damals von selbst verstand, ein vornehmer Mann; theilte seine vier Tageszeiten sehr ordentlich in Essen, Trinken, Ausruhn, und — Nichtsthun: hielt übrigens seine Unterthanen kurz, bestand unerbittlich auf ihren Frohnen und Diensten; hob Grundzins und Schutzgeld mit strenger Pünktlichkeit ein, und legte jährlich ein beträchtliches zurück, um seines einzigen Kindes, Roswithens, künftige Morgengabe zu verstärken, und dadurch einen wackern Schwiegersohn zu bekommen, der eben so vornehm, das heißt, eben so reich sei, wie er selbst. Fräulein Roswithe war auch dieser väterlichen Vorsorge gar sehr würdig; eine goldhaarige, blauäugige, weiß und rothwangige, hochstämmige Tochter Hertha's; schmuck und rasch wie eine Hinde; stolz, wie es einem Mädchen von so reichem Mahlschatze zukam: dabei aber auch von eben so gutem Herzen, als körnigtem Busen, und voll willsamer Anlagen, ein braves Weib zu werden, wenn nur ihr künftiger

Mann sich zu ihrem Herrn zu machen verstünde. Das mochte nun aber freilich in jener grauen heidnischen Vorzeit, (die vom ersten Buche Moses noch nichts wußte,) so wie auch in der noch itzt grünenden Christenheit, bei der Ehe wohl die Hauptsache, und die Hauptkunst seyn!

Im Besitz eines solchen Wohlstandes, und einer solchen Tochter, würde Vater Wernebold des höchst möglichsten Glücks eines damaligen Gaugrafens genossen haben: aber, aber! „Man hat nur Ruhe, so „lange als der Nachbar will!“ sagte schon damals ein altes Sprüchwort; und seine Nachbarschaft war ihm gar nicht nach Wunsch gerathen. — Es hausete nehmlich, dicht an seinen Grenzen, eine eben so reiche Gutsbesitzerin, Mutter Irmgard, mit ihrem einzigen Sohne Friedlin. Sie war ein Sprosse der uralten priesterlichen Druidenkaste, und ihres Thuns eine Rune; besaß viel übernatürliche Wissenschaften und Kräfte; mißbrauchte das alles aber so wenig, als ihren Reichthum. Zwar hielt sie streng über Gerechtigkeit, oder, was damals noch einerlei war, über Billigkeit, ließ sich nicht muthwillig necken, sich nichts mit List entwenden, noch weniger durch Gewalt abtrotzen; sie besaß eine kleine niedliche Eichengerte, vor deren Zauberkraft man sich mehr fürchte-

te, als vor Schwert, Streitkolben und Lanze: sie half aber auch gern den Bedürftigen, nahm sich der Geschudelten und Unterdrückten an, kurirte Menschen und Vieh unentgeltlich, verlangte wenig von ihren Unterthanen, gab ihnen viel, und fand Stolz und Freude daran, wenn ihre wohlhabenden dankbaren Gaubewohner sie mit biederdeutscher Treuherzigkeit Mutter nannten, und nicht Frau. Ihren Sohn, einen blonden großen schönen Jüngling, hatte sie in allen ihren geheimen Künsten unterrichtet, und in allen ihren Grundsätzen erzogen: deswegen ward er ein ganz anderes Wesen, als die benachbarten jungen Deutschen seines Alters und seines Standes. Er jagte nur, soviel seiner Mutter Küche bedurfte; Kampf und Waffen waren weder seine Neigung, noch seine Kunst: aber er spielte die Telyn meisterhaft, dichtete Bardiete troß einem Schüler Werdomars, verstand sich aber besser noch auf Viehzucht und Landbau, konnte sogar lesen und schreiben; kurz er war der künftige Alleinerbe der Wissenschaft, der Macht, des Reichthums und der Gutherzigkeit seiner Mutter. Was Wunder also, wenn die Töchter und Söhne beider Gauen, mit Neid zu ihren Vätern sagten: „Gebt Acht: die blonde Roswithe wird „den schönen Friedlin wohl noch wegfischen!"

Gleichwohl war der stolze Wernebold und die gute Irmgard, oder, wie sie jener benamsete, die alte Hexe, an Gesinnung, Thun und Lassen so himmelweit von einander geschieden, daß die Väter den neidischen Kindern zum Troste versicherten: „Wernebold würde Roswithen eher in einem Fasse Meth ersäufen, als daß er sie Friedlins Bette besteigen ließe!“

Diese kräftige Allegorie schien nicht ganz ohne Grund zu seyn. Wernebolds Unwille gegen Irmgard verbitterte sich täglich mehr; und diese that nicht das mindeste, um ihn zu versüßen. Sie hatte ihm den Verkauf einiger Hufen Landes, die er zur Ausründung seines Gebietes zu bedürfen glaubte, kurz und gut abgeschlagen; sie hatte sogar verschiedene seiner Unterthanen, die, durch des barschen Wernebolds Strenge gezwungen, von Haus und Hof entlaufen mußten, in ihren Gau aufgenommen, und mit Nahrungen versorgt; sie litt auch nicht, daß er in ihren angrenzenden Wald, wo der schönste Hirschstand der ganzen Gegend war, hinüberjagte. That er es dennoch, (wie er sich oft versucht fühlte, da er ein beschränktes Revier hatte;) so fiel er entweder in eine heimtückische Wolfsgrube, oder ihn verfolgten ein Paar unbändige Urochsen, oder seinem zuverlässigsten Bogen sprang die Senne, oder seine besten

Jagdhunde wurden lahm. Da schnaubte nun Wernebold vor Wuth und Rache: dennoch aber war Fräulein Roswithe, so zu sagen, großmüthig genug, ihn immer wieder zu besänftigen: denn sie hatte den reizenden Friedlin, wenn sie einander im Felde oder Walde begegneten, mehrmals zu sehen, ja sogar mit ihm zu sprechen Gelegenheit gehabt. Kurz, Friedlin fing an, ihr so bas zu gefallen, daß sie mit manchem heimlichen Seufzer wünschte, seine Mutter und ihr Vater möchten so bald als möglich Freunde werden. Und Friedlin? Ei nun, der wünschte das ebenfalls: denn Roswithens Schönheit, ihr lebhafter Geist, und ihr gutes Herz, das selbst durch ihre Wildheit, wie ein Veilchen durch den letzten Winterschnee empor blühte, hatten ihn mit heißer Liebe erfüllt. Beide Nachbarskinder stellten manchen Versuch zur Versöhnung an: aber Roswithens Mühe ging an Wernebolds Starrsinne verloren. Besser gelang es Friedlinen mit seiner Mutter.

Ganz unvermuthet machte sie sich eines Morgens allein auf, blos mit ihrem Eichenstäbchen bewahrt, und wandelte dem nachbarlichen Gehöfte zu. Wernebold, der sie kommen sah, ergrimmte über diese Unverschämtheit, wie er es nannte. Er hetzte seine wildesten Saurüden und tollsten Wolfsfänger ihr

entgegen; die Bestien stürzten mit Geheul und Gebell auf sie zu: aber kaum schwang sie ihre Zaubergerte, so kuschten sie demüthig, und sprangen dann fröhlich um sie herum wie die Schoshündchen, in deren Begleitung sie das Hofthor sehr geruhig erreichte. Gleichwohl hätte Mutter Irmgard keine schlimmere Zeit zu ihrem Besuche wählen können: denn seit acht Tagen standen Wernebolds beste Melkkühe vertrocknet, und der letzte Sud seines Gerstenbiers war ihm gänzlich umgeschlagen. Wer konnte daran Schuld seyn, als seine Feindin Irmgard? Schon ihr Anblick brachte ihn auser sich!

„Nun das muß wahr seyn, (schrie er ihr entgegen,) das muß wahr seyn, Mutter Unholdin, — —“

„Ich heiße Irmgard, Nachbar Isegrimm; wenn „ihr das noch nicht wißt: (erwiederte die Rune:) „Grüß' Euch aber Tuitsch und Hertha!“

„'s ist aber doch wahr, daß Ihr Euch bas dar„auf versteht, bald Hunde zu lähmen, bald sie wie„der zu Euern besten Freunden zu machen!“

„Kann wohl seyn! Wenn die Menschen sich zu „barsch anstellen; so versucht mans mit den lenksa„mern Thieren. Seht ihr: das ist nun so meine „Art! Doch, damit wir nicht eins ins andre reden:

„ich komme in guter Absicht, und will euch friedli=
„che Nachbarschaft anbieten.“

„Da gehören doch wohl ihrer zwei dazu; nicht
„nur, die da will, sondern auch — der da nicht will?“

„Seid nicht wunderlich, Nachbar, und nicht un=
„gerecht! Wir alle beide sind alt, und bedürfen Frie=
„den und Ruhe. Wohlan, laßt uns die Disteln, die
„blos ein Mißverständniß zwischen uns ausgesäet
„hat, niedertreten! Ich habe Euch keinen unebnen
„Vorschlag zu thun, der, mit zwei Worten, darin
„besteht: — —“

„Laßt lieber eins weg! Ich weiß, Ihr gebt
„nicht viel umsonst.“

„Da irrt Ihr Euch nicht: aber, ich verlange
„auch nichts umsonst; und wenns drauf ankömmt,
„so weiß ich Höflichkeit so gut als Grobheit zu er=
„wiedern. Doch, zur Sache! Ihr wißt, lieber
„Nachbar, ich habe einen Sohn.“

„Und Ihr sollt wissen, liebe Nachbarin, daß mich
„das keines Holzapfels werth angeht!“

„Vielleicht doch wohl! denn — Ihr habt eine
„Tochter.“

„Nu?!

„Wie wärs, wenn wir, zu Befestigung des Frie=
„dens, unsre Kinder mit einander verbänden?“

„Thorrs Hammer auf Euern Schädel, und Zer=
„nebocks Hörner auf den Kopf Eures Sohnes! Eh
„ich das zugebe, Ihr alte Hexe, eh meine Tochter
„Eure Schnur wird, Ihr garstige Unholdin, Ihr
„Milchsaugerin, Ihr Bierverderberin — —!“

Irmgard erhob den Kopf, stolzlächelnd, und fing an ihr Eichenstäbchen auf und nieder zu bewegen: das brachte Wernebolden doch zur Ueberlegung zu=rück. „Mit einem Worte, (schloß er gelassener, aber
„immer noch fest und barsch,) Ihr seid eine Deut=
„sche; ich bin ein Deutscher: jedes hat seinen freien
„Willen; und ich will nun gerade nicht, was Ihr
„wollt! Euer Sohn, (merkt Euch das ein für alle=
„mal!) kann, soll und wird nie, nie, nie mein Ei=
„dam werden!“

„Und warum das? Ist er Euch etwa nicht
„vornehm, nicht reich genug?“

„O, nur allzuvornehm, allzureich! Seine Mut=
„ter ist ja eine — Rune; sogar eine Druidentoch=
„ter, (sagt man;) und hat den Drachen, (wie man
„gleichfalls sagt!)“

„Nun so will ich doch nicht hoffen, (erwiederte
„Irmgard laut lachend,) daß mein Friedlin Euch
„und Eurer Tochter nicht schön genug ist?“

„Darüber seid ruhig! Ich wollte vielmehr, —
„er wäre noch zehnmal häßlicher, als ers nicht ist?"

„Wirklich? Und dann hätte Er noch eher Hoff=
„nung zu Eurer Tochter?"

„Hätte sie allerdings; ein Wort ein Wort, ein
„Mann ein Mann! Denn dann wär er vielleicht
„— besser und gescheider als — als — wie sage
„ich denn gleich?"

„Vermuthlich: als seine Mutter?"

„Ohngefähr so!"

„Nu nu, lieber Wernebold, dazu kann Rath
„werden. Wir sprechen uns auf den Fall bald wie=
„der. Ueberlegt Euch indessen den Handel ein we=
„nig besser, und glaubt, daß Irmgard so was höch=
„stens nur zweimal bietet! Damit lebt gesund!', —
Plötzlich wandte sie sich, und hinterließ dem erbitter=
ten Wernebold doch einige Besorgniß wegen ihrer
Rache. Seine Tochter, als sie von ihm diesen Be=
such erfuhr, bestärkte ihn in seiner Furcht, quälte ihn
auch mit ihren Thränen und Vorwürfen. Er faßte
jedoch bald wieder Muth, da er nur das verwünschte
Eichenstäbchen nicht mehr vor sich sah, und ließ sich
zur Stärkung einen großen Humpen seines besten
Meths bringen. Das half!

Gleich nach ihrer Heimkunft verschloß sich Mutter Irmgard mehrere Stunden lang, nebst ihrem Sohne, in ihre geheimste Zaubergrotte. Sie kam ganz unbefangen wieder heraus, und ging ihren gewöhnlichen Geschäften nach: aber Friedlin blieb mehrere Tage unsichtbar, bis auch er endlich, — aber, o Himmel, in welcher Gestalt! — erschien. Der schöne große wohlgemachte Jüngling, war in eine der possierlichsten Karrikaturen, in einen kleinen mißgestalteten Zwerg zusammengeschrumpft, hatte krumme Beine, vorn einen Höcker, hinten einen Buckel; von dem ganzen liebenswürdigen Friedlin war ihm nichts, als sein hübsches Gesicht, sein gescheider Kopf, und sein gutes Herz übrig geblieben. Wenig genug, um noch auf die Neigung irgend eines Mädchens, geschweige denn einer Roswithe, Anspruch zu machen!

Schon hatten Wernebolds Kühe wieder Milch gegeben, schon war das verdorben geglaubte Bier klar und wohlschmeckend geworden, selbst seine Jagdhunde genasen von ihrer Lähmung, und er fing schon an, etwas weniger ungünstig von seiner nachbarlichen Hexe zu denken; als er die neue Mähr von Friedlins Verwandlung erfuhr. Beide schlugen die Hände über den Kopf zusammen; Roswithe weinte sich vor Zorn und Schmerz die blauen Augen roth,

und ihr Vater sann auf Mittel und Wege, wie er solch eine kindermörderische Unholdin am sichersten aufgreifen, und, mit einem großen Stein am Halse, in der Weser ersäufen könnte, wo sie am tiefsten sei. — Siehe! da trat eines Tages Mutter Irmgard zu beiden unvermuthet in die Stube: in der Rechten hielt sie das furchtbare Eichenstäbchen, und an ihrer Linken säbelte der travestirte Friedlin einher. Vater und Tochter entsetzten sich; sie hatten noch immer die Verwandlung nicht so schlimm geglaubt: itzt aber blieb Wernebold vor Grausen stumm und starr stehen, und Roswithe flog mit einem lauten Schrei in einen Winkel, ihr Gesicht in beide Hände verbergend, um nur das kleine Ungeheuer nicht mehr zu sehn.

„Wie nun? (unterbrach endlich Irmgard das lange Stillschweigen:) Ist Euch mein Friedlin noch „nicht garstig genug? Ein Wort ein Wort; ein „Mann ein Mann! spracht Ihr neulich auf diesen „Fall: und also, wackrer Wernebold, komme ich nun, „um auf die Erfüllung Euers Versprechens zu dringen. Immer näher, schöne Roswithe! Hier ist „dein Bräutigam, wie dir ihn dein Vater bestellt hat. „Aergere dich nicht an seiner unansehnlichen Gestalt! „Inwendig liegen die Schätze! Zwischen seinem

„Höcker und Buckel schlägt noch immer das beste, „dich liebende Herz; und sein Gesichtchen ist ja noch „itzt so hübsch, als es sonst war. Sprich selbst: was „hat er denn im Grunde verloren, das du bedauern „dürftest, und das ihm die verwüstende Zeit endlich „nicht geraubt hätte?“

Werneböld, dem vor einer gleichen Metamorphose seiner gaugräflichen Wohlgestalt bange ward, schaute unverwandt auf das verwünschte Eichenstäbchen, und fand nicht für gut, ein Wörtchen zu sagen: aber Roswithe ermannte sich endlich. Sie trat dem unglücklichen Friedkin näher, schauderte vor Ekel, und ohngeachtet der Zwerg, mit einem freundlichen Lächeln, ihr seine bittenden Händchen entgegenstreckte, so stieß sie ihn doch von sich, und gebot ihm und seiner Mutter sich augenblicklich zu entfernen.

„Oho! (rief Irmgard mit bitterm Lächeln:) Du „willst also meinen kleinen Friedel wirklich nicht?“

„Nein! (rief Roswithe noch viel bitterer:) Du „solltest dich schämen, einem Mädchen, wie ich bin, „solch ein Ungeheuer anzubieten!“

„Auch dann nicht, (fuhr die Rune fort,) wenn „mein Ungeheuerchen das Bischen äusere Häßlichkeit „durch viele innere Tugenden vergütete?“

„Nein, sage ich! denn Tugend muß liebenswür„dig seyn, sonst ist sie, — warlich sie ist sonst, — „ich weiß nicht gleich, was!“

„Nicht liebenswürdig, meinst du vermuthlich? „Und doch hast du gescheides Mädchen vollkommen „Recht! Aber wenn nun mein Ungeheuerchen, wie „man doch nicht wissen kann, Hoffnung hätte, vielleicht „plötzlich wieder so schön, und seine Tugend wieder „so liebenswürdig zu werden, als vorher?“

„Nichts, nichts! Auch dann nicht! Was soll „mir ein Mann, der bald schön ist, und bald wieder „häßlich?“

Irmgard lachte laut auf, und meinte: „Das sei „ja die gewöhnliche eheliche Tagesordnung. Doch, „(setzte sie hinzu,) du hast deinen freien Willen. Da „du aber meinen armen guten Friedlin verschmähst, „weil er garstig ward; so sollst du ihn auch nicht „kriegen, und wenn er zehnmal schöner, obgleich um „kein Haar breit besser würde. Lebt wohl, und be„haltet uns in gutem Andenken, das ich, von Zeit „zu Zeit aufzufrischen nicht ermangeln werde!“ — Mit ihrem Friedlin an der Hand, eilte sie nun so schnell und mißmuthig von dannen, daß ihr der arme Zwerg kaum nachhüpfen konnte.

Der gutherzigen Roswithe, (denn das blieb sie wenigstens in Rücksicht auf den sonst geliebten Friedlin noch immer, so wenig sie das auch Wort haben wollte,) der gutherzigen Roswithe also, dauerte im Grunde dennoch der arme kleine Narr. Das war aber auch alles. Zwar sein hübsches Gesichtchen, (damals, und itzt, und so fortan bis an der Welt Ende, der Hauptentscheidungsgrund weiblicher Liebe,) war ja noch das nehmliche, was den ersten Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte: aber aber — ? Diese verkrüpelten Glieder? Nein! Es ging nicht! Unmöglich konnte sie solch einen Knirps lieb haben, geschweige denn — gar heirathen! — „Laß uns nicht mehr an die alte Hexe denken; (sag„te Vater Wernebold muthig und bestimmt:) und „an ihr dachsbeiniges Krüpelchen eben so wenig! „Das ist das Gescheideste, was wir thun können." — Gleichwohl fiel von nun an mancherlei vor, um Vater und Tochter immer wieder an Mutter und Sohn zu erinnern. Wernebold und Roswithe erfuhren mittelst dienstfertiger Nachbarinnen, tagtäglich und in bester Ordnung, was Mutter Irmgard und ihr Sohn gesagt, gethan, gedacht haben sollten. Bald, (hieß es,) habe sich die Mutter stolz herausgelassen: Wernebold sei ihr zum Schwiegervater noch lange nicht

reich, noch gut genug; bald hätte Klein=Friedel, (denn so nannte man nun durchgängig den verwandelten Friedlin,) mit Gelächter behauptet, Roswithe wäre ihm zur Braut nicht schön genug, und müsse erst gescheider werden, wenn sie seine Frau werden wollte; bald entliefen mehrere der besten Frohnbauern aus Werneholds Gau, und siedelten sich in Irmgards neuen Dörfern an; bald zeidelten ihre Bäre seine reichsten Honigbäume rein aus; und ihre ungeheuern Ure machten noch wilder Jagd auf ihn, sobald er sich auf Irmgards Grenzreviere blicken ließ. — So ward die Erbitterung des Vaters immer größer, die Wunde der Tochter immer schmerzhafter; bis endlich, nach Verfluß eines Jahres, Teut und Mana die furchtbare Rune plötzlich hinüber nach Wallhall riefen, und Wernebold nun freier zu athmen anfing: denn mit dem verwaisten ohnmächtigen Klein=Friedel waren, (wie er es meinte,) weiter nicht viel Umstände zu machen.

Seit Irmgards Ableben hatte zwar Roswithe, und mit ihr alle Welt, auf die Wiederherstellung des garstigen Zwerges in den ursprünglich schönen Friedlin gehofft: aber leider vergeblich! Er blieb so klein und verkrüpelt wie vorher. Gleichwohl war er nicht nur der Gesamterbe der mütterlichen Reichthümer

und Wissenschaften, sondern auch ihres furchtbaren Zauberstäbchens, wußte sich, trotz seiner Kleinheit, in seinem Gaue sowohl, als auch in der Nachbarschaft, Ansehen und Liebe zu verschaffen, schien auch gar nicht geneigt, sich ungeahndet necken, noch sich einen Tütel von seinen Gerechtsamen nehmen zu lassen. Er hielt noch strenger über die Unverletzbarkeit seines Jagdreviers, als seine Mutter, erschoß Wernebolds beste Rüden, wenn sie in Friedlins Gebiet herüberstöberten: und als Wernebold einsmals den prächtigsten Hirsch daselbst erlegt hatte, brach Klein-Friedel auf einem unbändigen Ure reitend, plötzlich hervor, und hetzte den Wilddieb so barsch über die Grenze, daß Wernebold halb todt vor Schrecken und Wuth nach Hause kam.

Mit der schönen Roswithe verfuhr er glimpflicher. Alte Liebe war nicht gerostet. Sehr oft begegnete er ihr absichtlich auf ihren einsamen Spaziergängen und Jagden. Anfänglich floh die spröde Schöne bei seinem Anblick: doch bald schämte sich die große Jungfrau ihrer Furcht vor dem kleinen Männchen, und trat ihm stolz entgegen. Immer bat er um Mitleid: Roswithe zuckte die Achseln und schwieg. Er wurde kühner, er foderte Gegenliebe: dann aber lachte sie, und verließ ihn mit der Ver-

sicherung: „daß Klein = Friedel nicht klug sei!“ Wenn er nun das nächste Mal, nur um ein ganz klein wenig Gutseyn aus Barmherzigkeit, flehte; so hörte sie ihn zwar geduldiger an: allein sie schloß doch mit dem Ausruf: „Laß uns davon abbrechen, „armer Klein = Friedel! Du siehst selbst, — nein! — es geht nicht!“ Dann floh sie wieder, geschwinder als er sie einholen konnte. Einsmals aber, als er sie zum Stehen bewog, entdeckte er ihr, und beschwor es bei Teut und Hertha, es würde recht gut gehn; seine Verkrüpelung sei nicht unheilbar; seine Wiederherstellung in den vorherigen Friedlins = Stand beruhe bloß und allein auf ihrem gütigen Entschlusse. Natürlich ward sie auf das Wie und das Wodurch neugierig. „Durch das aller einfachste Mittel von „der Welt! (entgegnete der Zwerg.) Du giebst mir „freiwillig — drei Küsse, und plötzlich werde ich „in meiner vorigen Gestalt vor dir stehen.“ — Mit einem Schrei des Unwillens entfloh die keusche Grausame. „Auch nicht zwei Küsse? (rief er ihr „handelnd nach.) Auch nicht einen?“ — Aber sie war ihm rehschnell aus den Augen.

So sehr sie sich überreden wollte, daß diese Zudringlichkeit des unverschämten Kleinen sie höchlich beleidigen müsse, so machte der Zwerg es doch bald

noch weit ärger! denn — er kam des Nachts sogar in ihr Schlafkämmerlein; versteht sich im Traume, in welchem er seine Bitten so dringend, so erbarmenswürdig wiederholte, daß sie ihm, und wenn es ihr das Leben gegolten hätte, die drei oder vier Küsse, (sie hatte sich nehmlich verzählt,) nicht länger abschlagen konnte. Zum Unglück verschwand der Traum allemal, ehe die Verwandlung erfolgte; und die aufgebrachte Roswithe war über dieß leere Gaukelspiel so ärgerlich, daß sie sogar endlich dem Vater ihre Noth klagte. „Da haben wirs! (schrie der Alte:) „'s ist der Trudt! 's ist Hexerei! Doch ich will „dem Unwesen schon ein Ende machen! Du wirst „mir ohnehin schon ein wenig überreif; ich aber „werde immer älter, muß nun einen Schwiegersohn „haben, und Enkel; so will ich! Flugs mache ich „nun bekannt, daß der erste beste unserer edlen jun„gen Kämpen, der uns an dem vertrakten Klein„Friedel rächt, und dem Unholde den Garaus macht, „sogleich dein Mann und dereinst mein Erbe werden „soll. An Kunden, denke ich, wirds uns nicht feh„len. So will ich! und so soll mir Teut!" — Was Wernebold schon mit diesem Eide bekräftigte, das war unverbrüchlich. Roswithe wußte das: darum schwieg sie mit einem geheimen Seufzer, und über-

ließ den armen Friedlin, so weh es ihr auch that, seinem bösen Schicksal.

Kaum aber war im Lande umher Vater Wernebolds Entschluß bekannt geworden, so fanden sich eine Menge, theils heirathslustiger, theils hungriger Mitwerber ein, die in diesen geöffneten Schranken, um die schöne reiche Roswithe, gleichsam als um den Dank stechen, und, wie sie kecklich versicherten, Klein-Friedeln mit Strumpf und Stiele vom Erdboden vertilgen wollten. Der Sieg schien gar nicht zweifelhaft, im Gegentheile fast gar zu leicht, gar zu unrühmlich; meinten sie. Der erste, der das Abentheuer bestand, war Wolfhard, ein ziemlich langer, auch unziemlich dicker Kämpe, mit Haupt- und Barthaar struppicht und braun wie der Bär, und eben so ungeschlacht an Sitte. Roswithe, die nach dem Ideal, das ihr noch von dem weiland artigen freundlichen goldlockigten Friedlin vorschwebte, ihn unmöglich lieb gewinnen konnte, sah Wolfharden wehmüthig nach, als er mit einem Scheffelsacke und mit der Versicherung auszog: „er wolle den Knirps gar „bald dahineinstecken, und ihr zu Füssen legen." Das hatte jedoch nicht Noth! Denn, ohngeachtet ihm Klein-Friedel kaum an die Brust reichte, und, als er Wolfharden unfern seiner Burg begegnete,

rasch angepackt ward, so schlug er doch mit seinem Eichenstäbchen den Vierschrötigen wie einen Halm zu Boden, hielt ihn so lange fest, bis seine herbeigerufenen Knechte den Sträubenden in seinen Scheffelsack gesteckt hatten; worauf sie ihn Nachts auf Werneholds Gehöfte warfen, wo er am Morgen gefunden, befreit, verspottet und fortgejagt, seinen Heimweg auf Nimmerwiederkommen antrat.

„Dacht's fast! (schnaubte Wernebold:) Der „Wicht war allzu unbehülflich; und nach dem „Sprüchwort: Allzudick, hat kein Geschick! Müssen's mit einem Gewandtern versuchen. Nachbar „Siegfried sei nun der rechte Mann! So will ich; „und so soll mir Teut!“ — Der lange Siegfried, dem Klein-Friedel kaum bis an den Gürtel reichte, war auch wirklich viel geschmeidiger, als sein Vorgänger Wolfhard, mit schlichten flachsgelben Haaren, mit großen stieren Kalbsaugen; übrigens so dünn und langspießig, daß Roswithens Vergleichung gegen ihren ehemaligen kraftvollen Friedlin, sehr zu Siegfrieds Nachtheil ausfiel. Man hatte ihm Wolfhards verunglücktes Abentheuer sorgfältig verschwiegen: um soviel getroster zog er aus, und schritt so langbeinigt einher, wie der Storch zum Froschweiher, um das Wichtlein mit Schild und

Schwert zu bekämpfen. Der Zwerg schien von dessen Ankunft schon vorläufige Nachricht zu haben: denn er wartete seiner ohnweit der Grenze, ruhig auf einem Mahlsteine sitzend. Flugs erhob der Langarm sein furchtbares Schlachtschwert und spaltete — o weh! — den armen Wehrlosen mitten durch, gleich einer Rübe; war auch eben fleißig darüber her, ihn in gehörige Kochstücke zu zerhacken; als dicht hinter ihm — ein lautes Gelächter erscholl. Erschrocken wandt' er sich um, sah seinen Feind frisch und gesund vor sich stehn, und merkte nun erst, daß er es nur mit einem ausgestopften Hampelmann zu thun gehabt hatte. Desto grimmiger schwang er abermals sein Schwert, um aus Klein-Friedeln ihrer zwei zu machen: allein, das gewandtere Wichtlein schlug ihn mit seinem Eichenstäbchen so kräftig über die Finger, daß ihm die Klinge aus der gelähmten Hand fiel. Untüchtig zu fernerm Kampfe, suchte nun der storchbeinigte Siegfried eilig den Rückweg, welchen Klein-Friedel bestens dadurch beförderte, daß er ihn mit seinem Eichenstäbchen über die Grenze hinauswalkte, wo er von dem erbitterten Wernebold in Empfang genommen, und durch seine Rüden vollends heimgehetzt wurde. — „Habe mirs gleichfalls schier ge-„dacht! (schrie der tobende Wernebold!) Der

„Schwächling hatte keines Strohhalms dickes Herz
„in seinem dürren Leichname, und muß kein Loth
„Mark in seinen Spindelknochen haben! Heißt wohl
„mit Recht: Dünn und lang, kriegt auch kein'n
„Dank! Aber, harre nur, Wichtlein! Will nun
„Isebarten über dich schicken, der sich, traun, weder
„in den Sack stecken, noch mit der ungebrannten
„Kohle heimleuchten lassen wird. Morgen macht
„er dem verdammten Zwerge den Garaus; übermor=
„gen wird er dein Mann, Roswithe! So will ich;
„und so soll mir Teut!"

Dieser Isenbart, ein ächter Hackedrauf=Bruder aus der Nachbarschaft, war gerade das Gegentheil von Klein=Friedeln; eben so viel zu groß, als dieser zu kurz; eben so schwarz, als dieser blond; eben so rauh und wild, als dieser geschliffen und sanft. Klein=Friedel reichte ihm nicht viel übers Knie hinauf. Ein wahrer Hünenabkömmling, mit riesenmäßigen Schultern, Fäusten und Beinen, trug er sein ungekämmtes krauses kohlschwarzes Haupt= und Barthaar, aus welchem sein von Meth und Bier gerötheṫes Kupfergesicht so furchtbar hervorguckte, daß die Barden, (die er fleißig durch Gerstensaft zu seinem Lobe begeisterte,) ihn mit dem Vollmonde verglichen, wenn er siegreich durch mitternächtliche Gewitterwol=

ken bricht. Roswithe fand an dem Gleichnisse so wenig wahres, als schönes an dem Verglichenem: und ohngeachtet sie den armen Friedlin bereits aufgegeben, obgleich noch nicht ganz vergessen hatte; so wünschte sie doch heimlich, daß es diesem ungeschlachten Kämpen mit Klein-Friedeln eben so wenig gelingen möchte, als seinen Mitfreiern: denn — lieben konnte und wollte sie noch keinen andern Mann, (sei er kurz oder lang!) und Isenbarten vollends gar nicht.

Tages darauf schwang sich Ritter Isenbart, mit Schild und Lanze, auf seinen gewaltigen Streithengst, und trabte nach der Friedlinsburg. Er fand aber den Weg dahin so von Dornen und Disteln verwachsen, als ob seit zwanzig Jahren hier keine lebendige Seele gehauset hätte. Kein Mensch, kein Thier begegnete ihm, auser, daß ganze Flüge von Krähen ihn mit Geschrei verfolgten, Raben sein Roß scheuchten, und Käuzlein nach seinem Helmbusche stießen. Alles sonst war schauerlich einsam, als er vor dem festverschlossenen Burgthore hielt, und Klein-Friedeln mit lautem Gebrülle herausfoderte. „Aha! (dachte er:) Der kleine Wicht fürchtet sich „schon? Hat wohl gar das Hasenpanier ergriffen? „Desto besser für ihn!“ — stieg ab, und donnerte mit seiner Lanze so kräftig an die Thorflügel, daß sie

mit gräßlichem Knarren aufflogen. Itzt trat er keck-lich ins Haus, wo sich ebenfalls keine Seele sehen ließ. Ungehindert ging er ins Wohnzimmer, von da in eine Nebenkammer, weiland Mutter Irmgards magisches Kabinet, worin er, auser mancherlei zauberischer Geräthe, auf einer schwarzbehangenen Tafel ein großes Pergamentbuch, und auf dem eben aufgeschlagenen Blatte die schauderhaften Worte geschrieben fand: „Und hat es ferner mit dem verzau-„berten Friedlin diese Bewandniß, daß ihn keines „Mannes Arm noch Gewalt, sondern bloß eine Wei-„berhand wird überwinden können. Wehe! wehe! „wehe dir Wolfhard, und dir Siegfried, und dir „Isenbart! Schrecklich werdet Ihr Eure Keckheit „büßen; der folgende immer schmählicher, als der „vorhergehende!“ — Erstaunt, betroffen, bestürzt sogar, vernahm er an den Wänden umher das schreckliche wehe, wehe nachflüstern, und wollte sich eben ganz still aus diesem Lesekabinet wieder entfernen; als zwanzig eben so riesenhafte Knechte, wie er selbst — (Zeitlebens beschwor er, es wären eben so viele Kobolde gewesen,) — gleich Gewitterwolken über diesen Vollmond herstürzten, ihn entwaffneten, und auf den Hof trugen. Hier banden sie ihn mit gefesselten Händen rückwärts auf einen Esel fest, und peitschten den ar-

men Langohr so unbarmherzig über die Grenze, daß er in vollen Sprüngen in Wernebolds Gehöfte gerannt kam, und alle Insassen durch sein überlautes Ya! herbeirief. Getreulich galoppirte sein Streithengst neben her, und wieherte lustig in die Klagtöne seines Stiefbruders.

Es war ein Glück für ihn, daß er Wernebolden die neue Mähr von dem Zauberbuche, und dem darin enthaltnen Bescheide kund thun konnte: sonst würde ihm dieser das verunglückte Abentheuer übel gelohnt haben. Aber so gewann der Handel ein günstigeres Ansehn, und Werneböld entließ Isenbarten bloß etwas mürrisch, mit dem Ehrentitel des Eselritters. — Was aber nun anfangen? Unmöglich konnte die Sache so bleiben, wie sie jetzt lag. Nicht zu gedenken, daß alle bisherige Hoffnung auf Rache an dem verwünschten Zwerge fehlging; es war auch leicht vorauszusehn, daß er nun viel erbitterter seyn, den Spieß umkehren, an Wernebolden Vergeltungsrecht üben, und ihn vielleicht nach und nach wohl gar von Haus und Hofe verjagen würde. So meinte wenigstens die kluge Roswithe. Vater Werneböld fürchtete das selbst gar sehr. Zu etwas mußte er sich also doch entschließen. Nachdem er sich nun durch einen großen Humpen Doppelbieres erholt und begeistert hat-

te, rief er mit einem Mal getroster: „'s soll dennoch, „hoffe ich, keine Noth haben! Wir erfuhren ja, „was in dem Hexenbuche geschrieben steht, und so „wissen wir nun, wo der Fuchs im Bau liegt, und „wer ihn graben kann. Nur Weiberhand wird ihn „überwinden! Wars nicht so? Na! Jungfern sind „auch Weiber, oder werden's; 's ist im Grunde all „eins, und Maus wie Mutter. Also, Tochter Ros= „withe, ists am besten, du machst dich endlich auf, „und versuchst dein Heil an dem Bübchen. Reiten „kannst du ja, daß 'ne Art hat; auf den Jagdspieß „verstehst du dich auch fast so gut als ich; an Mu= „the fehlt dirs gleichfalls nicht, denn du bist meine „Tochter; und mit dem Mäulchen weißt du dich ja „so wacker zu behelfen, als weiland deine Mutter, „seligen Gedächtnisses. Also, frisch gewagt! Zeuch „hin, wag' einen Gang mit dem Unholde, und — „überwinde mir ihn entweder, wie geschrieben steht; „oder treib' ihn wenigstens so zu Paaren, (sei es „durch den Spieß, oder durchs Mäulchen,) daß er „uns fortan ungehudelt lassen muß! Verstehst du „wohl? So will ich! und so soll mir Teut!"

Roswithe war, wie das einem so schönen und reichen Mädchen eignet und gebühret, ziemlich stolzen Geistes; und mit diesem paaret sich, (wie man we=

nigstens behaupten will,) der Geist der Eitelkeit gar zu gern in weiblichen Köpfen und Herzen. Deswegen schien ihr der väterliche Vorschlag herrlich, unumgänglich, ausführbar; und sie ergriff ihn mit beiden Händen. Kein heutiges Mädchen kann sich mehr auf das Eroberungsfeld eines nahen Balles freuen, als Roswithe darauf, daß sie dem ungezogenen Kleinen, mit dem schon drei stattliche Kämpen so übel angekommen waren, nun den Daumen aufs Auge setzen, und ihn entweder durch die Gewalt der Waffen, oder der Zunge, zur Demuth und zur Ruhe nöthigen würde. Das war auch gewisser Maaßen höchstnöthige Rache für seine unverschämten Traumbilder, worin er ihr noch immer so viel schönes vorspiegelte, und doch nie Wort hielt. Ueberdieß hatte ja das Zauberbuch einer weiblichen Hand den Sieg bestimmt zugesichert. Gesetzt auch, es ginge mit der Gewalt nicht so recht nach Wunsche: ei nun, so blieb ihr doch der Weg der Güte noch unversperrt. Auf den schlimmsten Fall aber, war sie ja ein Mädchen, und sogar eine Geliebte; zwei Schutz = und Trutzwaffen mehr! — Rasch entschloß sie sich also, das Abentheuer zu bestehn. Sie waffnete, oder, (deutsch zu sagen,) sie putzte sich bestens, wählte unter zehn Helmen den leichtesten und glänzendsten, be=

festigte den Federbusch reizender, legte ein funkelnd neues Panzerhemdchen an; und so geschmückt mit rosenrothen und himmelblauen Bändern und Schleifen, den mit Rosen und Vergißmeinnicht bemalten Schild am Arme, den leichten Jagdspieß in der Hand, bestieg sie muthig ihren Klepper, und ritt eines Morgens früh, wohlgemuth nach der Friedlinsburg.

Nirgends fanden sich Isenbarts Dornen und Disteln; alles war eben und zierlich besandet. Kaum betrat sie den mit schmucken Linden und mächtigen Eichen abwechselnden Gang, der zur Burg führte; so schlugen ihr Nachtigallen aus allen Wipfeln entgegen, flatterten verliebte Vögel um sie her, und begrüßten sie mit lauter Wonneliedern; der Boden war mit frischgepflückten Blumen bestreut, das Hofthor mit Kränzen von Rosen und Vergißmeinnicht geschmückt; und Klein-Friedel, in Begleitung einer Anzahl geputzter singender und tanzender Hausmädchen, kam ihr freundlich lächelnd entgegen, bewillkommte sie ehrerbietig, griff nach Zaum und Bügel, und rief bittend: „O steig ab, schönste Roswithe, „steig ab!“

„Mit nichten! (erwiederte die Heldin:) Ich „komme, dich wegen aller Unbilde, die du meinem „Vater und so vielen braven Rittern angethan hast,

„zur Rechenschaft zu ziehn; ich komme, Rache an „dir zu nehmen! Geh, hole deine Waffen, und „mache dich zum Kampfe bereit!“

„Mit dir? (fragte der Zwerg, lautlachend:) Krieg, „meinethalben mit aller Welt Rittern; nur nicht „mit dir, reizende Furchtbare! Es wäre doch auch „nicht ein Bischen dankbar von dir, wenn du mich „dafür bestrafen willst, daß ich dich von diesen drei „Wichten befreit habe, die deiner schlechterdings un„würdig waren. Zudem muß ich dir einen Natur„fehler frei bekennen: ich bin noch nüchtern; und „da hab' ich armer Knabe so wenig Muth, so gerin„ge Kraft, daß dir der Kampf, traun, gar schlechten „Ruhm bringen würde. Bestehst du nun durchaus „darauf; — wohlan, so laß uns erst, wie es wak„kern deutschen Kämpen gebührt, mit einander früh„stücken; und deswegen, hurtig, steig ab, schönste „Roswithe, steig ab!“

„Steig ab, schönste Roswithe, steig ab!“ wiederholte das Chor der schönen geputzten großen und derben Burgmädchen. Im Augenblicke war das Streitrößlein umringt, festgehalten, seine Reiterin aber troz ihres Sträubens und Schmählens, entwaffnet, bügellos gemacht, herabgehoben, und unter

lauter Triumphliedern in Friedlins Zimmer getragen. Ein prächtiges Frühstück wartete hier auf sie; der Zwerg winkte; die Burgmädchen verschwanden sogleich. „Laßt immer meinen großen Hengst satteln! „(rief er ihnen nach:) und haltet mir Speer und „Schild in Bereitschaft! Sobald wir gefrühstückt „haben, gehts los!“ — —

Freuet Euch aber, schöne Leserinnen, zu Ehren Euers tapfern Geschlechts, nicht im Voraus auf die Beschreibung eines so glorreichen Zweikampfes! Hat er wirklich Statt gefunden, wie das wahrscheinlich nur unter vier Augen geschehn ist, so schweigt doch das alte Pergament meiner Chronik davon ganz. Weiß Teut und Hertha, wie es dabei hergegangen seyn mag! Genug, nach Verlauf einer langen erwartungsvollen Stunde, (in welcher die besorgten Burgmädchen weiter nichts, als sanftes Geflüster, zärtliche Seufzer, abgebrochene allerliebste Wörterchen, an der Zimmerthüre erhorchen konnten,) traten beide Kämpfer Hand in Hand heraus; Roswithe, hocherröthend, wie die belohnende, lächelnd wie die siegende Liebe; Klein-Friedel aber, — o Wunder! — völlig wieder in den ehemaligen schönen Friedlin umgestaltet. Daß diese Verwandlung das Werk der gütigen Roswithe war, das bewies ihr

stolzer Schritt, ihr freudeglänzendes Auge, ihr glühender Purpurmund; genauer aber kann die Metamorphose nun schon nicht bestimmt werden, als nur durch die Conjektur, daß sich das großmüthige Mädchen doch noch endlich zu dem so sehnlich erflehten Entzauberungskusse, und zwar einzig und allein aus der Ursache entschloß, damit sie nicht bloß einen armseligen Zwerg zu bekämpfen, sondern von ihrem Siege über den ganzen wieder hergestellten Friedlin mehr Ehre, (das Vergnügen nicht einmal mitgerechnet!) haben möchte. Da nun die Entzauberung so gewünscht von Statten ging, so war es ja wohl ganz natürlich, daß es unsre Heldin unmöglich über ihr Herz bringen konnte, ihr eignes gutes Werk durch einen Zweikampf zu zerstören, und dem schönen, folglich unschuldigen Friedlin entgelten zu lassen, was der garstige böse Zwerg gesündiget haben könnte. Kurz, sie kamen beide friedlich und schiedlich aus dem Zimmer, bestiegen ihre Rosse lustig, und trabten in der besten Eintracht mit einander in Vater Wernebolds Gehöfte zurück.

Was dieser, der sie am Hofthore erwartete, für Augen machte, läßt sich leicht denken. Er hielt seine Tochter, die aus dem Sattel gesprungen war, und ihm um den Hals fallen wollte, mit der Frage von

sich ab: „Du kömmst doch aber, hoffe ich, als Sie=
„gerin wieder?“

„Ja, so komme ich, Vater: jedoch durch De=
„muth und Bitten überwunden, ließ ich Gnade vor
„Recht ergehn, und verzieh!“

„Gut so! Habe dawider allenfalls nichts! Aber,
„was soll denn — —“

„Und denkt nur, Vater! Die Götter selbst be=
„lohnten meine Großmuth auf der Stelle. Der ed=
„le Friedlin erhielt plötzlich seine Wohlgestalt wieder,
„und der garstige Zwerg verschwand auf immer.“

„Ja? So seh ich! Brav gemacht, Roswithe!
„Warum du aber — —.“

„Nun seht, Vater! Dieser schöne Friedlin —
„ist zur völligen Aussöhnung erböthig; der gute
„Friedlin — bietet euch Frieden und getreue Nach=
„barschaft an.“

„Na! Werde ja sehn!“

„Der dankbare Friedlin endlich, — um das al=
„les desto besser zu bekräftigen, — bittet Euch so=
„gar — um meine Hand.“

„Wa — was?! Nein! Nun und nimmer=
„mehr! Daraus kann nichts werden! So will ich
„nicht; und so soll mir Teut!“

„Aber, Vater! — Er tritt Euch die streitigen „Hufen Landes ab!"

„Macht's noch nicht aus!"

„Er giebt euch alle entwichenen Frohnleute zu: „rück!"

„Wäre etwas: aber — dennoch — —"

„Er überläßt Euch sogar sein ganzes schönes Re: „vier zu freier ungehinderter Jagd!"

„Wo die verdammten Ure hausen?"

„Die er schon alle, bis auf die Kälber sogar, ha: „erschießen lassen! Nun bedenkt doch, Vater: „das große herrliche Revier, mit allen Hirschen, „Rehen, Keulern, Bären und Luchsen!"

„Ja, wenn das wäre, — (meinte nun Vate „Wernebold,) dann — wär' es freilich was an: „ders!" — Friedlin versicherte ihm jedes Verspre: chen mit biederteutschem derben Handschlage, und wiederholte nun sein Bitten um die Hand der schö: nen Tochter so dringend, so schmeichelnd und unwi: derstehlich, daß Wernebold nach einigen Bedenken und Einwendungen, gleichfalls mit den Worten ein. schlug: „Nachbar, ich sehe, Ihr seid nicht nur wie: „der recht hübsch, sondern auch gar vernünftig ge: „worden. So sei es denn, wie Ihr bittet! und so

„segne Hertha Euern Ehebund! Morgen hole ich „mir die Festbraten aus Eurer Wildbahn; übermor„gen ist Hochzeit: so will ich, und so soll mir Teut!“

Die Vermählung erfolgte nun, unter lautem Jubel der beiderseitigen Saubewohner, mit altdeutscher nahrhafter Festlichkeit. Eine ganze Woche lang währten Schmaus und Tanz, Saus und Braus. Uebrigens ward diese Ehe, weit und breit umher, eine der glücklichsten und musterhaftesten; denn Frau Roswithe vermied alles, um ihren Friedlin nicht auf die Mißlaune zu bringen, daß er wieder garstig würde; und wenn ihr selber etwa eine Fledermaus weiblicher Laune entschlüpfte, worüber er in Gefahr der Verwandlung gerathen konnte; so fing sie flugs das Ungethüm wieder ein, und gebrauchte hurtig ihre zwei, höchstens drei Entzauberungsküsse: dieses Mittel verfehlte niemals den Zweck, und Friedlin blieb so schön und gut, wie er war, bis an sein Ende.

Kretschmann.

Bramarbas.

Ein altdeutscher Ritter besaß ein Weib,
Wie wir die Engel uns denken,
Doch pflegte der Murrkopf zum Zeitvertreib
Die schöne Gertraud zu kränken.

Er stellte so rauh, daß sie Thränen vergoß,
Ihr Taubenherz täglich auf Proben,
Und polterte, wie ein Gespenst, durchs Schloß,
Um Achtung und Furcht zu ertoben.

Trotz seiner Gigantengestalt war er feig,
Und rühmte sich dennoch zu Zeiten,
Ihn lüste, dem hörnernen Siegfried gleich,
Mit Riesen und Drachen zu streiten.

Auch zog er nicht selten geharnischt aus,
Als hätt' er mit Feinden zu schaffen,
Doch kam er gesund von den Fehden nach Haus,
Nur immer mit schartigen Waffen.

Er ritt, es wußte kein Mensch, wohin,
Stets ohne reisige Knechte;

Drum dachte Gertraud in ihrem Sinn:
Es sind wohl nur Spiegelgefechte!

Durch endlose Qual in den Harnisch gebracht,
Beschloß sie, den Held zu belauschen,
Und muthig mit ihm, nach bewährtem Verdacht,
Die Rolle der Herrschaft zu tauschen.

„Herr Wolfram,“ begann sie einst spöttisch, „Ihr seid
Ein Waghals und spielt mit dem Leben!
Wie bleibt Ihr doch immer von Wunden befreit?
Es muß Euch ein Schutzgeist umschweben!“ —

„Ha, Schlange!“ versetzt' er: „Du sehnest dich,
Den Witwenschleier zu tragen!
Nun, harre bis morgen, da werd' ich mich
Mit sieben Raufbolden schlagen.“ —

Kaum wichen der Sonne die Sterne der Nacht,
Da ritt er hinweg ohne Knappen,
Und Gertraud schwang sich in Rittertracht
Auf einen geduldigen Rappen.

Geheim hatte sie, um nicht kenntlich zu seyn,
Das Roß und die Rüstung entliehen,
Und spornstreichs flog sie zum Eichenhain,
Wohin man den Ritter sah ziehen.

Sie stutzte, da Schwertstreiche sonder Zahl
Die Luft in der Ferne durchpfiffen,
Und wahrlich! sie fand ihren theuern Gemahl
Im hitzigsten Kampfe begriffen.

Er schlug seinem eigenen Schilde, den er
An einen Baumstamm gebunden,
Und manchem unschuldigen Strauche beiher,
Mit seinem Sarraß viel Wunden.

Im Fluge war ihm, mit geschloßnem Visier,
Der weibliche Ritter zur Seite,
Und donnert' ihn an: „Warum liegst du hier
Mit meinen Gebüschen im Streite?" —

Herr Wolfram erschrak, ihm entsank das Schwert,
Er konnte vor Zagheit nicht sprechen.
„O Schächer!" rief Gertraud: „du scheinst mir kaum werth,
Mit dir eine Lanze zu brechen!

Doch Gnade vor Recht! Beliebt dir nicht,
Gleich einem Knaben die Ruthe,
So hebe dich flugs auf dein Streitroß, und ficht
Mit ritterwürdigem Muthe!" —

Der stumme Goliath hatte nicht Lust
Zum angebotenen Tanze.

Der Hammer der Angst schlug ihm hoch in der Brust,
Und zögernd griff er zur Lanze.

„Fein hurtig!“ sprach Gertraud, und brummend nahm
Er endlich Platz auf dem Pferde,
Doch, als sie nun gegen ihn angesprengt kam,
Warf Schrecken ihn rücklings zur Erde.

Er fiel vor der Siegerin auf die Knie
Und bat seines Lebens zu schonen.
„Das sei Euch geschenkt!“ antwortete sie:
„Doch müßt Ihr zur Strafe mir frohnen.

Ihr habt, wie ich seh' ein Häschen erlegt,
Und leicht ist der Zweck zu errathen:
Man prahlt, wenn man ruhig am Ofen sich pflegt,
Gern gegen sein Weiblein mit Thaten.

Drum strebte der Schalk nach des Rammlers Blut,
Damit es Ritterblut scheine!
Heh! hab' ichs getroffen? — Nun schminket euch gut,
Dann tragt mir das Thier aus dem Haine!

Habt Ihr, als Besiegter, den Frohndienst gethan,
So will ich Euch friedlich entlassen,
Doch rath' ich Euch, meinen Namen fortan
Tief ins Gedächtniß zu fassen.

Ich heiße Bramarbas. — Dieß Wörtchen soll Euch
Zur Sanftmuth und Wahrheit bekehren.
Kriecht, wann Ihr es höret, zum Kreuze sogleich,
Sonst werd' ich Gehorsam Euch lehren!" —

So herrschend begann sie mit Hasenblut
Des Ritters Panzer zu netzen,
Und ihm, dem Schattenmann, fehlt' es an Muth,
Sich ernstlich zur Wehre zu setzen.

Er trug, wie ein Knecht, durch den Forst ihr das Wild,
Und als sie damit sich empfohlen,
Rückkehrt' er zum Walde, um Lanz und Schild,
Und seinen Klepper zu holen.

Erst Mittags wagt' er nach Hause zu ziehn,
Und rühmte sich just, da gebraten
Sein Hase vor ihm auf der Tafel erschien,
Der größten und glorreichsten Thaten.

„Jetzt sei mir" sprach Gertraud „ein Wörtchen vergönnt!
Es ist eine Küchengeschichte:
Ein Ritter, der sich Bramarbas nennt,
Beschenkt uns mit diesem Gerichte.

Er übergab es in eigner Person
Vor ungefähr drei bis vier Stunden,
Und kaum konnt' ich danken, so war er auch schon
Gleich einem Blitze, verschwunden." —

Her Wolfram erblaßte, ward bratenscheu,
Sprang auf und mochte nicht speisen.
Die Furcht, daß Bramarbas ein Waldgespenst sei,
Durchborte sein Herz wie ein Eisen.

Er prahlte, gezügelt durch diesen Wahn,
Nie mehr von Fehden und Siegen,
Und auch vor der Ritterin fing er nun an
Sich wie ein Ohrwurm zu schmiegen.

Vergaß er sich einst und erhob das Haupt,
So durfte sie lächelnd nur fragen:
„Hat Euch das der Ritter Bramarbas erlaubt?"
Stracks war er zu Boden geschlagen.

Der Name Bramarbas ward nach der Zeit
Weltkündig durch diese Geschichte,
Und ist auf tausend Zungen noch heut
Ein Schimpf großsprechender Wichte.

Langbein.

Die Gärtnerin.

Mit Blumen grüßt die Gärtnerin,
Dem Grusse dank' ich wieder
Im Klang der süßen Lieder,
So geht es her und hin.

Und still, wie Aug' in Auge blickt,
Webt sich beim Gruß der Schönen
Aus Duft und süßen Tönen
Ein Band, das uns umstrickt.

Bezaubert hang' ich fest an ihr,
Wenn mich ihr Kranz umschlungen;
Und ist mein Lied gesungen,
Kann sie nicht fort von mir.

So wird mein Haus ein Blumenort,
Und sing' ich meine Lieder
Auch Andern, find' ich wieder
Die Gärtnerin auch dort.

Denn immer, soll es festlich seyn,
Muß Lenz und Schönheit prangen,
Ein Kranz die Stirn umfangen,
Ein Lied den Gast erfreun.

Gesang begrüßt die Königin;
Wer soll die Kränze weben,
Mein Lied im Kranz erheben?
Die schöne Gärtnerin!

Und oft erblüht im Blumenstrauß
Der Sinn für meine Lieder,
Und singend sag ich wieder
Der Blumen Deutung aus.

So knüpft uns beid' ein zartes Band;
Und wenn sie wollt' entrinnen,
So ohne Lied von hinnen,
Käm' sie ins Todtenland.

Und wollt' ich ohne Kranz entfliehn,
So ohne Kranz im Freien
Müßt' ich durch Wüsteneien
Zum finstern Orkus ziehn.

Nein, komm, du süßer, holder Blick;
Was mir dein Gruß verkündet,
Was deine Hand mir windet,
Im Liede tönt's zurück.

Dem Feste giebst du Glanz und Schein;
So komm, mein süßes Leben,
Laß deine Kränze schweben,
Bei uns soll Festtag seyn!

St. Schütze.

Romanze.

Componirt von H. Zelter.

Es war ein wunderschönes Thal,
Ich lauschte drin und träumte,
Bis schon der letzte Sonnenstrahl
Die Höhen rings umsäumte;
Es war im lieben Blütenmond,
Wo Sehnsucht in dem Herzen wohnt.

Das Sehnen schmolz in süße Lust,
Das Herz war aufgegangen,
Es nahm und gab; da hob die Brust
Ein Fühlen und Verlangen.
Wohl merkt' ich, was so süß und voll
Der Tiefe des Gemüths entquoll.

Die Veilchen, die so liebetraut
Sich an einander schmiegten,
Die Vögel, die sich froh und laut
Auf Blütenzweigen wiegten —
Sie hatten schon den holden Wahn
Im Herzen lieblich aufgethan.

So schlich ich an dem Bach entlang,
Tief in mich selbst verloren;
Da kam ein Mädchen her, und sang,
Zum Lieben hoch erkoren.
„O guter Himmel! wär sie das!"
Schlug jeder Puls ohn' Unterlaß.

Ich sah und sprach sie freundlich an,
Sie schlug die Augen nieder.
Bald gingen wir die gleiche Bahn
Und kehrten traulich wieder.
Ich pflückt' ihr ein Vergißmeinnicht,
Blau wie ihr sanftes Augenlicht.

Sie reichte mir die Bundeshand,
Die Blüte zog vorüber;
Der warme Sommer kam und fand
Uns inniger und lieber;
Und eh der Herbst vom Thale schied,
Sann ich schon auf ein Wiegenlied.

Ja, Thäler giebt es überall,
Wohl auch der Mädchen drinnen;
Doch gilt es Rath, in solchem Fall,
Das rechte zu gewinnen.
Drum leite, heilige Natur,
Die Suchenden auf deine Spur!

W. G. Becker.

An Schreiber.

Der Schleier fällt, der um dein langes Schweigen
In dunklen Falten, gleich der Angst, sich schlug;
Und du versäumst der Taub' ersehnten Flug,
Weil neue Freuden deinen Heerd beschleichen.

Wie gern will ich dem süßen Kinde weichen,
Das eine Mus' in deine Arme trug,
Ein Blumenblatt aus deiner Zukunft Buch
Als holde Gegenwart dir hinzureichen.

Ich fühle tief, was dir die Götter gaben,
Mir schlägt ein Herz für Lieb' und Häuslichkeit,
Und mir ist wohl, an euch den Sinn zu laben.

Dich, Liebling! segn' ich, der uns hold erfreut:
Doch willst du meine Gunst auf immer haben,
So nimm nicht ganz des Vaters Herz — und Zeit.

Isidorus Orientalis.

Antwort.

An Isidorus Orientalis.

Still saß ich in den tiefen Schmerz versunken,
Der meinen Geist mit langer Nacht bedeckt;
Den einst, von herrlichen Entwürfen trunken,
Ein feindlich drohender Verlust erschreckt;
Da ward ich freudig von den Himmelsfunken
Des mir verwandten Geistes aufgeweckt;
Ich lauscht', und deiner Lieder Melodieen
Vernahm mein Ohr in süßen Harmonieen.

Bist du es, der mit frommer Andacht Tönen
Ins Land der Wunder und des Glaubens dringt?
Der angeweht von heiligen Kamönen,
Den alten Sinn des Vaterlandes singt?
Sei uns gegrüßt im hohen Reich des Schönen,
Du, der uns so willkommne Gaben bringt;
Mit kühner Kraft magst du den Flug beginnen,
Von außen nicht, es kommt der Drang von innen.

Und dir, den höh're Träume jetzt umschweben,
Dir schlägt ein Herz für stille Häuslichkeit?
O Dank! du konntest mir nichts Schön'res geben,
Als dieß Geständniß, das mein Herz erfreut!

Ja, neue Bande haben mich ans Leben
Und an die liebende Natur gereih't,
Ein süßes Kind sah ich mir hold erblühen,
Und deinen Namen hab' ich ihm verliehen!

Freund, wenn des Lebens wilde Stürme dräuen,
Dann schweigt der Geist in seinen Schmerz gedrückt;
Mich konnte lang das Schöne nicht erfreuen,
Des Schicksals Fesseln hielten mich umstrickt;
Doch jetzo weicht der Sturm! es winkt vom Neuen
Der Muse Lächeln, und ich folg' entzückt.
Wohlan! laß uns vereint mit neuen Kräften
Die Jugend weih'n zu würdigen Geschäften.

Schreiber.

Entschluß.

(Nach einer Anekdote.)

Mumm, der sich als zweiten Angelo preist,
Will meinen Salon erst weissen, dann malen.
Ich will den Pfuscher ja gern bezahlen,
Wenn er den Salon erst malt, dann weisst.

Haug.

Die Wünsche.

Daß nicht zu heftig das Herz an der Willkühr sehnender Wünsche
Hange, versagt das Geschick oft uns ein reizendes Gut;
Ueber des Kindes Gemüth, des theuern, waltet der Mutter
Sorgende Liebe, zur Ruh lenkend den stürmischen Sinn.
Ungestüm bittet das Kind, von Verlangen geröthet die Wange:
Siehe, die Ernste versagt kalt ihm des Wunsches Gewähr!
Aber ergebend nun senkt der Kleine das lockige Köpfchen,
Freundlich lächelnd und still geht er zum Spiele zurück;
Siehe, da zieht sie den Holden ans Herz mit liebender Inbrunst,
Und das versagte Geschenk bietet sie lächelnd ihm dar.

Louise Brachmann.

Die Wallfahrt.

Wohlgemuth das Roß bestiegen!
Balsam haucht die Morgenluft,
Und die weiten Ebnen liegen
Wie ein Meer in grauem Duft;
Erd' und Himmel scheint verjünget,
Und die Lerche steigt, und singet,
Und der Tag tritt, wie ein Held,
Blank gerüstet aus dem Zelt.

Längst verklungne Töne schallen,
Neu geweckt, tief in der Brust;
Denn es gilt zu dir zu wallen,
Schauplatz meiner Knabenlust!
Aecker, Wiesen, Gärten, Büsche
Grünen noch in Jugend = Frische,
Und noch ziert des Kirchhofs Raum
Blütenvoll der Lindenbaum.

All die wohlbekannten Häuser
Stehn noch, wie ich sie verließ,
Und am Thurme zeigt der Weiser
Noch die Stund', auf die er wies,

Als ich ihn zuletzt erblickte
Stille blieb er stehn, — mich rückte
Unterdeß, von Ort zu Ort,
Rasch die Hand des Schicksals fort.

Welch ein weiter Kreis von Stunden
Zwischen Jetzt und Dazumal!
Tausend Träume sind verschwunden,
Bald aus Wonne, bald aus Qual,
Wacht' ich auf, und streckt' ich wieder
Mich, aufs neu zu träumen, nieder,
Bald von dumpfem Gram besiegt,
Bald von Hoffnung eingewiegt.

Hier, wo einst der Knabe hüpfte,
Geht der Mann mit ernstem Blick.
Ach! der Schmetterling entschlüpfte
Jenem, diesem nahes Glück!
Soll er weiter noch mit raschen
Schritten rennen, es zu haschen,
Oder wird er klüger thun,
Müde von der Jagd zu ruhn?

Ja, er wählt zu seinem Ziele
Holde Ruhe, dich allein!
Komm, und wiege die Gefühle
Des erschöpften Herzens ein!

Freuden, Schmerzen, Abenteuer —
Keinen Blick auf euch! Den Schleier
Ewiger Vergessenheit
Ueber die vergangne Zeit!

Weit, auf manchem rauhen Pfade,
Wallt der fromme Pilger hin,
Daß er sich der Schuld entlade;
Seelenruh ist ihm Gewinn.
R ich belohnt für alle Mühen
Durch das Wort: dir ist verziehen!
Und mit neubelebtem Keim
Froher Hoffnung kehrt er heim.

Bürde.

Der Kirchenschläfer.

Der taube Ralph schläft, wenn der grundgelehrte
Probst Ulpho predigt, immer ein.
Wie kann der Mann doch nur so eitel seyn,
Zu thun, als ob er hörte!

Pfeffel.

Salomonisches Lied.

Wer ist, die glänzend vor dem Volke
Herab von Sarons Höhen schwebt,
Wie eine lichtbestrahlte Wolke,
Die aus dem Dufthain sich erhebt?

Sie blühet lieblich, wie die Mandel,
Wenn sich die Lerche hören läßt;
Und schön und herrlich ist ihr Wandel:
Sie naht sich wie ein Frühlingsfest.

Ihr Haupt ist wie die Cederspitze,
Die auf dem Libanon sich neigt;
Ihr Auge gleicht dem stillen Blitze
Der Sommernacht, wenn alles schweigt.

Seht ihres Mundes Perlenreihe
Mit Rosenpurpur überwebt,
Um den der Liebe süße Weihe,
Das seligheitre Lächeln schwebt.

Gleicht ihre Rede nicht dem Thaue,
Der eine Blumenflur erquickt?
Ihr Schweigen ist die stille Aue,
Worauf der Stern der Liebe blickt.

Von Wohlgerüchen trieft die Schwinge
Der Luft, sie ward in Rosen wach,
Und trägt die seidnen Lockenringe
Der hohen Fürstentochter nach.

So schön ist sie, in keuscher Hülle!
Kein Fremder dürfe sich ihr nahn!
Nur mir sei diese Gartenfülle
Voll Lieb' und Frühling aufgethan!

Ich will zum Myrrhenberge gehen;
Ich will das frisch ergoßne Grün,
Und meinen Weihrauchhügel sehen,
Ob meine Würzgesträuche blühn.

Ihr Winde, die auf Bergen schliefen,
Steht auf, und werdet milde Luft,
Daß würzig meine Myrrhen triefen:
Die Holde bade sich in Duft!

Komm, meine Huldin, meine Taube,
Komm, athme lenzisches Gefühl!
Zeuch ein in meine Gartenlaube;
Denn meine Laub' ist frisch und kühl.

Sei hoch und herrlich mir willkommen,
Die du von Sarons Höhen kamst!
Dein Blick hat mir das Herz genommen:
Vergüte mir, was du mir nahmst.

Tiedge.

Glück der Ehe.

Wem Gott ein liebes holdes Weib
Zur Gattin hat gegeben,
O dreimal selig ist der Mann
Schon hier im Erdenleben:
Durch Liebe wird ihm die Natur
Verschönert, wird ihm jede Flur
Zum schönsten Garten Gottes.

Geläutert wird ihm Aug' und Sinn
Für alles Schön' und Gute;
Erleichtert wird ihm jede Pflicht
Bei seinem frohen Muthe;
Und sein durch Liebe mildes Herz
Nimmt wärmer Theil an Freud' und Schmerz
Der Menschen, seiner Brüder.

Und fällt ihm dann das schöne Loos
Auf seiner Lebensreise,
Fühlt' er der Vaterfreuden Glück
In seiner Kinder Kreise:
So sproßt gewiß im Pilgerland
Auch aus der Wüste heißem Sand
Ihm überall ein Blümchen.

Da giebt es manches Fest, das zwar
Nur Eingeweihte kennen,
Das aber Eingeweihte auch
Fest aller Feste nennen.
Wo Liebe selbst die Wirthin macht
Für die Geliebten: o da lacht
Die Freud' aus vollem Herzen.

Fühlt er zuweilen etwas Müh
An arbeitsvollen Tagen:
Die Arbeit ist für Weib und Kind
Schon leichter zu ertragen.
Der Feierabend kommt heran:
Wie überschwenglich lohnt ihm dann
Für treuen Fleiß die Liebe.

Und kann nicht immer Maienluft
Den Erdensohn umfächeln:
Auch selbst in Stürmen wird sein Weib
Ihm Ruh' und Friede lächeln.
Wen Lieb' und Freundschaft nicht verläßt,
Der steht bei allen Stürmen fest,
Ein Fels in Ungewittern.

Wem Gott ein liebes holdes Weib
Und Kinder hat gegeben —
O dreimal selig ist der Mann
Schon hier im Erdenleben!

Des Reichthums Glück, der Ehre Band,
Sind gegen seine Freuden Tand,
Zu klein für seinen Himmel!

K. Stille.

Theurer Sieg.

Das schwere Werk, es ist gelungen!
Ertödtet endlich Fleisch und Blut;
Wir haben die Natur bezwungen,
Und weise nennt man uns und gut.

Doch ach, die Thorheit unsrer Jugend,
Wie machte sie so reich und warm!
Die Weisheit und des Alters Tugend,
Sie lassen beide kalt und arm.

Es haben die gereiften Halme
Des Ackers Blumen all' erstickt;
Errungen ist die kahle Palme,
Und ach! das Veilchenbund zerknickt.

G. P. Schmidt.

Guter Tag.

Componirt von H. Bergt.

Was machen die Kinder? sie weinen doch nicht? —
Sie wachen
Und lachen,
Sie spielen und machen
Einander ein freundlich Gesicht.

Was machen die Lämmer? sie darben doch nicht? —
Sie grasen
Auf Rasen,
Die Schäfer — sie blasen,
Und keiner versäumet die Pflicht.

Was macht denn mein Männchen? er zürnet doch nicht? —
Er bindet
Und windet,
Wo's nöthig sich findet,
Im Garten die Reben ans Licht.

Wie steht es beim Nachbar? sie zanken doch nicht? —
Sie nicken
Und schicken
Viel Grüße mit Blicken,
So hold nur ein Freundlicher spricht.

Und nun auf den Abend, es fehlet doch nicht? —
Es gehen
Und drehen
Mit Hasen und Rehen
Die Spieße manch herrlich Gericht.

Gut alles! So rufe mit holdem Gesicht
Bei Seite
Die Leute:
Geburtstag ist heute!
Und Männchen — der weiß es noch nicht!

St. Schütze.

Anekdote.

Als Seine Hochgeboren
Ein Bauer fahren sah,
Und hintenauf den Mohren,
Rief er: „Wir sind verloren!
O seht den Teufel da!" —
Nein! sprach ein Städter; Laßt euch sagen:
Das ist ein Mohr aus Afrika;
Der wahre Teufel sitzt im Wagen.

Lep.

Der Gang in die Pilze.

Ich bin einmal in die Pilze gegangen;
Ich komme nicht wieder.
Es giebt auf Erden recht listige Schlangen
In Häubchen und Mieder.

Es zog ein Mühmchen, mit Augen, wie Kohle,
Zum Schmidt in die Schmiede,
Schön, wie ein Wachsbild, vom Kopf bis zur Sohle;
Das ließ mir nicht Friede.

Gar oftmals ließ ich die Schimmel beschlagen,
Mir Tropfen eingeben;
Da thät sie immer mich herzlich beklagen,
Und lachte alleben.

Oft kam ein lust'ger Geselle gegangen
Mit Tiras und Büchse;
Der schien mir ganz von den pfiffigen Rangen,
Wie Luchsen und Füchse.

Einst fragt ich giftig! „Potz Tausend und Wetter:
Was will denn der Grüne?“
Sie sprach: „O mein Himmel! das ist ein Vetter!“
Mit ruhiger Mine.

Dann hatt' ich Haber ins Städtchen gefahren,
Und Batzen im Beutel.
Da dacht' ich: Willst auch die Batzen nicht sparen;
's ist Alles ja eitel!

Ich holt' vom breitesten rosenroth Bande
Drei Ellen bis viere
Mit schönen Blumen und silbernem Rande
Beim Posamentire.

Dann kam ich rasch an die Schmiede gefahren,
Verlangt' eine Kette,
Daß es der Alte nicht sollte gewahren,
Was ich mit ihr hätte;

Sprach leise: „Darf ich dir heute im Dunkeln
Dieß Bändchen wol schenken?“
Vor Freuden sah ich die Aeuglein ihr funkeln;
Sie thät sich bedenken.

„Nein!“ sprach sie, — „Freundchen! die Trauben sind sauer;
Leicht wärt ihr gefangen.
Der Alte steht oft des Nachts auf der Lauer
Mit glutrothen Zangen.

„Doch soll ich Abends nach Pilzen ausgehen
Zur güldenen Aue.
Dort soll'n sie gleich einer Bürste 'rumstehen
Im jungen Gehaue.“

„Gut,“ — sprach ich, — „Röschen! das wollt'
ich nur wissen!“
Und winkt' ihr verstohlen.
Des Abends aß ich nur wenige Bissen,
Und saß wie auf Kohlen.

Im Walde ließ sich erst lange nichts blicken,
Als Elstern und Staaren.
Da fieng ich gemach an Pilze zu pflücken,
Uns Zeit zu ersparen;

Und hatt' ein Bissel zertreten die Lohden,
Um Pilze zu suchen;
O weh! da ward mir ein Grüßchen geboten
Mit Wettern und Fluchen.

Der Grüne kam wie ein Eber gesprungen
Und zog mich beim Kragen;
Da hat mich Frösteln und Hitze durchdrungen;
Kein Wort konnt' ich sagen.

Er meint', ich hätte in Königs Revieren
Den Anflug verdorben;
Drum sollt' und müßt' ich das Raspelhaus zieren;
Fast wär' ich gestorben!

Dann fieng er an, mich ganz grausam zu rütteln
Vom Kopf bis zur Hacke;
Da fiel mir endlich vom Stoßen und Schütteln
Das Band aus der Jacke.

Er nahms und ließ sichs als Lösgeld gefallen,
Rief: „Heisa! Gefangen!“
Ich hörte ein lautes Gekicher erschallen;
Mein Schatz kam gegangen.

Sie sprang wie 'n Hirsch aus dem Birkengehege
Und thät ihn umfassen;
Ich meint', sie woll' ein gut Wörtchen einlegen,
Und bat, dieß zu lassen.

Und wär's auf das silberne Band abgesehen,
Sie sollt' es nicht achten!
Fort gings ins Büschchen; sie ließen mich stehen,
Und küßten und lachten.

Zur Kirchweih' sah ich mein Silberband prangen
Der Hexe am Mieder,
Drum, einmal naus in die Pilze gegangen,
Und, hol mich! nicht wieder!

Fr. Kind.

Frivol an Paulinen.

O daß ich nur den süßen Wunsch erreichte,
Genannt zu seyn in deiner Sündenbeichte.

Lep.

Das Frühstück.

Längst sind sie verschwunden, der träumerischen
Nacht
Gespenster;
Schon liegt meine Nachbarin, endlich erwacht,
Am Fenster:
Sie nippt ihren Kaffee mit vornehmer Ruh,
Sie knaupelt den knackenden Zwieback dazu,
Und äugelt spöttelnd herüber.

O möcht' es doch, (ob es Freund Amorn gefällt!)
Mir glücken,
Als Vogel, den Brosamen, der ihr entfällt,
Zu picken!
Umsonst! Sie trinkt Kaffee, knackt Zwieback dazu,
Erräth meinen Wunsch, aber spöttelt: „Ha du,
Du loser Vogel, mußt darben!“

Ach andere Vögelchen sammeln sich schon
Zum Raube!
Da flattert, aus meinen Gehöften entflohn,
Die Taube;
Da picket der Spatz meines Gartens im Nu
Die Brosamen weg, pipt lustig dazu!
Hohnlächelnd duldet's die Spröde.

Gereicht, ihr schmarotzenden Näscher, euch das
Zur Ehre?
Was wird euer Amor wohl sagen, und was
Cythere?
Flieht! holt eure Liebchen, und treibt euer Spiel
Vor Dorilis Augen so keck und so viel,
Bis sich die Spröde bekehret!

Dann Täubchen, dann soll meine Köchin gewiß
Dich schonen!
Dich Spatz soll mein netzloser Kirschbaum gar süß
Belohnen!
Wenn Dorilis einst mit mir Frühstücke hält,
Dann sollt ihr, was zwischen den Küssen entfällt,
Als Dankesopfer genießen!

Kretschmann.

Prediger Bulla.

Wie geistesarm! Doch lockt er jeden
Durch sein melodisches Organ,
Durch Vortrag, Würde, Mimik an.
O Schade, daß, statt seiner Reden
Man nicht den Redner drucken kann.

Haug.

Proteus.

Dort flog er ein Hirsch mit stolzem Geweih
Und fühlte die Pfeile sein Haupt schon erreichen.
Dann rauscht' er, sich bäumend, als Schlange vorbei;
Doch unter des Schwertes bestürmenden Streichen
Zerflossen die Glieder zum brausenden Bach.
Es kamen zu trinken die Lämmer vom Haine,
Nun thürmten, versteinert, die Wellen sich jach.
Kaum nahte das Eisen dem glänzenden Steine,
So hob sich ein Baum aus den Klippen hervor,
Ich wollte der lachenden Früchte mir brechen,
Da sprüht' er in zehrendem Feuer empor.
Schon schwankte der Eimer, die Flamme zu schwächen,
Als mählich sie schwand, um, verwandelt in Duft,
Sich, Wohlgeruch wehend, dem Staub zu entheben.
Noch siehst du ein Schimmern in schweigender Luft,
Noch siehst du als Wolke den Zauberer schweben.

Friedrich Ritter.

Vertrauliche Liebe.

Kuß um Kuß! Wer will entscheiden,
Lina, wer zuvor von beiden
Und wer heißer sei geliebt!
Froh im Geben und Empfangen,
Frage nicht, wer voll Verlangen
Kommend, wartend nimmt und giebt.

Sieh den Bach die Blume küssen,
Wie so traulich! Wer kann wissen,
Wessen Mund willkommner naht!
Neigt sie glühend doch die Wangen,
Wenn er flüsternd kommt gegangen,
Bleibend schmückt sie seinen Pfad.

So der Freude nie entnommen,
Und im Warten und im Kommen
Zögernd bei einander seyn,
Im Genusse von Verlangen,
Wünschend von Genuß umfangen —
Welch ein seliger Verein!

Blume bist du, kein Entweichen!
Auch dem Bache will ich gleichen,
Heiter komm' ich und vergnügt:
Sieh mich flüsternd um dich scherzen,
Küssend glaube, daß im Herzen
Mir die Quelle nie versiegt.

St. Schütze.

Zeitglosse.

Die vesten Burgen der Jungfrauschaft
Hat Zeit und Sitte so weggerafft,
Daß keine, wie die Erfahrung lehrt,
Nach Troja's Weise, zehn Jahre sich wehrt.
Die Commandantinnen in der Burg,
Die Abwehr hassend, wie das Verziehn,
Capituliren — wie Magdeburg,
Oder fallen wie Spandau und Küstrin.

C. A. W. v. Kyaw.

Lebens-Ahnung.

Was ist das Leben ohne Lieb' und Glaube,
  Wenn fromme Sehnsucht nicht den Busen regt?
Entblößt das Göttliche dem ird'schen Raube,
  Den innern Sinn nicht ahnungsvoll bewegt?
Wenn sich der Geist erniedriget zum Staube
  Kein Gottgefühl im kalten Herzen schlägt,
Und eingeengt ins ewig alte Leben,
Die Kraft entschwindet ohne Lust und Streben?

Umsonst ward nicht den Sterblichen verliehen,
  Was ihn verbündet mit dem Ewig-Schönen!
Ihm muß der Glanz von tausend Farben glühen,
  Die Seele wogen in des Liedes Tönen,
Der Künste Zauber seiner Kraft erblühen,
  Das Wechselnde zur Dauer sich gewöhnen,
Daß in dem ew'gen Wandellauf der Dinge
Den eignen Geist er zur Vollendung bringe.

Drum kam die Dichtung aus dem Geisterlande,
  Dem Reich der Sinne ward sie anvertraut;
Und in des Menschen tiefer Brust entbrannte
  Ihr erster Strahl, entglüht' ihr erster Laut;

Und als das Schicksal ihn zum Staub verbannte,
Ward seine Rückkehr auf sein Herz gebaut,
Daß, ob ihn auch des Wahnes Schein verblende,
Er im Gemüth sein höhres Daseyn fände.

Schreiber.

Harmonie.

Einen Ton im Reich der Harmonieen
Wählt zum Heerscher des Accordes Schwung,
Stets zurück zu seinem Zauber fliehen
Alle Kläng' in süßer Einigung.

Gleich den Tönen in des Himmels Frieden
Fließt des Weibes stilles Leben hin,
Still empfangend, was ein Gott beschieden,
Fromm beschränkend den erhabnen Sinn.

Vielfach mag des Mannes Freiheit streben:
Sanft vereint, wie in der Töne Chor,
Waltet ewig durch des Weibes Leben
Siegend ein geliebter Herrscher vor.

Louise Brachmann.

An Lina.

Componirt v. H. Capellmstr. Himmel.

Dein gedenk' ich, wenn die Morgenfeier
Auf die Lenzgefilde niederthaut,
Und der stillen Abenddämmrung Schleier
Sanft am goldgestreiften Himmel grau't.

Eos schlingt mit kleinen Rosenwölkchen
Deinen Namen in des Aethers Blau,
Und ein farbenreiches Blumenwölkchen
Malt ihn auf der zart begrünten Au.

Lina rauscht des Waldstroms Silberquelle,
Lina murmelt sanft der Wiesenbach,
Lina ruft im Feiertanz die Welle,
Und das Echo hallt es schmeichelnd nach.

Jede Rose malt dich holden Engel,
Mahnt mich an dein blühendes Gesicht;
Deinen Wuchs wähn' ich im Liliensstengel,
Und dein Auge im Vergißmeinnicht.

Wenn ich längst mein Ziel errungen habe,
Wird für dich mein Herz noch zärtlich glühn;
Nährt es Blumen einst auf meinem Grabe,
Wird auf jedem Blättchen Lina blühn.

C. L. Reißig.

Der Alte und die Stimme.

Der Alte.

Ich spannte das Segel und flog von Haus
Mit Saus und Braus,
O selige Wonne!
Entgegen der Sonne,
Und weiter fort in die Welt hinaus.
Es gingen Strom und Welle
Wohl immerdar
Viele Tag' und Jahr':
Da kam ich wieder zur Stelle.
Denn rund ist der Kreis,
Und des Lebens Gleis
Führt nimmer weit von der Schwelle.

Die Stimme.

Das Kind und der Greis,
Sie schließen den Kreis;
Wir enden, wo wir beginnen.
Gehofft und gequält,
Gestrebt und gefehlt,
Das heißt das Leben gewinnen.
Das, was du gesollt,
Das hast du gewollt:
Drum fahre mit Freuden von hinnen.

G. P. Schmidt.

Der Todtentanz.

Erzählung in Briefen.

---

1. *)

Benedetto an Hippolyta, italienische Nonne.

Opfert Eurem Heiligen eine gemalte Kerze, Ihr, meine Heilige! Das seyd Ihr, und wollt Ihr mich deshalb ruchlos nennen, so wißt, daß Ihr mir oft in himmlischen Gesichten also erscheint!

Aber opfert nur, und denkt zuweilen meiner, wenn Ihr vor den Altären kniet! Endlich, endlich sind wir auf sicherer Spur!

O meine Freundin, meine geliebte Schwester! Ich will nicht klagen, daß mir das Schicksal selbst die Hoffnung entriß, gelingt es nur, Etwas für Euch zu thun!

Lebt wohl, schöne Himmelsbraut, und denkt meiner in Euren Gebeten!

---

*) In der Urschrift italienisch.

2.

Hilmar an Hugo.

Ihr werdet Euch wundern, guter Alter, daß ich, statt selbst an Eure Thür zu klopfen, diesen Brief sende, und abermals Geld verlange. Allein, es muß also seyn, weil ich noch länger hier zu bleiben gesonnen bin, und der köstliche Rubin, der mir für das Bild der schönen Hildegard von ihrem fürstlichen Liebhaber verehrt ward, bereits bei einem ehrsamen Israeliten in guter Verwahrung steht.

Wie dieß gekommen, will ich Euch nicht verhehlen, und verhoffe, es werde die Begebenheit, in welche ich anitzt verwickelt worden, so sonderbar sie auch begonnen, dennoch weniger traurig ausgehen, als ... Ihr wißt ja wohl, welche ich meine!

An demselben Tage, welcher hier mein letzter seyn sollte, luden mich meine Freunde und guten Gesellen zum Valet und Recompens ... denn ihr müßt wissen, daß ich die von Euch mit Seufzern eingepackten Geldrollen nicht blos auf eigne Hand verthan ... in die goldne Traube. Ihr kennt ja die Wirthshäuser noch von ehemals, da ihr noch nicht die reuige Barbara gefreit hattet, und als ein lockerer Virtuos leicht und lustig durch die Welt zogt; sonst wollt ich Euch sa=

gen, daß es hier: Est, est, est, heißet. Die vier Töchter des Wirths, welchen zu Lieb das Haus auch zu den vier Jungfrauen genannt wird, sind gar hoch gewachsene, reichbegabte und rasche Dirnen, und weil der Vater unsre Compagnie für gar ehrbar hielt, so auch wacker einschenken ließ, drückte er dießmal ein Auge zu... der arme Schelm hat nur ein einiges, wie der schönste Cyclop... und verstattete seinen Mägdlein, sich mit uns zu ergötzen.

Ihr könnt leicht glauben, daß nun ein jeder den morgenden Tag für sich selbst sorgen ließ. Die Geiger und Pfeifer mußten bald die Batzen in ihre Mützen schütten; die Schenkjungen, so auch nicht leer ausgehen mochten, brachten uns Sträußer und Kränze, und zuletzt verlangten etliche der Gesellen von mir zum Kehraus den Todtentanz. *)

Aber mir grauste, lieber Hugo! da mir der Stoßdegen gereicht ward. Ich schlug es rund aus, und konnte nun nimmer wieder so fröhlich seyn, als zuvor.

---

*) Eine Art Ballets, dessen Andenken mit unsern Vätern fast erloschen ist, wobei zwei Vortänzer mit bloßen Degen fochten, und einer derselben zuletzt erlegt und zu Grabe getragen ward. Es wäre zu untersuchen, ob Holbein und seine Nachfolger zu diesem Tanze die Idee an die Hand gegeben habe, oder ob der umgekehrte Fall Statt finde?

Nach Mitternacht hatten auch unsere Tanz-Jungfern... ich will hoffen, in Züchten und Ehren... sich davon geschlichen; die Lichter braunten herunter, und einer nach dem andern, theils mit schwerem Haupte, stahl sich nach Haus. Ich und Bramegk, sonst auch der Fiedler genannt, waren von den letzten.

Da wir aus dem Gasthofe traten, sah ich in der Halle einen feinen Burschen, der, schier bis an die Augen in den Mantel vermummt, sich dicht an die Mauer drückte, als wollte er sich verbergen. Ich achtete sein aber wenig, zumal der Geist des Weines alles in einem Ring mit mir herumdrehte. Die Nacht war gar dunkel, regnicht und kalt, und wir ließen einen Diener mit der Fackel vorangehen. Aber so unfreundlich der Wind schnitt, so pausirte doch der dicke Niederländer vor einem Hause, und brachte auf seiner Gambe, die er zu allen Gelagen mit sich schleppt, dem Liebchen ein Ständlein. Ich war von Herzen vergnügt, da wir ihn endlich abgesetzt hatten, und befahl dem Kellner, zu eilen.

Alsbald schritt der Knabe, der von weitem gefolgt war, schnell auf uns zu, als wollt er mich ansprechen. Ich kam ihm aber zuvor, und der Diener leuchtete ihm unter den Hut. Da schien der Jüng=

ling etwas furchtsam und blöde, doch antwortete er in fremder Mundart; „Seid Ihr auf guten Wegen, so laßt mich mitgehen!“

Es ist verwünscht, wenn einem bei halber Trunkenheit einmal ein finstrer Gedanke erregt worden; obwol ich von Wein glühte, so ward mir doch augenblicks kühl ums Herz... daß ich aufrichtig gegen Euch bin, der Rothmantel stand in diesem Augenblick drohend vor mir!

Ich faßte mich jedoch schnell, und hieß den Jüngling getrost folgen, und da ich spottend sprach! „Ging ich zum Mädchen, schöner Bube! ich hieß dich nicht mitgehen!“... da war der Geist auch wieder verschwunden.

„Bewahret Eure Zunge, Herr!... ergegnete der Knabe ernst... „der Mensch kennt nur seinen Ausgang!“... Dann ward er wieder geschmeidiger, und forschte, wo ich wohne.

Als ich nun das Gasthaus zum Eichhorn nannte, da wußt er dahin Bescheid, schlug das Gewand aus einander, daß ich seine saubere Kleidung und rechtes Cherubim-Antlitz gewahren konnte, und nahm alsbald dem Kellner die Pechfackel. Ich ließ ihm den Willen, und sandte den Diener heim.

So wandelte denn der schöne Knabe mit dem Windlicht tapfer voran, und dünkete mir zuweilen mein guter Engel, der mich durch die Finsterniß leite. Er schauete sich zuweilen, wie zweifelhaft, nach mir um, und als er in der Ferne einen Schaarwächter gewahrte, schritt er ausbeugend schneller. Wir gelangten über einen Kirchplatz, dann durch Kreuzwege und enge Gäßchen, und als ich ihm endlich zurief, wir seien verirrt, konnte ers, obwol bang werdend, nicht läugnen. Er entschuldigte sich aber, sintemal er erst seit einem Monat mit Vater und Schwester hier ankommen sei, und mit uns zu gehen gewünscht habe, weil er sich in der stockfinstern Nacht allein gefürchtet; auch sei seine Wohnung nicht mehr abgelegen.

Ich hieß ihn also, weil er auch einer Schwester gedachte, und ich einigen, ob wol nicht widerwärtigen, Verdacht schöpfte, mich mit dahin nehmen, und er erwiederte gar wunderbar freundlich, das habe er eben gemeint.

Also kamen wir nach kurzer Weile an ein kleines, unweit der Ringmauer gelegenes Haus. Er löschte die Fackel und klopfte leise an; dann reichte er mir die Hand, um mich die Stufen hinanzuführen, und die Thür ward aufgethan.

Aber, lieber Hugo! ich habe Euch anheute ein so Vieles geschrieben, daß ich lieber das ganze Abenteuer mit dem Zeichenstift hätte abreißen wollen. Dennoch habt Ihr anjezt nur den Anfang, und wenn Ihr auf ein weiteres begierig seid, so sendet mir eiligst Geld, solltet Ihr auch mein väterlich Erbe noch höher verpfänden müssen. Ich führe übrigens immer noch den Namen Helmold, und bevor ich von Euch kein Geld erhalte, setze ich keine Feder wieder an. Wonach sich zu achten, guter Freund!

3.

Derselbe an denselben.

Euch sollte man zu des Römischen Reichs Seckelmeister erwählen, wackerer Hugo! Ihr seid eben ein solcher Filz mit Gelde, auch wenn es nicht Euer ist, als ein Prasser mit Verweisen und guten Lehren! Weil ihr mir jedoch die einen nicht ohne das andere gesandt, mithin die Pillen liebreich vergoldet habt, so bekenne ich hiermit von beiden richtigen Eingang, und erfülle Euer Verlangen, Euch von meinem sonderbaren Begegnisse ein Mehreres zu berichten.

Mein geheimnisvoller Leibjunker ließ mich alsbald in ein kleines Stübchen treten, das nur durch ein Lämpchen erleuchtet ward, und ging schweigend

fort. Das Zimmerchen war niedrig, doch säuberlich, und ein feines, mit einem Teppich behangenes Bett versetzte mich in eine seltsame, angenehme Ahnung. Doch ward mir in kurzem die Einsamkeit zuwider; ich setzte mich und schloß vor Müdigkeit die Augen.

Da hörte ich in dem Nebengemach starke Schritte und ein abgebrochenes Flüstern; an einem Fensterchen zeigte sich von Zeit zu Zeit, wiewol undeutlich, ein lauschender Kopf.

Ich horchte nun scharf auf, und vernahm in welscher Sprache einige Worte, ungefähr des Inhalts: „Er schläft ... Gieb mir den Dolch, Benedetto! ... Schließe die Hausthür erst fest zu ...“

Ihr mögt selbst ermessen, wie mir zu Muthe ward! Ich glaubte mich in einer Mörder- und Diebshöhle zu befinden, einsam, ohne Waffen ... alle Schläfrigkeit, jede Spur meines Rausches, war augenblicks verschwunden, und ich faßte den Entschluß, mein Leben wenigstens theuer zu verkaufen.

Denket Euch aber meine Verwunderung, als sich die Thür öffnete und ein wunderschönes, schlankes Fräulein heraustrat, jenem Jünglinge an Alter, Größe und Bildung ziemlich gleich. Ihre Hand schien unter dem Gewande allerdings einen Dolch zu verbergen; doch bewegte sich in stillem Entzücken

mein ganzes Herz, und ich sprach zu mir selbst: „Das ist nicht die Gestalt einer freien Dirne, weniger einer Mörderin!“

Das liebreizende Fräulein aber näherte sich mir ängstlich, und redete mich verlegen an: „Begebt Euch weg von hier, Signor! Es ist nicht gut, daß Ihr hier seid!“

Ihre Stimme, ihr unsicheres Auge, das unruhige Wallen ihrer Brust, zeigte mir zur Gnüge, daß ich in Gefahr sei. Ich ergriff freundlich ihre Hand und frug: „Wohin wollt Ihr, daß ich gehen soll?“

„Hier, hier heraus“... antwortete sie, und öffnete leise den Fensterladen... „Die Thüre möchte besetzt seyn... geht, um aller Heiligen willen!... schweigt von allem, und kehrt nimmer wieder...“

Ich setzte ohne langes Ueberlegen durchs Fenster, und hörte sie, da ich schon einen guten Vorsprung gewonnen, jemand zu Hülfe rufen.

Der Morgen fing bereits an zu dämmern. Ich strich hin und her, und fand, da ich immer auf die Thurmspitze der Hauptkirche lossteuerte, endlich, wiewol erstarrt und ermüdet, meine Herberge.

Gott befohlen denn für heute, lieber Hugo!

* * *

Einige Tage später.

Da der Brief erst übermorgen abgeht, so fahre ich fort, damit Ihr einstweilen wenigstens so viel erfahret, als ich selbst weiß.

Als ich mich von dieser Nachtschwärmerei ein wenig erholt hatte, zogen mancherlei Gedanken durch meinen Kopf. Die Todesgefahr, welcher ich durch das edle Fräulein glücklich entkommen, hätte mich zwar bewegen sollen, augenblicklich die Stadt zu verlassen; allein das Bild meiner Retterin ließ mich nicht an die Abreise denken. Ich hatte vielmehr weder Ruhe noch Rast, bis ich ein mehreres von ihr erfahren, hielt mich des Tages vor meinen Bekannten, die mich auch abgereist glaubten, verborgen, und begab mich, wenn es dunkelte, wiewol immer bewaffnet, auf die Straßen, um jenes verdächtige Haus an der Mauer wiederum aufzufinden. Allein dieß wollte mir, ob ich gleich später hin auch am Tage die Gegend besah, nicht nach Wunsche gelingen, weil ich des Nachts und bei der Flucht den Weg nicht in Obacht genommen. Endlich hatte ich jedoch meines Bedünkens ein ähnliches Haus, dessen Thür und Läden immer verschlossen blieben, wirklich ausfindig gemacht; allein ich blieb noch im Zweifel, zumal,

weil ich einst des Abends zwei Patres von den Minoriten hineingehen sah.

Nach drei Tagen hatte ich mich eines Morgens auf den Weg gemacht und gelangte auf einen freien Platz, wo die Gärtner und Gemüßhändler ihren Markt halten. Es befindet sich daselbst ein künstlicher Springbrunnen, ringsum mit einer Orangerie und Aloestauden besetzt, der wegen der vergüldeten Standbilder und Schnitzwerks gemeiniglich der güldene genannt wird, und da es sehr anmuthig und lustig hier zu wandeln, so kommen gegen Mittag die ehrbaren Frauen, um sich an dem angenehmen Geruch der Bäume und dem Anblick der Kräuter und Früchte zu ergötzen. Als ich nun einigemal durch die Reihen der Verkäufer auf und abgegangen war, da entdeckte ich mit frohem Erschrecken den schönen Knaben, so denen, welche dem Scheine nach Uebles mit mir im Sinne gehabt, zum Lockfinken gedient, und anjezt ungescheut bei einer Händlerin stand. Ich drückte den Hut tief in die Augen, näherte mich, ohne daß er mich bemerkte, durchs Gedräng, und hörte, wie er einen hohen Korb mit Blumen kaufte und dem Gärtnersbuben übergab, um ihn vor die Jungfrau in schwarzen Schleier zu stellen, die auf den Stufen des Brunnens sitze. Da sah ich in die

Höhe ... o lieber, treuer Hugo! rufet Euch Eure Jugend zurück ... Sie war es selbst, Sie selbst war es, die, zu den blauen Lüften liebend aufblickend, hier am Brunnen im spielenden Sonnenschein saß!

Der falsche Jüngling ging noch weiter umher, wie es schien, um sich auch die Früchte zu besehen; ich aber eilte dem Gärtnerburschen nach, und verbarg mich hinter dem Muschelwerk und Tritonen. Hier weilt ich wie ein Betender ... mein Auge konnte sich nicht sättigen. Sie hatte den Schleier ein wenig aus dem Gesicht geschlagen, und schien fast krankhaft blaß ... doch ... o wenn je Boten des Himmels den Menschen erschienen, so nahten sie der Erde in dieser Reinheit, in dieser Verklärung!

Lieber Hugo! könnt ich je ein ihr ähnliches Bild meinem Innern entwenden! ... doch, so ich nicht irre, sandt ich Euch einstmals ein Bildniß der schönen Valenzianerin ... ja, ich besinne mich deutlich; Ihr antwortetet mir noch, müsse man einmal sündigen so solle mans wenigstens um diese ... Denkt Euch denn dieselben flehenden, gebietenden, allmächtigen Augen, denselben niedlichen Mund, dasselbe liebreizende Lächeln, aber hellbraune Madonnen-Locken statt jener brennenden schwarzen, statt der reifenden Weiblichkeit die erste Blüte der Jungfrau, statt des

Blicks einer liebäugelnden Venus den einer auf den Fittig der Musik gen Himmel schwebenden Frommen, statt des Ausdrucks wollüstigen Begehrens, den der stillen Verzichtung auf irdischen Freuden... nein! wenn Ihr Euch nicht ein Bild denkt, das man nicht sehen kann, ohne es anzubeten, so habt Ihr doch nicht den Schatten einmal!

Freundlich, mit schmachtenden Augen, bückte sie sich jetzt zu den vor ihr blühenden Blumen. Hingerissen von dieser Holdseligkeit trat ich vor sie, zeigte auf den Korb und sprach: „Gebt mir ein Andenken, Holdeste, an die Stunde, wo ich Euch zum ersten Mal sah!"

Sie schien zusammen zu fahren; ihr Gesicht verwandelte sich; sie schöpfte tief Athem... „Gebt mir ein Andenken an meine Retterin!..." wiederholte ich dringender. Da schaute sie furchtsam um sich und zog aus den Carthäusernelken, Rosen, und andern Sonnenblumen eine Feuerlilie heraus... „Nehmt denn Signor!"... sprach sie leise, doch bedeutend... „Es ist die Blume des Zorns. Eine andre darf ich Euch nicht geben... Nehmt, und verlaßt mich!"

„Womit konnt ich Euch erzürnen?"... fragte ich sanft bittend, und schlug dieß Geschenk aus... „Euch, die ich nimmer gesehen?"

Sie winkte mir mit der Hand und gab mir einen flehenden Blick; ich sah mich um, und eben trat jener Jüngling aus dem Volke.

Da ich mich nun eilig wieder hinter den Brunnen begeben hatte, kam jener freundlich herbei, sprach ihr in welscher Sprache Trost zu, und bat auf das flehentlichste, ihrer Gesundheit zu schonen und sich nicht allzusehr niederbeugen zu lassen... Der Jüngling war bis zum Weinen bewegt... O Ihr hättet ihn hören sollen, Ihr würdet, wie ich, ihm alle Sünden vergeben!

Sodann nahm der Knabe den Korb, und führte die Reizende fort. Ich folgte von weitem, und sah nun, daß ich mich in dem Hause doch nicht getäuscht hatte.

O mein Freund! Wer ist dieser Knabe? Und wodurch erzürnte ich nicht allein ihn, wodurch auch sie, die Himmlische, Sanfte.

4.

Derselbe an den denselben.

Ich habe eine schreckliche Nacht gehabt, treuer Alter! Was wird, was soll aus mir werden?

Ich begab mich gestern in der Dämmerung wieder nach dem bewußten Hause; die Fenster waren geöffnet, aber tief verhängt. Man trug Leichengeräth

und einen Sarg in das Haus. Keiner der Träger konnte mir etwas Näheres sagen...

Mußte ich das Schönste auf Erden nur darum finden, um es vergehen zu sehn?... Vergehen... ach! vergangen nun schon... verblüht die schönste Rose der Erde!

Unruhe und Angst treibt mich rastlos umher. Ich muß fort... noch einmal muß ich sie sehen, und sollt ich zu ihr in die Gruft hinabsteigen müssen!

5. *)

Benedetto an Hippolyta.

Das Unglück folgt uns in diesem verwünschten Lande auf dem Fuße, meine theure, geliebte Hippolyta! War es nicht genug, daß der ehrwürdige Vincenzo als ein Greis das schöne Vaterland mit den Rücken ansah und unter diesem rauhen Himmelsstriche alle Beschwerden des Alters und der Krankheit doppelt empfand; mußte ihm auch noch der Anblick der Rache entzogen werden, dem er so nahe war... mußte er sterben, da der Verruchte noch lebt?

Ihr müßt alles wissen, holde Schwester! Krank kam der Vater mit uns hieher, wurde bettlägrig und von Tage zu Tage schwächer, so daß ich mich in trü-

*) Aus dem Italienischen.

ben Stunden nur damit tröstete, die Vorsicht habe mich zum Werkzeuge der Rache erkohren. In der That glückte mir es, den Bewußten noch gerade zur rechten Zeit, nämlich in derselben Nacht, ehe er abreisen wollte, in meine Hand zu bekommen; ja, sein eignes böses Schicksal führte ihn in meine Höle. Schon eilte ich mit kaum verhehltem Jauchzen an das Bett des Vaters; schon hoffte ich, durch diese Nachricht alle seine Lebensgeister zu erwecken, da... denkt Euch mein Erschrecken, holde Hippolyta! der treffliche Vincenzo hatte während meiner Abwesenheit die Sprache verloren, und lag wie im Sterben!

Ich faßte seine erkaltende Hand... „Laß uns sein Gelübd lösen"... sprach ich zu Cornelien... „sind wir gleich schwächer, so sind wir ja zwei gegen einen... Laß den Vater beruhigt scheiden!"... Die Schwester willigte endlich ein, hieß mich die Hausthür fest verschließen, und... ließ den Feind entfliehen!

Ja, ich bleibe dabei, sie ist nicht schuldlos, wie sie sich auch rechtfertigen mag! Zu weich ist die Seele des Mädchens für eine männliche That; immer hat sie den Vater angelegen, den Gedanken aufzugeben, und... wenn wir vormals Briefe erhielten, wie feurig erhob sie immer den wackern, fröhlichen Deutschen! wie konnte sie nimmer genug von ihm hören!

Der Vater erholte sich zwar mit Anbruch des Tages ein wenig; zwei ganzer Tage schien seine starke Natur mit dem Tode zu kämpfen, doch endlich erlag sie. Seit gestern Morgen ruht der Edle im geweihten Boden...

Fahre denn wohl, edler Schatten! und beruhige dich... Du hast einen Sohn hinterlassen, und war auch deine Zunge im Tode gelähmt, so hat doch dein starres brechendes Auge mich zum Erben des Zornes ernannt... Für dich und Hippolyta!

Lebt wohl, meine Schwester, meine Heilige, und bleibt meine Vorbitterin bei Gott!

6.

Hilmar an Hugo.

Ich sandte Euch meinen letzten Brief in halber Verzweiflung; allein der Himmel scheint es besser mit mir im Sinne zu haben, als ichs hoffte.

Meine Besorgniß um die kranke Cornelia... Ich habe Euch ja wol schon gemeldet, daß die Herrliche also heißt... trieb mich wieder nach ihrem Hause. Ein Leichenzug, dem der verrätherische fremde Jüngling in tiefer Trauer folgte, schwankte mir entgegen. Doch, als ich mich bei einem der Begleiter erkundigte, erfuhr ich, der Verstorbene sei ein al=



ter Italiener, des Knaben Vater... also auch ihr Vater, Hugo!

Ich ging nun mit der Leiche zur Kirche der Minoriten, und als der Sarg vor dem Altar geöfnet ward, erfüllten die Züge des Todten meine Seele mit schauderhafter Verehrung. Seine Stirn schien so eisern, seine Augbraunen so drohend, sein ganzes Gesicht so trüb und düster... sollte es jemals mir beikommen, das Urtheil des Brutus zu malen, ich würde um das Antlitz des strengen Vaters wenig verlegen seyn!

Späterhin habe ich denn erkundschaftet, der Verstorbene sei aus einem alten edlen Geschlecht, und, schon seit einigen Jahren, ohne festen Aufenthalt in Deutschland von Orte zu Ort gezogen. Ein Mord soll die Ursache seiner Entfernung aus Italien seyn; doch weiß Niemand etwas genaues. Cornelia und Benedetto sind Zwillingsgeschwister...

Bis hieher, liebster Hugo, werdet Ihr nun noch so ziemlich alles fein ordentlich finden: aber sonderbar wird es Euch dünken, daß dieser Benedetto, obschon er nach dem, was zwischen uns vorgegangen, nicht Ursache hat, sich von mir Viel Gutes zu versehen, dennoch mich wieder aufgesucht und sich mir gleichsam freiwillig gestellt hat.

Und dennoch ists also! Denkt, gestern als ich kaum aufgestanden war und eben ein wenig zeichnete, trat der sonderbare Jüngling leise in mein Zimmer... „Wollt ihr mir wieder leuchten, Junker?“ ... rief ich ihm etwas barsch, laut lachend, entgegen.

Es war wol kein Wunder, daß er bei dieser harten Anrede ein wenig zurück wich und erblaßte... „Verzeiht, Herr!“... stammelte er verlegen... „mein Herz erlaubt mir nicht, bei Euch noch länger verdächtig zu erscheinen. Ich komme daher, um Euch Abbitte zu leisten, und so Ihr das gestatten wollt, Red' und Antwort zu geben!“

„Laßt denn hören!“... erwiederte ich, weil ichs ihm doch nicht gänzlich vergessen konnte, mit beleidigender Kälte, und zeichnete gleichgültig fort. Da eröffnete er mir mit immer abnehmender Schüchternheit und steigender Wärme, daß er mich verkannt und für einen Andern gehalten habe, durch welchen ein von ihm heimlich geliebtes Mädchen äußerst unglücklich worden sei. Nur diese, ihn sehr reuende Verwechslung habe ihn vermocht, daß er mit mir, den er sonst nie gesehen, Böses im Sinne gehabt, und halte ich ihn deshalb für strafbar, so sei er jetzt in meiner Gewalt; ich könne ihn der Obrigkeit überliefern, oder selbst Rache an ihm nehmen.

Ihr könnt leicht denken, daß mich dieses Benehmen, hätt' ichs ihm auch wirklich nachtragen wollen, ganz entwaffnete. Zudem... hab ich nicht selbst in solchen Punkten gar mancherlei auf dem Kerbholz, und endlich... ist er nicht Cornelia's Bruder?

„Ich liebe Leute, die sich nicht alles gefallen lassen,“... antwortete ich also, und reichte ihm meine Hand... „doch nimmer hätt' ich einen so zarten Jüngling für so rachsüchtig gehalten!“... Dieß schien sein stolzes Gemüth in etwas zu verwunden, und er antwortete mit brennendem Blick! „Kennt Ihr die Liebe und Rache?“

Ich leitete alsbald das Gespräch auf etwas Anders, weil ich wol spürte, er sei heftig angegriffen. Dieß schien er mit Dank zu erkennen, und ob ich schon nur nach und nach sein Vertrauen gewann, so schieden wir doch völlig versöhnt, mit dem Versprechen, uns künftig öfter zu sehen.

Wißt Ihr, was ich hiebei empfinde?... O Hugo! Hugo! Bei ihm ist Cornelia! Mein ganzes Blut wallt, wenn ich es denke, daß ich die Schönste der Erde wieder, daß ich sie öfter sehen werde!

Lieber, guter Hugo, lebt wohl!

7.

Derselbe an denselben.

Ich bin fromm worden durch das Mädchen, lieber Alter! Sie geht mit dem Bruder regelmäßig, doch immer verschleiert, bei den Augustinern in die Messe, und ob ich eine versäume, mögt Ihr selbst rathen. Wenn das schöne Zwillingspaar die Kirche verläßt, dann begegne ich ihnen, wie von ohngefähr, und spreche mit dem Bruder einige Worte. Nur selten mischt sich die Holde in das Gespräch, allein, wenn es geschieht, mit einer Milde und Wehmuth, daß meine ganze Seele davon erfüllt wird. Ach, Hugo!...

Auf heute Abend habe ich mit Benedetto eine Zusammenkunft in dem Lindengange ohnweit des Marienthors verabredet. Ob sie wol mitkommen wird?

8.

Derselbe an denselben.

Eure Bedenklichkeiten, Eure Warnungen kommen zu spät, guter, bedenklicher Alter! Glaubt Ihr, ich sei so verblendet, daß ich Verstellung und Wahrheit, Heuchelei und herzliche Zuneigung nicht zu unterscheiden wisse?

Aber laßt nur alle Furcht schwinden und freuet Euch lieber mit mir! Zwar blieb die holde Cornelia, wie ich wol in Voraus denken können, bei dem Spaziergange aus, aber dafür bin ich auch dem feurigen Benedetto um vieles näher gekommen, ja unsre Herzen haben sich innig mit einander verbunden. Denkt Euch, lieber Hugo, der junge Schalk ist sterblich in eine Cisterzienser-Nonne verliebt, die, wenn ichs ihm recht abgemerkt habe, vormals die Braut seines Bruders war! Ihr könnt es nicht denken, welche Glut ihn ergreift, wenn man nur von fern auf die Liebe zu reden kommt; man sollte meinen, sein Blut müsse überwallen!

Doch das jetzt nur beiläufig, um Euch zu zeigen, wie sehr Ihr diesem Benedetto Unrecht thut, und wie vertraut wir in kurzem mit einander worden! Dieß ist aber bei weitem nicht alles, sondern zuletzt zeigte es sich auch, daß die Geschwister nach des Vaters Tode die geräumige Wohnung nicht mehr ganz nöthig haben; das Haus ist trefflich gelegen, alle Fenster gegen Morgen, und man kommt von da sehr bald ins Freie; kurz, wir sind einig, und in morgender Nacht schlafe ich mit Cornelia unter einem Dache!

Gute Nacht denn, lieber, guter Hugo!

9.

Derselbe an denselben.

Diese meine eigene Handschrift wird Euch zur Gnüge beweisen, daß ich immer noch lebe; laßt Euch aber auch sagen, daß ich jezt eigentlich angefangen, zu leben. Meine ganze Vergangenheit, was ist sie gegen mein Jezt?... Täglich sehe ich Cornelien, und selten schlafe ich ein, ohne daß sie mir mit schmelzendem Nachtigallenton ihr: felicissima notte! zugerufen hätte.

Eins drückt bei alledem jezt schwerer, als je, auf meine Seele. O Hugo! Hugo! daß ich rein wäre von Blutschuld! daß ich Gebeine hervorrufen könnte aus dem Grabe, oder daß ein Geist wiederkehrte, um bei mir selbst für mich zu zeugen!... Darf die blutgefleckte Hand werben um die Reinste auf Erden?

Ich muß Euch aufrichtig bekennen, daß mich solche Gedanken jezt unaufhörlich verfolgen; immer treten die Bilder des Schreckens vor meine Augen, und ich habe sie nun sogar in düsterer Laune zu einem Todtentanze vereinigt, freilich in meiner eignen Manier.

Ihr wißt wol, daß mir das Unglück zu **** auf dem Riesensaale begegnete. Aus den Pfeilern

dieses Saals habe ich jene Lucretia von Valenzia, die Ursache der ganzen Zwietracht, mit allen ihren Reizen, im anmuthigen Tanze, Liebefodernd hervorschweben lassen. Ich habe sie mir als die Freude gedacht, und daher nicht in ihrer gewöhnlichen Tracht vorgestellt, sondern in jener, worinn sie im Triumph des Bacchus durch ihren reizenden Tanz Alles bezauberte. Ein glänzendes Pantherfell flattert von ihrer Achsel; ihr schwarzes Haar ist mit Rosen und Reben geschmückt; ihre Rechte schwingt einen Thyrsus, ihre Linke eine Handtrommel. Auf diese lieblich lockende Gestalt fliegen zwei Jünglinge zu, ich und Giacomo, beide, wie es scheint, in lieblichem Taumel, beide im Begriff, die Reizende zu umarmen. Aber keiner erreicht sie... Giacomo wird von dem hinter ihm stehenden, in ein Leichentuch gehüllten Tode mit beiden Knochenarmen umklammert, und mich ergreift eine schwarze umflorte, furchtbare Gestalt bei dem flatternden Haar; es ist die Reue und Verzweiflung!...

Ich habe lange und mit Eifer an dem Bilde gearbeitet, und hoffe, es werde, des grellen Colorits ungeachtet, ziemlich gut werden. Donna Lucretia ist nicht zu verkennen, und der hagere Giacomo, nach seinem Gebrauch mit einem Scharlachgewande beklei=

det, droht mir oft in der Dämmerung, wie ein bleiches, blutiges Gespenst. Benedetto kann das Bild nicht ohne die tiefste Erschütterung anblicken, und hat mich sehr gebeten, es vor Cornelien zu verbergen.

Sage mir, guter, treuer Hugo! sollte dem reuigen Sünder nie können vergeben werden, was er ohne Willen beging?

10.

Benedetto an Hippolyta.

In der Nacht.

Bald, oder nimmer, seht Ihr mich wieder, theure, ewig geliebte Schwester! Ich, ich allein mische jetzt die Loose des Todes; Cornelia liebt ihn, obschon sie es läugnet, und wüßte sie, wie schwer er bereut, sie würde ihm alles entdecken! Seht... also stehe ich hier allein! Jeder, den ich nur von fern auszuforschen begann, scheint vor dem blosen Gedanken zurück zu schaudern. Man kennt hier die Rache nicht!

Doch... morgen Abend ist er, oder ich, nicht mehr auf Erden! Alles ist bereit; wir... lieben uns so nachbarlich, daß ich ihn jeden Morgen frisches Wasser aufs Zimmer bringe. Ich bin ja sein Lehrling worden... gelingt mein Vorhaben, so fliehen

wir nach dem Vaterlande und ... zu Euch! zu Euch, himmlische Hippolyta!

11.

Hilmar an Hugo.

Ich bin abermals einer Gefahr glücklich entronnen. Ihr saht weiter, als ich, Cornelia und Benedetto sind des ermordeten Giacomo Geschwister! Sie sind entflohen, aber ich folge ihnen. Sendet mir keinen Brief, bis ich wieder schreibe. Ich weiß noch nicht, wohin? Gott mit Euch!

12. *)

Cornelia an Hippolyta.

Unweit der italienischen Grenze.

Ich schreibe dir, liebe fromme Schwester, vorzüglich um Benedetto zu beruhigen, aber wo soll ich Worte finden, Dir alles zu melden?

Ich weiß, du kannst mich nicht verdammen, wenn ich Dir gestehe, daß ich nie von Herzen in den Blutrath willigte. Gedanken der Rache kommen nicht von oben, und der Schwur des Todes wandelt sich in Fluch!

---

*) Ursprünglich italienisch.

Doch ich habe getragen und geduldet, ob wol ich fast erlegen; ich habe gefleht und geweint; ich habe, aus Angst um Benedetto, mehr gethan, als ich gesollt, ich habe geschwiegen, als er den Unglücklichen... nimmer, nimmer ist dieser Hilmar des Freunds vorsätzlicher Mörder... mit heuchlerischer Zuneigung an sich lockte, als er ihn überredete, sogar zu uns zu ziehen. Immer hoffte ich noch, Benedetto zu bewegen, und er selbst schien allmählich den Gedanken aufzugeben...

Vorgestern in der Frühe wurde ich von Benedetto geweckt. Er bat mich aufzustehen und mich anzukleiden; der Morgen sei gar zu schön! Wie freute ich mich dieser seiner Ruhe! Wie dankte ich den Heiligen in heißem Gebet! Doch nach Verlauf einer Viertelstunde stürzte er, bleich, athemlos, zitternd wieder herein... „Komme, Cornelia!"... sagte er leise... Hier ist unsers Bleibens nicht mehr. Die Pferde stehen bereit, Geld und Kleider sind gepackt... Jetzt trinkt der Verräther den Tod!"

Ich bebte, wie getroffen vom Blitz. Und kaum kehrten meine Lebensgeister zurück, da flog ich auf Hilmars Zimmer, riß die Thür auf... Ach Hippolyta! er malte mit stiller Schwermuth an einem Bilde, auf welchem Deinen Giacomo der Tod, ihn selbst

eine Furie ergriff; der noch volle Becher mit Wasser, von Benedetto vergiftet, stand neben ihm auf dem Tische.

„Um aller Heiligen willen!“... rief ich, und stieß den Becher vom Tische. Benedetto stürzte wie ein Wütender mit gezücktem Dolch herein.

Von diesem Augenblicke an habe ich nichts mehr gesehen. Sie haben lange mit einander gerungen; zuletzt, da Hilmar dem Bruder den Dolch fast entwunden gehabt, hat dieser seine letzte Kraft gebraucht, sich selbst zu durchboren. Er hat sich einen tiefen Stich in die Brust gegeben.

Als ich wieder zur Besinnung kam, kniete Hilmar vor mir. Benedetto, den er selbst verbunden hatte, lehnte bleich am Fenster. Hilmar tröstete uns beide, sagte, daß er ziemlich mit Wunden umzugehen wisse, weil er selbst wol manchmal eine Schmarre bekommen, ging aber doch nach einer Weile fort, um einen ihm bekannten Wundarzt zu rufen.

Kaum war er fort, als Benedetto meine Hand ergriff... „Der Wagen steht noch bereit“... sprach er... „Willst Du mich auf dem Schaffot als Giftmischer sterben sehn?“

So sind wir denn auf schneller Flucht bis hieher gelangt, wo Benedetto's Wundfieber sich so vermehrte, daß ich mich zum Weiterreisen durchaus nicht be-

reden ließ. Dieß ward auch ohnedieß bald unmöglich. Die Wunde hat sich auf der Reise sehr verschlimmert, und Gott allein weiß, ob ich nicht bald ganz verwaist bin. Manchmal scheint der Bruder leidlich, oft aber liegt er in der glühendsten Hitze... Dann nennt er Deinen Namen, liebe Hippolyta, glaubt Dich zu sehen, und küßt in diesem Wahn unaufhörlich meine Hand...

Bete für uns, meine Schwester!

13.

Hilmar an Hugo.

O Hugo! treuer, theurer Hugo! Warum kann ich nicht gleich in Eure Arme eilen?

Kaum hatte ich die Flucht der lieben Unglücklichen in sichere Erfahrung gebracht, als ich ihnen nachsetzte. Mein rastloses Nachforschen, meine reichlichen Spenden, ließen mich nach dreien Tagen sie ausfindig machen. Ich kam in demselben Gasthofe an, wo sie eingekehrt waren, nannte mich beim Wirthe des verwundeten Jünglings Bruder, und bat, mich sogleich zu ihm zu führen.

„Ist dem also“... versetzte der Wirth... „so eilt, ihn noch am Leben zu treffen. Eben versieht ihn Fra Servato mit den Sacramenten.“

Erschrocken flog ich die Treppe hinan, und eröffnete die Thür. Benedetto lag schwach auf dem Ruhebett; betend kniete neben ihm die holde Cornelia; ein langer Barfüßermönch breitete seine Hände gen Himmel; alle schienen in heftiger Bewegung, so, daß ich Benedetto eben verschieden glaubte. Als endlich der Mönch, mein Eintreten zuerst hörend, sich umwandte...

„Hilmar!“... rief der Barfüßer aus, und Thränen hemmten seine Sprache... „Hilmar!“ rief er, und Giacomo schloß mich in die Arme; denkt es Euch selbst Hugo, Giacomo!

Doch kaum hatte er, jetzt Servato genannt, sich von der Ueberraschung erholt, da entzog er sich meiner und Corneliens Umarmungen... „Dem Himmel gehört mein Herz, nicht der Erde!“... sagte er ernst, und entfernte sich augenblicklich. Gegen Abend sandte er durch einen Laienbruder einige Blätter, von welchen ich Euch hier die Abschrift mittheile:

„Mein Gelübd verstattet mir nicht, irdischen Freuden und Leidenschaften mein, nur den Heiligen geopfertes Herz zum Raube zu geben; deshalb werdet Ihr mich nimmer wieder erblicken! Damit Ihr aber und Jeder, der mich einst kannte, erfahret, auf welchem Wege der Herr mich zu sich geführt habe,

und seine Barmherzigkeit mit mir preiset, so vernehmet kürzlich meine Geschichte."

„Als ich auf meinen, aus Liebe zur Kunst unternommenen Reisen in die Nähe von * * * * kam, lockte mich die Pracht der dortigen Hofhaltung auf einige Zeit dort zu verweilen. Hier erblickte ich in der Opera die schöne Spanierin Lucretia, und obwol ich mich daheim mit einer edlen Jungfrau versprochen hatte, so vergaß ich doch meines Schwurs und dachte nur darauf, mich der reizenden Tänzerin auf alle Weise gefällig zu machen."

„Allein, da Lucretia immer von Hofcavalieren und andern Vornehmen umringt, auch von Jedermann höchlich geehrt wurde, wollte dieser mein Wunsch nicht in Erfüllung gehen, ob ich schon meine Kunst eine Zeit lang hintansetzte, und mich, Lucretien zu Gefallen, zum Malen der Verwandlungen verdingte.

„Es verhalf mir jedoch nach einiger Zeit mein guter Freund und Bekannter, der wackere deutsche Maler Hilmar, der sie verschiedenemal abconterfeien müssen, zu ihrer Bekanntschaft, gab mir auch nicht undeutlich zu verstehen, daß er die junge Valenzianerin obwol für die schönste Tänzerin auf Erden, jedennoch keineswegs für eine Lucretia, halte."

„Dessen ungeachtet ward ich immer heftiger in sie entzündet, und ob ich ihr schon durch Blicke und Worte, auch durch mancherlei, mein Vermögen fast übersteigende Geschenke, meine Neigung zu erkennen gab; so schien sie doch wenig darauf zu achten."

„Ich faßte daher einen Haß und Argwohn gegen meinen Freund, obwol wir einander vorher auf das innigste liebten, und vermeinte, er stehe mir bei der Donna im Wege."

„Lange brütete in meinem Herzen diese Eifersucht, bis sie endlich bei einem Freudengelage glühend ausbrach. Es ward nämlich, der alles bezaubernden Schönen zu Ehren, auf dem Kaufhause ein prächtiger Schmaus angerichtet, wobei sie durch einen üppigen Fandango aufs neue Aller Augen eroberte. Bald darauf begehrte sie auch, einen der dort zu Lande üblichen Tänze zu sehen, und da Hilmar als der vorzüglichste Tänzer und Fechter beim Todtentanze berühmt war, so ward selbiger einstimmig dazu aufgefodert. Ich selbst hatte diesen Tanz während meines Aufenthals in Deutschland erlernt, und weil ich mich auch vor den Augen der Liebsten zeigen wollte, so erbot ich mich zum Gegenfechter."

„Doch so sehr ich mich auch bemühete, so ward doch jener alles Vortheils und Lobs theilhaftig, und

da auch die Spanierin ihn stets durch ihren Beifall ermunterte, so erfüllte mich dieß mit so heißem Ingrimm, daß ich mir die Gelegenheit absah, ihn, da er sichs am wenigsten vermuthete, am Arme zu verwunden."

„Aber auch dieses nahm Hilmar leicht auf, sagte mir einige freundschaftlich warnende Worte, und wand sich ein Tuch um den Arm, das ihm die Spanierin mit feurigen Winken zuwarf. Jetzt, da ihn abermals ein vorzüglicher Stoß gelang, und der ganze Saal von Geklatsch wiederhallte, konnt' ich meine Wuth nicht länger bemeistern. Ich fiel mit so tollkühner Hitze gegen ihn aus, daß er mich nicht anders abwehren konnte, als dadurch, daß er mir mit einem heftigen Stoße zuvorkam."

„Ich hörte nur noch das Geschrei des Mords durch den ganzen Saal erschallen; meine Augen wurden dunkel. Erst nach vielen Wochen konnte ich meine Gedanken wieder sammeln. Man hatte mich in das Kloster der barmherzigen Brüder geschafft, und obschon meine Wunde ganz nahe am Herzen und äußerst gefährlich war, so wurde ich doch durch Gottes Gnade vom Tode gerettet!

„Ich erkannte durch solche Rettung meiner Seele und durch die Zusprache der frommen Väter die

Sündhaftigkeit meines vorigen Wandels, beschloß von Stund an mein ganzes Herz zu ändern, und solches dem Dienste des Herrn auf immer zu weihen."

„Solchergestalt begab ich mich zu Abbüßung meiner Frevel in den Orden der Barfüßer, und bin auf Befehl meiner Obern anhero versetzt worden."

„Ob ich schon übrigens zum öftern an meinen Vater und Geschwister, auch ehemalige Braut und den Maler Hilmar geschrieben, so sind doch die Briefe sämtlich unerbrochen zurückkommen, mit der Anzeige, daß letzterer landflüchtig worden, erstere aber sich sämtlich an fremde Orte begeben hätten."

* * *

Ich schließe den Brief, lieber Hugo! mit Freud und mit Leid. Benedetto ward, da Cornelia auf sein Verlangen Giacomo's Schrift vorgelesen, zusehends ruhiger, aber auch schwächer. Er winkte uns zu sich, da sie geendigt, flüsterte er bittend: „Vergieb mir, mein Bruder!"... lächelte sanft, da Cornelia mir bewegt die Hand gab, drückte unsre Hände vereint an sein mattschlagendes Herz, und... sein Puls stand still. Morgen Nacht wird der unglückliche Knabe im Kloster der Barfüßer zu seiner

Ruhe gebracht. Erst dort will Servato den Leichnam sehen.

Ihr aber, geliebter Hugo! laßt nun schleunigst mein Haus zu unserm Empfange bereiten. Die weinende Cornelia will erfüllen, was sie dem geliebten Todten schweigend gelobt hat; sie liebte mich früher, als ich Seliger ahnen konnte! Gleich nach Benedetto's Begräbniß verlassen wir diese Stadt. Ich habe mir selbst geschworen, des Engels würdig zu werden. Meinen Todtentanz, von dem ich Euch jüngst schrieb, habe ich unter dem Namen: Sünde, Satan und Tod, als Votiv-Bild, für das Refectorium der barmherzigen Brüder bestimmt.

Friedrich Kind.

Hannchen auf der Wacht.

Die Mutter schläft, es wacht die Liebe,
Die Flamme steigt aus frischer Glut,
Wie grausam, wenn ich ruhig bliebe!
Mein Hanns ist gar ein junges Blut,
Und schlimmer kann's ihm nicht ergehn,
Als da er heut muß Schildwach stehn.

Ich such' ihn heimlich, o wie gerne! —
Der Regen rauscht, die Winde wehn,
Wie Nebel schwebt sie aus der Ferne,
Er glaubt ein weiß Gespennst zu sehn,
Und wer da? ruft er überlaut;
Sieh! da umfängt ihn seine Braut.

Mich hat das Mitleid hergetrieben,
Wenn's wohl nicht gar die Liebe war;
Siehst du das helle Flämmchen drüben?
Es brennt für dich so hell und klar;
Ein Süppchen steht für dich bereit,
Geh, labe dich, es ist nicht weit.

Die Wache sollt' ich hier verlassen? —
O nicht doch, Hännschen, sei gescheid,
Ich will indeß schon Posto fassen,
Es ist bei Nacht, auf kurze Zeit;
Gieb Helm und Mantel und Gewehr,
Ich geh als Schildwach hin und her.

Doch sollt' etwa die Runde kommen? —
Dann ruf' ich Wer da? und Vorbei!
Das hab' ich oft genug vernommen,
Laß mich nur machen! Ein Geschrei
Erheb' ich troz dem Grenadier,
Geh nur, und wohl bekomm' es dir!

Indeß nun auf und ab sie schreitet,
Erlabt sich Hännschen am Gericht,
Gar köstlich ist es ihm bereitet;
Doch drinnen horch! die Mutter spricht:
Was war das, Mann? Was regt sich dort?
Ich glaube, Hannchen schlich sich fort.

Ach, Frau, du träumst! — Das will ich sehen,
Und gleich zum Bett hinaus geschwind;
Doch Hännschen spürt, was soll geschehen,
Zur Kammer eilends wie der Wind!
Ein Häubchen nimmt er weiß und nett,
Und schlüpft damit in Hannchens Bett.

Er hüllt, wie vor des Wetters Toben,
Sich ruhig und gemächlich ein.
Die Mutter kommt — sie muß es loben,
Ein stilles, trautes Kämmerlein!
Wie sie so sanft das Köpfchen schmiegt!
Mein Hannchen schläft wie eingewiegt.

Doch Hannchen zählt indeß die Schritte
Am Schilderhause hin und her,
Das Auge wendet sie zur Hütte,
Es wird das Herz ihr bang und schwer;
Sie sieht gelöscht der Flamme Licht,
Und immer noch sein Kommen nicht.

Was naht heran? Sie glaubt mit Zagen
Die Runde, ruft beherzt Vorbei!
Nein, abgelöst! Das willst du sagen,
Ein wackrer Bursch, bei meiner Treu!
Doch gut für heute, presentirt,
Und linksumkehrt euch, abmarschirt!

Es blieb kein Ausgang zu entwischen,
Bald stockt sie, wandelt rascher bald,
Und muß bis zu den langen Tischen,
Wo grad' ein lustig Lied erschallt,
Und wartend steht der Officier
Die Must'rung haltend an der Thür.

Ho ho! Ihr Wachen vor den Thoren,
Was wird mein Auge da gewahr!
Es hat ja eins den Bart verloren —
Ei seht! das ist doch sonderbar!
Ist's ein Rekrut? Wie stellt er sich
Doch rechts und links so wunderlich.

Da kann sie's länger nicht verhalten:
Ach ja, ich will es nur gestehn;
Doch laßt für Recht die Gnade walten,
Sonst ists um meinen Hans geschehn;
Er ist erkrankt, sein Liebchen hat
Die Wacht gethan an seiner Statt.

Ei seht doch, was mir da begegnet!
Kommt nicht, so wahr ich ehrlich bin,
Ein Mädchen wie herab geregnet? —
Ja, Hannchen ist's, die Fischerin!
So schallt es laut, und viel gelacht
Ward da um Hannchen in der Wacht.

Am andern Morgen schwärmt Getümmel
Ums Fischerhaus; es tagte kaum.
Die Mutter ruft, und Hans — o Himmel!
Erwacht im Bett' — o wär's ein Traum!
Frohlockend tritt der Schwarm umher,
Und tanzt und singt die Wundermähr.

„Wie lustig geht's auf grünen Auen!
Da ist vor großer Liebesmacht
Ein Mädchen als Soldat zu schauen,
Ein Grenadier in Haubentracht!
Fischjungfern ist es an der Art,
Zu täuschen bis auf Stimm' und Bart."

Da brach die Mutter vor mit Schelten;
Doch ruhig! sprach der Officier,
Für Schande mag der Spott vergelten;
Wir sind jetzt zur Verlobung hier:
Verwandelt ist auch nah verwandt,
Drum gebt sie beide Hand in Hand.

Was war zu thun, was noch zu meiden?
Die Mutter nahm den Fluch zurück,
Und Glück auf Glückwunsch folgte beiden;
Nur blieb das kleine Mißgeschick,
Daß öfters noch die Frag' ergeht
An Hans, wer heute Schildwach steht.

St. Schütze.

Der Delinquent.

Beim Leuen ward, vom wollichten Geschlechte
Der Wolf als Buschmann hart verklagt,
Und ihm vom Großsultan, der längst schon der Gerechte
Betittelt ward, das Jagen untersagt.
Umsonst bemüht man sich den Mohren weiß zu waschen.
Am dritten Tage ließ der Bösewicht,
Als Mörder eines Lamms, sich auf der That erhaschen.
Der Großsultan hielt über ihn Gericht,
Und sprach mit edlem Grimm: der Tod soll das Verbrechen
Des frechen Delinquenten rächen.
Ein Wörtchen, rief der Wolf, dann, Sir, verdamme mich.
Das fette Lamm schien mir ein wahrer Königsbissen;
Auch fing ich es allein für dich,
Und habe blos den Kopf ihm abgebissen.
Das ist was anders, Freund! erwiederte der Leu;
Man hole mir das Lamm herbei!

Pfeffel.

Die Rückkehr ins Vaterland.

Es bringt vom Norden mich die Welle
Nach langer Flucht zum deutschen Strand;
Ich steh befremdet an der Schwelle,
Und kenne nicht das theure Land,
Wo Vaterhaus und Wiege stand.

So kennen wir die Braut nicht wieder,
Die hold uns vormals angelacht.
Es scheinen minder schlank die Glieder,
Wir hätten anders Gang und Tracht,
Den Gruß uns freundlicher gedacht.

Und doch, was kümmert uns die Narbe,
Die bleichere Gestalt voll Harm,
Und des Gewandes Trauerfarbe!
Wir sinken wieder wonnewarm
Der Vielgeliebten in den Arm.

Und schaun' mit innigem Vergnügen
Zur Langentbehrten stumm empor,
Und spähn in den bekannten Zügen,
Und finden nicht, daß sie verlor:
Sie dünkt uns schöner, wie zuvor.

Und wir beschwören rasch aufs neue
Der Liebe heiliges Gebot,
Den alten Bund gebrochner Treue:
Zu scheiden nicht in Freud' und Noth,
Bis daß uns scheidet einst der Tod.

G. P. Schmidt

Der Schmerz.

Alle Stützen brechen dumpf zusammen;
Seine Lichter löscht der Himmel aus;
Wechselnd mischt Verzweiflung Eis und Flammen;
Glück und Liebe flohn zum Vaterhaus.

Und der Dolch soll dir Erlösung bieten,
Soll dich retten zu der Freiheit Höhn;
Dieses Herz, wo Lieb' und Großmuth glühten,
Soll zerstört von feigem Gift vergehn!

Und so wenig magst du ihm vertrauen,
Deinem Schmerz? So wenig ehrst ihn du?
Traust du ihm, dem Freund aus Todesauen
Nicht die Himmelskraft zu tödten zu?

Louise Brachmann.

Der Hofstaat des Todes.

Nach Gay. *)

Der Tod berief um Mitternacht
Zur Sitzung seine Kronvasallen;
In schreckenvoller Feiertracht
Betrat er der Versammlung Hallen.
Morbonas Brut — Gespenster ohne Zahl —
Verengte rings den ungeheuern Saal.
Horch! plötzlich schallt herab vom Throne
Sein Donnerwort mit hohlem Tone:

„Vasallen! heut erwählen Wir
In Gnaden unsern Großvezier.
Wer unser Reich am würdigsten berathen,
Der trete vor, und nenne seine Thaten!
Der Stab von Ebenholz fällt dem Verdienste zu."
Er spricht's, und hundert Händ' erheben sich im Nu.

Von Flammenglut das Angesicht entlodert,
Tritt rasch das Fieber auf, das stolz den Scepter fodert:
„Von meinem Feuereifer spricht
Der Menschen Alltagsklage;
Nach der Gelegenheit beim schwächsten Seigerschlage
Verüb' ich mit Tirannen=Plage
Hartnäckig meine Pflicht."

*) Part the I, Fable XLVII.

Zunächst hinkt nun mit trägem Fuße
Die Gicht heran, und preist den Unbestand,
Womit sie, wandernd sonder Rast und Muße,
Von Glied zu Glied, von Kopf zu Fuße,
Der Nerven jeden auf die Folter spannt;
Wie, halb erstorben, sie noch stille Flammen nähre,
Und, ein verstockter Gast, Gebein und Mark verzehre.

Hervor aus dem Gedränge keucht
Mit Muthe drauf ein scheußlich Ungeheuer:
„Der süßesten der Erdenwonnen schleicht
Sich meine Viper nach; denn in der Liebe Schleier
Erwürg' ich eine Welt; dieß dürre Klapperbein,
Dieß hohle Augenpaar, dieß Antlitz ohne Nase,
Sie zeugen laut, mein Ruhm sei keine Redner-Phrase;
Mit Fug und Recht nenn' ich die Würde mein."

Auf Wachsthum seiner Qual begann der Stein zu pochen;
Der Schwindsucht hagre Spukgestalt,
Sie, deren schwacher Ton, von Husten unterbrochen,
Kaum hörbar noch dem Ohre schallt,
Vertheidigt gleichfalls ihre Rechte:
„Vielleicht, daß man mein Zaudern tadeln möchte,
Doch, wie einst Fabius, erobr' ich durch Verziehn;
Durch langen Angriff meinen Feind zu schwächen,
Ihn zu ermüden, ist mein eifrigstes Bemühn;
Und mir gelingt's, nicht schnell, doch sicher mich zu rächen.

Entgegen rühmt die Pest sich ihrer Riesenkraft,
Die Völker oft in Stunden weggerafft.

Sein Recht sucht Jedes so zu zeigen,
Und Jedes führt im Geist schon den Commandostab.
Doch lauschende Erwartung gab
Nun das Signal zu allgemeinem Schweigen.
Da rief der Großsultan vom Herrscherthron herab:

„Bescheiden pflegt Verdienst sich stets zurückzuziehen;
Was? — Will kein Arzt sich für sein Recht bemühen?
Nicht Einer hier? — Indeß, auch ihren sauern Frohn
Bezahlt ein feistes Sostrum schon.
So nimm denn du den Stab der neuen Würde,
Unmäßigkeit, die ihres Amtes Bürde
Den Aerzten selbst so gern vergilt,
Und ihre offne Hand mit Louisd'oren füllt.
Du aber, Fieber, Gicht, und all ihr andern,
Ihr mögt, der Hoffnung quitt, nur immer weiter wandern,
Weil Vorsicht doch in euch nur Feinde sieht und scheut.
Als Freundin schätzt die Welt nur die Unmäßigkeit;
Nur sie theilt ihre Feste, ihre Freuden,
Nur sie, als Gast willkommen und gepflegt,
Kann Lebensfäden, wo und wann sie will, zerschneiden,
Und billig, daß nur sie das Ehrenzeichen trägt,
Die euch für jeden Tag den Stoff zur Arbeit wägt.

J. H. Dambeck.

Tongedicht.

Quo mî, inquit, mutam speciem, si vincor sono?

Der Wörter Sprache, stummer Weihe Zeichen,
Hatt' ich zu meinem Liede sonst gewählet;
Es sollte Red' und Schrift der Einen zeigen,
Was meines Busens Innerstes verhehlet.

Dahin kann nie der schwache Buchstab reichen,
Zu künden, was der armen Psyche fehlet;
Die Worte sind nur kalte Marmorleichen,
Die nimmer sich dem Leben anvermählet.

Drum will ich Töne fürder nur versenden;
Es sprechen Töne zu dem Herzen heißer;
Es schweben Töne leichter um die Eine.

Nur ihr gehören meiner Töne Spenden;
O flüstert's, Töne, leiser ihr und leiser,
Sie sei das Mädchen, das ich einzig meine.

Ung.

Die Falsche.

Componirt von H. Harder.

Die im seidnen Lockenhaar
Jüngst vorüber mir geflogen,
O mit argem Fleiß, fürwahr;
Hat sie mich ins Netz gezogen;
Weh mir! Ach! mit falschem Stich
Spinnen ähnlich traf sie mich.

Aus dem Dunkel still hervor
Sah das Auge recht mit Tücke,
Daß ich schauend mich verlor,
Und mich fing im offnen Blicke.
List und Trug! Mit gift'gem Stich,
Schlangen ähnlich, traf sie mich.

Wie in voller Rosenpracht
Ihrer aufgeblühten Wangen
Sie mich huldreich angelacht,
Schien sie meiner zu verlangen.
Falschheit war's! Mit scharfem Stich,
Dornen ähnlich, traf sie mich.

Ha! nun kenn' ich ihr Gesetz:
In den Augen lauern Schlangen;
Locken sind der Spinne Netz,
Dornen schmückt das Roth der Wangen;
Doch zu spät! Mit blut'gem Stich
Dreifach, Rosa, trafst du mich.

St. Schütze.

Frage und Antwort.

„Wie gehts?" frug jüngst ein Oberlenker
Des Rechts-Orakels seinen Henker.
Die Antwort fiel: schlecht, doch gerecht!
O dürfte nur der Henker fragen,
Sein Richter müßte wahrlich sagen:
Gerecht, doch schlecht!

Kretschmann.

Die Ansichten.

Man hatte jüngst den Thurmknopf abgenommen,
Und putzt' und besserte daran.
Ein Knabe war dazu gekommen,
Sah ihn mit starren Augen an,
Und rief: Ist's möglich, was ich sehe?
So groß! — Wer hätte das gemeint?
So ist wohl alles in der Nähe
Viel größer, als es fern erscheint?

Nicht Alles' sprach ein weiser Mann zum Knaben
Mit Lächeln, das den ernsten Mund beschlich:
Nicht alles, was wir fern gesehen haben,
Vergrößert in der Nähe sich.
Die innern Augen, wie die äußern, trügen
Auch umgekehrt: das präge tief dir ein!
Denn mancher Mann, den fern wir groß uns lügen,
Wird in der Nähe winzig klein.

W. G. Becker.

An das Glück.

Ja wollt'st du, Glück, mir eine Wiese geben,
Und einen Bach, der leise plätschernd rollt,
Und einen Hain, den Nachtigallen hold,
Und etwa einen schönen Berg daneben:

Nicht würd' ich mich zum Pannerherrn erheben,
Nicht fodern von den Pächtern Frucht und Gold;
Freund...... nähm' ich in der Liebe Sold;
Der sollte mir den Wald mit Lust beleben,

Mir Alles ordnen für erlesne Seelen,
Und dann umrankt mit Rosen und mit Reben,
Mir eine kleine stille Hütte baun,

Wo Amor lächelnd füttert Philomelen...
Doch ganz mit düstern Tannen sie umgeben
Vor jedem Midas, jedem Faun.

F. Kind.

Harmonia.

In des Chaos finstern Massen
Stieg Harmonia hinab.
Stoffe, die sich feindlich hassen,
Sondert ihr gewalt'ger Stab,
Sprengt der Erde starre Bande
Mit des Feuers grausem Brande,
Daß in tief gehöhlte Betten
Taumelnd sich die Fluten retten.

Von der feuchten Last entbunden,
Lagert sich Gestein und Sand;
Um der Felsen Schoos gewunden,
Haftet fest das lockre Land.
Mit den Wassern, schnell geflüchtet,
Zieht der Nebel, schwarz geschichtet,
Von den Thälern, von den Höhen,
Und zerfließt im Windeswehen.

Und von Dünsten abgeschieden
Wölbet sich des Aethers Zelt,
Daß im ew'gen Himmelsfrieden
Sicher kreise Welt um Welt.
Die entglühten Sonnen weben
Alldurchdringend Licht und Leben,
Daß in wechselnden Gestalten
Pflanzen sich und Thier' entfalten.

Aus der Himmlischen Geschlechte
Geht ein Gott, der Mensch, hervor.
Seiner Herrschaft stolzem Rechte
Huldigt aller Wesen Chor.
Friedlich zum gesell'gen Bunde,
In der Schöpfung weitem Runde,
Sondern sich die Götterschaaren,
Das Getheilte zu bewahren.

Richtend mit des Donners Stimmen
Wandelt Zeus die Wolkenbahn,
Und Poseidons Rosse klimmen
Kühn die blaue Flut hinan.
Ceres, waltend über Fluren,
Zeichnet des Gesetzes Spuren.
Bacchus mit dem Thyrsusstabe
Schirmt der Reben Himmelsgabe.

Mächtig im getheilten Wirken
Ruht der Elemente Streit.
Doch wenn aus des Raums Bezirken
Schweifend, sich der Kampf erneut? —
Wer wird dann dem Aufruhr wehren,
Daß sie feindlich nicht verheeren,
Was vereinte Kraft vollendet,
Was die Liebe hat gespendet? —

Vor des Zeus erhabnem Throne
Wirft Harmonia sich hin,
Und er reicht des Dankes Krone
Gnädiglich der Retterin.
„Vater! nicht den Dank erflehen
Will die Tochter, nur erspähen,
Was im Götterrath entschieden,
Daß nicht löse sich der Frieden."

Und der Allgewalt'ge schauet
Mild und voller Huld sie an.
„Dir sei das Geschäft vertrauet,
Alles sei dir unterthan,
Daß der Schöpfung blinde Mächte
Nicht verscherzen ihre Rechte!
Alles, in des Aufruhrs Grimme,
Hör' auf deine Friedensstimme!

Darum zwischen Meer und Himmel
Schlichtet sie den alten Streit,
Daß im brausenden Getümmel
Luft und Woge nicht, entzweit,
Mit sich fort die Erde raffen,
Wütend mit des Schreckens Waffen
Nicht in ew'ge Nacht versinken,
Und des Aethers Flammen trinken.

Darum säuselt sie in Lüften
Murmelt in dem Silberbach,
Klagt aus tiefen Felsenklüften,
Hallt im stillen Thale nach.
Und es schmilzt das Aug' in Thränen,
Und es schweigt des Busens Sehnen;
Sanft von ihrem Geist durchdrungen,
Hat das Herz sich selbst bezwungen.

Mit des Rhytmus sanftem Zügel
Rauscht sie durch der Töne Flut,
Giebt dem Fuße Windesflügel,
Und entflammt der Freude Glut.
Brüderlich mit heitern Wangen
Hält der Groll die Lieb' umfangen.
Schlängelnd durch die bunten Kreise
Schwebt der Jüngling mit dem Greise.

Mit des Liedes Schmeichel-Lauten
Bindet sie des Lebens Harm,
Und, wie einer Gottvertrauten,
Sinkt ihr Jeder in den Arm,
Fühlt der Seele innres Leben
Mit dem Zauberklang entschweben,
Unbewußt von wem belauschet,
Daß sie Wonn' um Schmerzen tauschet.

Seht den Trauerzug ihr wallen
Hinterm Sarge, schwarz verhüllt? —
Ach! die Blume ist gefallen!
Sie, der zarten Unschuld Bild.
Und die lieblichste der Bräute
Klagt der Glocken dumpf Geläute,
Weinend an des Grabes Höhle
Blutet des Verlobten Seele.

Nichts kann sie ihm wiedergeben,
Keine Thräne löst den Schmerz.
Arm ist ihm das kalte Leben,
Keinen Wunsch mehr hegt das Herz.
Doch mit süßen Trauertönen
Weiß die Göttin ihn zu söhnen;
Auf des Wohllauts sanften Schwingen
Lehrt sie, Ruhe zu erringen.

Lispelnd in der Harfe Saiten
Ruft ihm der entflohne Geist:
„Jenseit blühn die Seligkeiten,
Die uns Liebe hier verheißt.
Bald nach wenig kurzen Tagen
Wird der Staub zum Staub getragen,
Daß in Himmelsregionen
Ewig wir beisammen wohnen.

Seht an flammenden Altären
Knieen ihr die fromme Schaar?
Büßen mit der Reue Zähren
Was im Wahn verschuldet war?
Da, in weiten Tempelhallen
Läßt Harmonia erschallen
Der Akkorde Friedensklänge
In die leisen Chorgesänge.

Und ein Genius, hernieder
Schwebend mit dem Palmenkranz,
Ueberstrahlt des Staubes Brüder
In des Lichts verklärtem Glanz.
Wunderbar, mit süßem Beben,
Fühlt der Sünder sich erheben
In des Lichtes heilge Nähe
Zu der Tugend Himmelshöhe.

In des Lebens düstre Schatten
Spielt der Freude Rosenlicht.
Nur im Streite muß sich gatten,
Was den Kranz der Liebe flicht.
An die starke Brust sich schmiegen
Muß die sanfte, muß besiegen,
Was die blinde Kraft erzielen
Will in stürmischen Gefühlen.

Nichts als leere Höh' und Tiefe
Sprach' aus gleichem Saitenklang,
Wenn Harmonia nicht riefe
Dem beseelenden Gesang.
Löste die entzweiten Laute
Sie nicht schmeichelnd auf in traute
Süße Wechselmelodieen,
Die sich binden, wo sie fliehen.

Wo der Gram ermattend trauert,
Naht geharnischt sich der Muth;
Wo die Furcht verborgen schauert,
Wärmet sie der Hoffnung Glut.
Mit des Ernstes Nebelschleier
Spielt der Scherz, bis leicht und freier
Lebenslust die Sinne trinken,
Und in Nacht die Sorgen sinken.

Doch ein Herrscherwort auch zügelt
Schicklich oft den leichten Sinn,
Bis den Wahn er sich entsiegelt
Im Gehorchen, im Gewinn.
Soll die Hoffnung nicht bethören,
Muß sie auf den Zweifel hören;
Soll der Scherz kein Herz verletzen,
Muß der Ernst ihm Schranken setzen.

So nur einigt das Vertrauen,
Wird der Liebe sichres Pfand,
Ihren Tempel sich zu bauen
Auf der Wahrheit Felsenland.
Treu verschwistert im Gemüthe,
Heiligen sich Pflicht und Güte,
Und die kindlich reine Sitte
Herrscht in ihrer trauten Mitte.

Darum ward die Luft beseelet
Mit geheimem Zauberklang,
Und die Rede ward vermählet
Dem Gefühle durch Gesang.
Wo, Harmonia, du waltest,
Lichte Paradies' entfaltest:
Da wird sich Gestalt erheben
Und der Farben stummes Leben!

P l.

Das verschwundene Tempe.

Ein Raum, zum Knabenspiel erlesen,
War mir so freundlich und so lieb,
Ein Paradies, wo ich das Wesen
Der Freude recht von Herzen trieb.
Hier sah ich das Gesicht der Freude
Vollauf in jeder Rose glühn;
Ich sahe Veilchen, Krokus blühn
Und lieblich duftendes Gestäude;
Der ganze Raum war frisch und grün.
Itzt wandr' ich einsam hin uud suche
Mein holdes Blumenleben auf:
Da find' ich eine stolze Buche,
Die schwang sich in die Luft hinauf.
Im Schatten ihrer Zweige starben
Die Pflanzen alle groß und klein;
Verschwunden war der Blumenhain
Mit aller Fülle seiner Farben,
Die stolze Buche rauscht' allein.
So muß das Holde, Sanfte räumen
Wo sich ein großer Stolz erhebt!
Ihr Blumenvölkchen, wo ihr lebt,
Bewahr' euch Gott vor großen Bäumen!

Tiedge.

An eine singende Malerin.

Ob schöner noch durch Farben als durch Töne
Natur in ihren Werken sich verschöne —
Wir fragen's wohl, wir wissen's nicht.
Flieht doch der Vogel selbst in Busch und Waldgesträuche,
Daß nicht zu nah sein Lied mit Blumen sich vergleiche;
Ins Dunkle lockt der Ton, ins Freie Glanz und Licht.
Wir folgen, Aug' und Geist auf Wiesen zu erfrischen,
Und lauschen dem Gesang des Vogels in Gebüschen;
Doch zwiefach staunen wir, von Freude ganz besiegt,
Hier, wo auf Blumen sich ein Vogel singend wiegt.

St. Schütze.

Mein Trost.

Ich rettete aus jedem Sturm den Glauben
An stille innre Göttlichkeit:
Den innern Gott kann kein Tirann mir rauben,
Wie hundertarmig er auch immerhin gebeut.

Elisa.

Vorüber!

Du schöner Traum von meines Lebens Wonnen,
Du goldner Strahl aus einer bessern Zeit!
Wo bist du hin? Zerronnen, ach, zerronnen!
Und mit dir alle meine Seligkeit,
Und mit dir alles, was dieß karge Leben
Mit Reichthum des Gefühles segnend füllt,
Und mit dir alles, was dem kühnen Streben
Die Aussicht auf des Himmels Glück enthüllt.

Ich schwamm dahin auf glattem Spiegelstrome,
Ein Eden sah ich um mich nah und fern,
Und an des Himmels unermeßnem Dome
Erglänzte mir ein segenreicher Stern.
Nun wühlt der Sturm empor die wilden Wogen,
In Trümmern fällt der Gegend Paradies,
Und Dunkel hat den Himmel rings umzogen,
Der mir das höchste, reinste Glück verhieß.

So geh denn unter mit dem schwanken Kahne,
Dein Eden fiel, was willst du länger hier?
Du bautest fest auf einem irren Wahne
Er stürzt dahin und bringt Vernichtung dir.

Du zogst die Blumen in des Herzens Stille,
Der Hagel stürmt, zerknickt verwelken sie:
Gehorche stumm: es ist des Schicksals Wille,
Ein festes Glück besteht auf Erden nie!

Theodor Hell.

Louisen
am ersten Jänner 1808.

Dich, Gattin, der nun zwanzig Lenze
Froh huldigend mein Lied erscholl,
(Dein edles Herz war mein Apoll,
Dein Lächeln mehr als Lorbeerkränze.)
O Dich, die Leiden und Gefahren
Mit Engelsanftmuth überwand,
Und nicht im Glück, dem wandelbaren,
In Sich den Schatz der Ruhe fand,
Dich, Holde, die mit Bruderblicke
Zu neuer Erdenseligkeit,
Zu deiner Töchter schönstem Glücke
Der Seraph der Genesung weiht,
Dich segnet, Dich umarmt Dein Sänger,
Du, meine Freuden = Schöpferin!
Nimm dieß symbolische Je länger
Je lieber vom Beglückten hin!

Haug.

Pilger und Blümlein.

Componirt von H. Harder.

Es zog ein Pilger über Land
Thät ins Gebirge gehn;
Und im Gebirge Pilger fand
Das Blümchen einsam stehn:
Du lebst und stirbst am stillen Ort,
Ich wandre heut und morgen fort,
Will's Leben mir besehn.

„Ich blühe, weil ich eben muß,
Und weiß nicht, wie's geschah,
Und lebe hier bis Tagesschluß,
Das Auge mich nicht sah;
Und wird's im Walde kühl und grau
Und fällt ins Thal der Abendthau,
So war ich nimmer da."

So blühe, Blümlein, dich zu todt,
Verborgen und allein;
Es trägt der Pilger seine Noth
Wohl in die Welt hinein.
Die Zeit ist kurz und lang der Weg,
Er wandert über Brück und Steg,
Und denket heimlich dein.

G. P. Schmidt.

Der Freund aus Eden.

Nach der Heimath blühenden Gefilden
Irrte scheidend der Gefallnen Blick,
Flog der Liebe Seufzer zu der milden
Sel'gen Paradiesesflur zurück.

Und sie sahn die Schranke sich erheben,
Die vom Eingang ewig sie verwies,
Sahn das Flammenschwert, mit tiefem Beben,
Schützend das verlorne Paradies.

Ausgebreitet vor dem Blick der Armen,
Lag das Leben freudlos, wie das Grab;
Von dem wunden Herzen, ohn' Erbarmen,
Wandte jeder süße Freund sich ab.

Doch nur Einer aus der Engel Chore
Nahte bittend zu der Allmacht Thron;
Ihm eröffnen sich die Strahlenthore,
Sanft und süß war seiner Stimme Ton.

Laß, so sprach er, da den armen Beiden
Jeder Lebensengel sich entwandt,
Laß mich lindern der Verbannten Leiden
Mich erhalten der Verwandtschaft Band.

Daß zum mindsten ich auf Augenblicke
Sanft beschwöre den empörten Schmerz,
Daß ich in der Sehnsucht Land entzücke
Kurze Weile das verlaßne Herz;

Daß mit meiner Purpurblumen Kranze
Ich umwinde das gesunkne Haupt,
Es umschimmre mit dem Mondesglanze,
Aus der selgen Heimathsflur geraubt.

Sprach's, und schwebte durch des Himmels Räume,
Als die Allmacht ihm Gewährung gab;
Lindernd kam der holde Gott der Träume
Auf die arme Menschenbrust herab.

Louise Brachmann.

An die Kritikaster des Kritikers.

Ihr sprecht des Censors Jugend Hohn?
Schämt euch, ihr großen Kinder!
Alcid war in der Wiege schon
Ein Schlangen=Ueberwinder.

Haug.

Das Bettlermädchen. *)

Könnt' ich euch rufen von fern und nah,
Zu schauen, ihr Sinnigen, was ich sah!
Nicht mißt' ich bei Treu um schnödes Gold,
Zu schauen dieß Wesen so lieblich hold!

„Was ist das Wesen so lieblich hold,
Zu schauen dir lieber, denn schnödes Gold?
Das Mägdlein ist es von frommem Sinn,
So holdig im Kleide der Bettlerin.

Zu Rom der Hohen, an Jahren grau,
Dort unter dem Himmel so schön und blau,
Im Lande der Myrten, bräutlich mild,
Dort reifte der Lieblichen süßes Bild.

Wohl taucht' alldorten in Schmelz des Mai
Der Meister den Pinsel zum Konterfei;
Wohl führte dem Mann am Tiberstrand
Der Engel des Mägdleins die Künstlerhand.

*) Portraitstück der Gallerie zu Mosigkau, einem herzogl. Dessauischen Damenstift.

O säht ihr sie bitten — Fürwahr, ihr Herr'n,
Was immer sie flehte — ihr gäbet's gern;
Und hätt' ich Kronen und Fürstenhut,
Ich theilte dem Mägdlein mein Hab' und Gut.

Was kümmert's die Liebe frisch und warm,
Ob sei das Mägdlein verlassen und arm!
Wohl Gut und Habe nur theilt' ich ihr:
Sie brächte den Himmel zum Brautschatz mir.

Und ob auch Liebchen aus Welschland wär —
War Umtausch der Herzen doch nimmer schwer;
Wo rein das Flämmchen der Liebe brennt,
Da eint sich, was Länder und Meere getrennt.

Sie wollt' ich pflegen mit Speis' und Trank,
Sie halsen und minnen mein Leben lang;
Denn wohl verdient es ihr frommer Sinn,
Zu darben und weinen fort nimmerhin.

Drum will ich sie preisen hehr und frei;
Uns kam ja vom Himmel die Poesei.
O säng' ich, säng' ich der schönen Maid
Im Liede vom Mägdlein die Ewigkeit.

Fr. Bertrand.

Trost an Freund Leander.

Daß deine Phyllis mit dir bricht,
Ihr Wort dir wieder nimmt, und sich an Stax verspricht,
Das ziehest du dir zu Gemüthe?
Doch, Freund, du klagst vergebens! Sprich!
Sind nicht die Rechte gegen dich?
Kauf ging von jeher stets vor Miethe.
Darum gedulde dich! Denn bald, (ich wette drauf!)
Geht Miethe wiederum vor Kauf.

E. A. W. v. Kyaw.

Geber und Empfänger.

Was du gnädig willst bescheeren,
Weiß ich, kannst du leicht entbehren;
Doch was dir so leicht zu missen,
Werd' ich schwer zu brauchen wissen,
Giebst du, ohne dich zu schämen,
Schäm' ich mich, es anzunehmen.

St. Schütze.

Wechsellied.

Der Trinker.

Stürmt gleich Boreas durch die Flur
Und verglaset des Quells flatterndes Silberband,
Wenig kümmert sein Brausen mich!
Mich durchglühet des Weins flüssige Purpurglut!

Der Liebende.

Ob die Berge verschneiet starr'n,
Unter Bürden des Schnees seufzet der lichte Forst,
Frag' ein Anderer! Gießet doch
Chloens feuriger Kuß Glut durch die Adern mir.

Der Trinker.

Klaget ihr, daß die Königin
Aller Blumen verwelkt? Klagende! Kommt zu mir!
Schöner in der krystallenen
Schaale schimmert Burgunds feuriges Rebenblut!

Der Liebende.

Daß im glänzenden Silberschmuck
Nicht die Lilje mehr strahlt? Laßt sie verblühet seyn!
Strahlt durch Schleier des lieblichen
Mädchens blendende Brust schöner als Liljen doch!

Der Trinker.

Nicht mehr tönet der Lerche Lied
Aus den Wolken herab, grüßend das Morgenroth;
Aber lieblicher noch ertönt
Unter fröhlichem Lied heller Pokale Klang.

Der Liebende.

Durch verwaisete Haine tönt
Nicht der flötende Laut aus Philomelens Brust;
Doch es tönet der Liebenden
Kußgelispel dreimal lieblicher, als ihr Lied.

L. Noeller.

An — über Knoll.

Knoll saugt gewöhnlich Gift aus Zucker,
Schimpft alle Welt, und liebkost sich allein.
Sollt' eurem Blatt' er Beifall weih'n,
Müßt' er zugleich Verleger, Setzer, Drucker,
Und Redacteur, und Autor seyn.

Haug.

An Luna.

Spröde nennt man dich Luna, und doch ermüdet der Dichter
Nie dich zu suchen, dir süß seine Gesänge zu weihn?
Auch ich preise dich gern, dein harrend in nächtlichen Stunden,
Und die Treue belohnst sicher, Geliebte, du mir.
Ja, ich weiß es, du gleichst den Irdischen, göttliche Jungfrau,
Fühlst auch zärtlich wie sie, horchest dem schmeichelnden Wort.
Kommst zu süßem Geschwätz hernieder in schüchterner Stille,
Kennst was heimlich ein Herz seufzend verbirgt und verräth.
Wärst du nicht liebevertraut, wie stöhle sich sonder Erröthen
Oft in der Hütte Gemach, oft in die Laube dein Blick?
Spröd' erscheinst du dem Zagenden nur; vor wankenden Schatten,
Fliehst du spielend dahin; - ja ich erhasche dich noch,
Magst du auch scherzend, mein Kind, in luftig falben Gewande
Hier dich bergen und dort hinter dem schattenden Strauch.

G. A. H. Gramberg.

Hanud.

Eine Erzählung aus weiland Scheherezadens Nachlasse.

Unter der wundervollen Regierung des Kalihfen Harun Alraschid, lebte zu Bagdad ein Jude, Namens Schmuel Enelor, der durchgängig in großem Ansehn stand. Kein Wunder! Denn, — er war übermäßig reich, auch beim Kalihfen selbst so wohl gelitten und zu jeder Zeit so willkommen, daß alle rechtgläubige Moslems, zwar nicht sagten, aber sich fest überzeugt hielten, Schmuel habe den Monarchen behext. Dieser Verdacht schien durch mehrere Umstände gerechtfertigt. Schmuel sah nicht nur gerade so aus, wie ein Geisterbanner, sondern auch seine ganze Lebensweise war auffallend unbegreiflich. Bei seinem großen Reichthume, wovon kein Mensch errieth, wie er dazu kam, besaß er ein prächtiges Haus in der Stadt, eins der schönsten Weiber seines Stammes, auch eine Menge Diener und Sklavinnen: gleichwohl hielt er sich meistens in einem schlechten Gar-

tengebäude am äusersten Ende der Vorstadt auf, das weder Fenster, noch Thüren hatte, und an eine mit hohen Mauern umringte Cypressenpflanzung stieß. Hier war's, hier trieb er sein Wesen, geheim, und sonder eines andern Menschen Gegenwart. Von Herzen gern hätte ganz Bagdad gewußt, was er in diesem sonderbaren Belvedere mache; allein Schmuel hatte die beste Methode wider alle Zudringlichkeit erfunden: denn, — man konnte nicht hinein; ja man errieth nicht einmal, wie er selber hineinkam.

Eines Morgens sehr früh, als er von demselben nach der Stadt ging, fand er einen hübschen, ohngefähr achtzehnjährigen Jüngling unter einem Palmbaum am Wege schlafend, der einen zerlumpten seidnen Kaftan, um den Kopf einen ächten aber beschmutzten Schawl aus Kaschemir, und sogar gestickte Sandalen — ohne Sohlen trug. Schmuel betrachtete den Schläfer mit äuserster Aufmerksamkeit, weckte ihn dann, und erfuhr von ihm: „Er heiße Hamud, und sei der einzige Sohn des vor Jahr und Tag verstorbenen ersten Kassirer beim Großschatzmeister des Kalihfen, in dessen Hause es so hoch hergegangen wäre, daß nach seinem Tode kaum die Begräbnißkosten bestritten werden können. Da hätten nun die Gläubiger zugelangt, und ihn samt seiner

Mütter aus dem Hause gejagt; worüber erstere vor Gram gestorben, und er selbst nun von aller Welt verlassen sei. Als einziger Sohn eines so vornehmen Mannes, habe er, auser ein wenig Lesen, Schreiben und Rechnen, nichts gelernt, folglich, bei der übercompleten Anzahl solcher Federgeschöpfe, kein Unterkommen gefunden. Der Bettelstab sei nun sein einziger Wegweiser: allein, in seinem seidnen Kleidungsfragmenten, erhalte er überall, statt Almosens nur Verachtung und Hohn. Ihn verfolgten also zwei schreckliche Feinde, der Hunger im Magen, und im Kopfe die Sehnsucht, doch noch etwas Rechtes in der Welt zu werden, wenn's nur — nicht gar zu mühsam sei. Aber, (schloß er,) vor allen Dingen, Herr, schenke mir ein paar Asper: denn ich habe schon seit gestern früh keinen Bissen Brod gehabt."

Dieses offenherzige naive Geständniß, belustigte den Juden, und rührte ihn sogar. Er kehrte sogleich mit ihm in sein Gartenhaus zurück. Durch ein dreifaches eisernes Pförtchen in einem versteckten Winkel der Gartenmauer, gelangten sie zwischen den dichtesten Cypressen, an eine verborgne Fallthüre, durch einen langen unterirdischen Gang, eine von zwei düstern Lämpchen erleuchtete Treppe hinauf, in ein stockfinstres Gemach, wo Schmuel Hamuden

warten hieß, bis sein Küchenmeister etwas zu Essen gemacht habe. Hanud hörte bloß, daß Schmuel eine andre Thüre auf- und hinter sich zuschloß, vernahm in diesem zweiten Zimmer ein sonderbares Getöse, und wünschte sich schon meilenweit aus dieser grausen Finsterniß hinweg: als es, siehe da! plötzlich so hell um ihn wie am Mittage ward, und er sich in einem prächtig möblirten Zimmer befand, gegen welches ihm die Prunkzimmer seines Vaters nur armselig erschienen. Gleich darauf kam Schmuel mit einer Flasche Schirasser-Ausbruch in der einen, und mit einer silbernen Schüssel in der andern Hand zurück, worin ein feister Kapaun auf dem delicatesten Pillav lag. Der Hunger vertrieb Hanuds ganze Furcht. Er aß sich seit vier und zwanzig Stunden wieder das erste Mal herzlich satt.

„Na?! (rief endlich Schmuel, der ab und zu ging,) Schmeckts? Hat mein Küchenmeister seine Sachen gut gemacht?"

„Vortreflich! (erwiederte Hanud kauend:) So was, wenn ichs nur immer hätte, sollte wohl Zeitlebens schmecken!"

„Ei nun, dazu kann Rath werden! (meinte der Jude:) Ich brauche itzt ohnehin einen treuen Burschen, — so vor der Hand zu meinen Schreibereien.

Bleib bei mir! Du sollst es so gut haben, als ich selbst. Zwar ists bei mir ein wenig einsam: aber die Zeit soll dir doch nicht zu lang werden. Ich will dir Arbeit geben, die bald und leicht abgemacht ist: dann kannst du entweder in meinem schönen Cypressengarten herum spazieren, oder schlafen, oder essen und trinken, was Abraham, Isaak und Jakob bescheeren werden. Willst du? So schlag ein!“

„Wenn's weiter nichts ist!“ dachte Hanud, leerte die Flasche vollends, und gab mit einem treuherzigen Ja, den verlangten Handschlag. Der Jude legte ihm nun einige Rechnungen zum Reinschreiben vor, und ging dann auf ein paar Stunden nach der Stadt. Bald war der neue Copist mit dieser leichten Arbeit fertig, schlenderte dann in den Cypressengarten, den er aber bei weitem nicht so hübsch fand, als Schmuel sagte. Es war ein finster beschatteter Winkel, wie ein Begräbnißplatz. Als er aber um Mittag auf das Zimmer zurückkam, da stand schon auf einem gedeckten Tischchen ein gebratener Fasan, nebst einer Schüssel mit Backwerk, einer andern mit Ananas und Pisang, und einer Flasche des wohlschmeckendsten Scherbets. Hanud aß und trank, soviel er nur vermochte, streckte sich dann auf den weichen Sofa, wo er, ungeachtet eines in dem verschlos-

senen Nebenzimmers fortwährenden Flüsterns und Stöhnens, bald in festen Schlaf verfiel. Schmuel weckte ihn lachend am späten Abende, bezeigte sich mit der gefertigten Schreiberei zufrieden, aß dann mit ihm einen herrlichen Seefisch zur Nacht, und sprach, als er ihn in ein anstoßendes Schlafcabinet führte: „Siehe, Freund Hanud! So gut sollst du es alle Tage bei mir haben. Ich will und werde dich, mit der Zeit, über alles Erwarten glücklich machen: nur aber — keine Neugier; sondern Treue, Gehorsam, und — Geduld! Merke dir das wohl! Sonst — zittre!" Damit verließ er ihn, und seine Geberde ward so schrecklich, daß der arme Hanud an allen Gliedern zu beben anfing.

So wie der eine Tag, verging auch der andre, in dem nehmlichen einförmigen Wohlleben. Hanud fand an gutem Essen und Trinken mehr als zu viel, ohne zu errathen, wie es in dieses fenster = thüren = und küchenlose Haus kam. Seine Beschäftigungen aber waren so gering, und so bald abgemacht, daß ihn doch endlich die lange Weile zu drücken anfing. Er wünschte heimlich seinen Bettelstab nebst der Freiheit zurück. Schmuel selbst schien das endlich zu bemerken, und nahm ihn deswegen bisweilen mit in seinen städtischen Pallast. Hier gefiel es nun freilich

dem von Natur zur Freude gestimmten Hanud unendlich besser; hier genoß er Freiheit und Menschenumgang ungestört: denn Schmuel, der seinen häufigen Geschäften nachging, schien ihn ganz auser Acht zu lassen. Bei dieser Gelegenheit gerieth er bald mit Schmuels Frau, der schönen Kerenhapugk in Bekanntschaft. Ihr Reiz entflammte sein leicht entzündbares Herz, und der schöne kräftige Jüngling schien der jungen feurigen Israelitin ebenfalls unendlich besser zu gefallen, als ihr alter bärtiger Hexenmeister. Bald wurden sie zusammen vertrauter; schon hieß sie ihn ihren lieben guten Hanud, scherzte und neckte sich mit ihm, gab ihm schalkhafte Räthsel auf, und lehrte ihn Selams binden; brach auch wohl, nach dem ausgelassensten Lachen, plötzlich in Thränen aus, und beantwortete des Bestürzten Frage, was sie anwandle? bloß mit einem schmachtenden: „Ach Bester, Liebster, —! Kannst du's nicht errathen?"

Endlich merkte Vater Schmuel, der im Errathen schon besser bewandert war, doch etwas unheimliches. Es war auch hohe Zeit! Er sperrte Hanuden wieder ins Gartenhaus, und brachte ihn nie wieder in die Versuchung, Kerenhapugks Räthsel endlich doch zu lösen. Von nun an sah Hanud weiter keinen Menschen,

als den ihm von ganzem Herzen verhaßten Schmuel, der sich oft ganze und halbe Tage in das geheime Zimmer einschloß, er hörte keinen Laut, als etwa die unbekannten Stimmen in eben diesem Gemache. Die lange Weile plagte ihn fürchterlich; alle seine Wünsche nach Freiheit, Reichthum und Größe, wachten ungestümer auf. Er wußte nun mit Gewißheit, daß der Jude ein mächtiger Zauberer sei; hatte dawider auch im Grunde gar nichts; baute vielmehr hierauf alle Traumpalläste künftigen Glücks; gab ihm das auch mitunter ziemlich vernehmbar zu verstehen. Schmuel lächelte dann tückisch, und fertigte ihn stets mit der Antwort ab: „Der Lohn wird seyn, je nachdem das Verdienst ist! Vor allen Dingen, Hasnud, merke dir die vier Worte: Verschwiegenheit, Treue, Gehorsam, und — Geduld!" Natürlich machte das den mißmuthigen Jüngling noch ungeduldiger. Es kam ihm sogar der Gedanke, ob er sich nicht in das geheime Zimmer schleichen könne, wo ganz gewiß Schmuels größte Schätze verborgen lägen. „Ach Mahomed! (rief er dann:) Nur einen mäßigen Sack voll Goldes, nur ein paar Hände voll Juweelen aus dem Ueberflusse dieses Giaurs: und ich will dir in Mekka und Medina Dank bringen!"

Bald darauf ward Schmuel, mit Tages Anbruche, so dringend zum Kalihfen berufen, daß er sich kaum Zeit zum Ankleiden nahm. Kaum war er fort, als dem einsamen Hanud das Herz stärker schlug, und alle seine Wünsche mit Ungestüm auf ihn eindrangen. Er hatte nichts ämsigeres zu thun, als die verdammte verschloßne Thüre zu untersuchen, daran zu rütteln, und, als er sie fester als Stahl und Eisen fand, wenigstens daran aus allen Kräften — zu horchen. Itzt vernahm er die seltsamen Stimmen viel deutlicher, hörte fast jedes Wort, unterschied sogar ein Rufen nach Hülfe, und endlich seinen eignen Namen. „Liebster Hanud! Immer herein! — Nur hurtig! — Nur ohne Furcht!“ rief eine Stimme nach der andern. „Ach! (antwortete der trostlose Jüngling:) Wie kann ich das? Ich habe keinen Schlüssel!“ — „Suche nur unter Endors Nachtkissen! Er hat ihn in Eil vergessen!“

Mit einem Sprunge war Hanud dort, fand den Schlüssel wirklich, und eröffnete nun das ersehnte Gemach. Es war ein siebeneckiges Gewölbe, von einer einzigen herabhängenden Ampel erleuchtet: anstatt der gehofften Schatz-Truhen und Juweelen-Kästchen, sah er aber nichts darin, als einen Tisch mit Zauberbüchern und magischen Instrumenten, ei-

nen alten Stuhl, und an der Wand ein Fächergestell, worin mehrere, größere und kleinere, Kristallflaschen standen. Alle waren fest verstöpselt und verpetschiert, an einigen sogar der Kork mit kleinen Kettchen an den Hals gefesselt. Hanud hielt das erstlich für einen Vorrath von Wein, gebrannten Wassern, oder dergleichen, und begriff nur nicht, woher die gehörten Stimmen gekommen seyn konnten, da er kein lebendiges Wesen im ganzen Behältnisse wahrnahm: kaum aber näherte er sich dem Gestelle; so erscholl aus sämtlichen Bouteillen, wie aus eben soviel Papageien-Kästchen, ein durch einander wirbelndes Geschrei: „Ach der allerliebste junge Herr! — Willkommen, großmüthiger Retter! — Geschwind zu mir her, erhabner Sultan! — Hurtig ziehe den Stöpsel aus meiner Flasche! — Geschwind löse die Kettchen von der meinigen! — Komm, komm hier zu der größern Flasche; und dein Lohn wird groß seyn! — Nicht doch! (rief ein Nößelfläschchen:) Vorher zu mir: denn hier ist gedrängtere Kraft!“ —

Betäubt von diesem Getöse, sah Hanud mit Erstaunen, daß in jeder dieser Bouteillen sich ein gestaltloses Wesen, wie Dunst und Dampf herumwirbelte. Plötzlich und auf einmal verstummte der Lärm. Verwundert darüber, und unentschlossen, was nun zu

thun sei, griff er endlich nach einer der größten Flaschen; erhielt aber in dem Augenblicke fünf bis sechs tüchtige Karbatschenhiebe auf die Schultern, und sah mit Entsetzen den schrecklichen Juden, der ihn sogleich bei der Brust packte, und mit Riesenkraft zur Thüre hinauswarf. „Verdammter Hund! (schrie nun der Zuchtmeister:) Ist das deine Treue? Das mein Lohn für alle Güte? Was hält mich ab, daß ich dich nicht schächte und kohlschere, wie einen Karauschen?“ — Hanud lag in Todesangst zu Schmuels Füssen; flehte so demüthig um Verzeihung, gelobte so heilig Besserung an, spielte durch das Vorgeben, daß er all die Plauderer bloß für Papageien gehalten habe, den Einfältigen so geschickt; daß Schmuel endlich etwas besänftigter ward. Als Hanud vollends mit Thränen bat, ihn, wenn er ihn ja verdienter Maßen verstoßen wolle, doch wenigstens nicht ohne einen großmüthigen Zehr= und Reisepfennig zu entlassen: da konnte der schadenfrohe Mauschel, sich seines gewöhnlichen amphisbänischen Lächelns nicht enthalten. „Narr! (rief er:) Millionen würden auf dich gewartet haben, wenn du treu und vernünftig gewesen wärst! Du hast jedoch die Probe mit meiner vorgeblichen Reise zum Kalihfen nicht bestanden, und, warlich, bloß deine Dummheit macht, daß

ich dir dießmal noch nicht meine ganze Rache fühlen lasse! Alber=Hanns! Papageien dort in den Flaschen!! — Aber du weißt nun einmal einen Theil meines Geheimnisses; erfahre nun noch mehr: es sind eingefangene Elementargeister, die dir Ohnmächtigen gar übel mitgespielt haben würden! Alle sind eben so mächtig als bösartig; ich selbst würde sie kaum zu meinem Willen zwingen, wenn ich nicht ihre Wuth durch einen herzhaften Daumendruck auf die Stöpsel zu bändigen verstünde. Da werden diese Ohim und Zihim wohl gezüger! Und du, armseliger Erdwurm, erfrechst dich, mir, vor dem Geister zittern, ungehorsam zu seyn? — Itzt will ich es noch ein Weilchen mit dir versuchen: aber, machst du mir jemals wieder solch einen Streich; dann — hinunter mit dir in meinen tiefsten Krötenkeller auf Zeitlebens!"

Hanud versprach alles, was Schmuel nur wollte. So schien der Friede wieder hergestellt; allein weit gefehlt, daß der Jüngling nun mehr Behagen an seinen langweiligen Geschäften gefunden, oder seine Wünsche nach Freiheit, Reichthum und Macht, aufgegeben hätte; so gesellte sich noch zu ihnen die Erbitterung gegen seinen Tirannen und heiße Sehnsucht nach Rache. Sein Dichten und Trachten ging nun

dahin, nur einen einzigen dieser Elementargeister in seine Gewalt zu bekommen: und dann, lebt wohl, Herr Schmuel Endor! So lange der Jude gegenwärtig war, wagte Hanud keinen Blick auf die verzauberte Thüre: kaum aber kehrte dieser den Rücken; so verwandte der Neugierige kein Auge davon, und horchte gespannt auf das Rufen der eingestöpselten Dämone. Ja, eines Tages, als Schmuel eben nach der Stadt gegangen war, machte er schon wiede mit Rütteln einen Versuch am Schlosse, und vernahm lauter als je, die Worte: „Hanud! Komm herein! Du brauchst keinen Schlüssel! Sprich nur dreimal Schem = Ham = Forahsch, und blase dreimal dazwischen in das Schlüsselloch! Nur hurtig! Nur geschwind!" — Das Experiment war ja so leicht, und des Versuches schon werth. Hanud rief Schem = Ham = Forahsch, und bließ, und — die Thüre sprang plötzlich auf! Nun ward das Getöse vielstimmiger als ein Froschteich; Bewillkommungen, Bitten, Lobpreisungen und Versprechen wirbelten durch einander. Aus jeder Flasche rief es: „Nimm mich! Nimm mich zuerst!" Aber Hanud, von Furcht vor der wohlbekannten Karbatsche getrieben, ließ sich gar nicht Zeit zur Auswahl, ergriff aufs Gerathewohl, die erste die beste, und floh damit in den Cypressengarten.

Athemlos stand er hier still, und nahm zuerst seinen Fund in Augenschein. Es war nur ein Rößelfläschchen, aber von diamanthellem Kristall, wohl verstöpselt, und mit magischen Charaktern verpetschiert, auch der Kork mit zwei Kettchen an den Hals befestigt. „Liebster, bester Freund! (rief der Geist schmeichelnd:) Geschwind wirf mich mit aller Kraft auf den Boden!“ — Hanud hatte dazu schlechterdings keine Lust. — „Nun so häkle nur die Kettchen ab; (schrie der Dämon schon ungeduldiger,) lüfte den Stöpsel ein wenig, und du sollst Wunder sehen!“ — Hanud schüttelte mit dem Kopfe. — „Elender Sterblicher, thu was ich befahl, oder fürchte meine Rache!“ brüllte nun der Gefangene in der Flasche, und rumorte so gewaltsam darin herum, daß der erschrockene Hanud sie kaum festhalten konnte. Da besann er sich zum Glück auf Freund Schmuels Methode. Er drückte den Daumen fest auf den Kork; und sogleich löste sich die Wuth des Geistes in ein Jammergeschrei; dieses aber in demüthiges Bitten, und endlich in tiefes Schweigen auf. Hanud war nun mit Ernst auf seine völlige Flucht bedacht. Er lief nun zu dem Pförtchen in der Gartenmauer, rief Schem-Ham-Forahsch, blies in das Schlüsselloch, hielt die Flasche daran: alles vergeblich! In

halber Verzweiflung schüttelte er die Karaffine aus Leibeskräften und rief: „Heh! Patron da drin! Wie hälts? Mache fort, daß wir über die Mauer kommen!" — Der Geist rührte sich nicht. — „Hörst du nicht? (fuhr nun Hanud fort.) Gieb Antwort! Wie heißest du?" — Der Geist fing laut an zu lachen. — „Warte! (rief nun der Erbitterte:) Ich will dich reden lehren!" Sogleich setzte er den Daumen auf den Kork, und der Geist schrie ängstlich: „Halt, halt! Du bist doch aber der ungeduldigste — junge Laffe, der mir jemals — —" Hanud drückte nun stärker auf den Stöpsel; da wimmerte der Dämon: „Nun ja doch, ja; ich höre ja wohl! Nur Geduld! Ich heiße — Schritz = Schritz."

„Endlich! (rief nun Hanud:) Aber vor allen Dingen, Freund Schritz = Schritz, kannst du machen, daß ich über die verdammte Mauer komme?" — Der Geist versicherte, das könne er sehr leicht: nur müsse Hanud erst schwören, ihn in Freiheit zu setzen. „Kömmt Zeit, kömmt Rath! (erwiederte Hanud, noch immer mit dem Daume auf dem Korke:) Gerade je nachdem du dich aufführen wirst. Itzt aber, ohne weitern Wortwechsel, bringe mich stracks von hier fort, oder — —!!" Der Geist fragte schnell, wohin? Hanud nannte die Stadt Aleppo. Als=

bald umfloß den Flaschenbesitzer ein dichter Nebel; ein Sturmwind hob ihn hoch in die Luft: sanft sank er endlich wieder zur Erde; der Nebel zerging, und Hanud befand sich in einem Palmwäldchen, die volle Ansicht der Stadt Aleppo vor sich habend. Mit Entzücken sah er sich nun völlig frei: aber sein Magen, der den ganzen Tag noch nichts erhalten hatte, fing an, ihn zu mahnen; und so setzte er seinen Schritz-Schritz sofort in Arbeit, indem er ihm befahl, vor der Hand was zu essen herbei zu schaffen. „Wende dich nur!" murrte der erbitterte Geist: und Hanud sah unter einem hinter ihm stehenden Dattelbaume, auf einem persischen Teppiche, mehr Speisen stehn, als er und noch ein paar Hungrige nicht verzehrt haben würden; aber, ach! keinen Tropfen zur Labung seines schmachtenden Gaumens! Verdrießlich rief er dem Gastgeber in der Flasche zu: „Wo ist denn der Wein? Wart! Ich will dich aufpassen lehren!" Schon setzte er den Daumen auf den Kork; da schrie der Geist: „Hanns-Narr! Warum sagtest du das nicht gleich? Wir Geister gehorchen, wenn wir müssen, zwar pünktlich, aber auch nur wörtlich!" — Sogleich stand ein Krug mit Wein da.

Nach der Mahlzeit sprach Hanud zu seinem Schritz-Schritz: „Nun wollen wir nach der Stadt: aber da

brauche ich Geld. Hurtig schaffe mir hundert Zechinen!" Der Geist hieß ihn, nur in seinen Gürtel greifen; und Hanud fand die Summe in einer Pappierrolle, richtig gezählt. Gegen Abend eilte er nach Aleppo, wo er bei dem Besitzer des ersten Han der Stadt, ein paar Zimmer miethete. Hier lebte er, im völligen Wonnegenuß der neuen Friheit, äusserst behaglich; wußte nicht, wo er zu allen seinen Beschäftigungen genug Zeit hernehmen sollte; und warlich wollte sie ihm zu Schlaf und Herumschlendern, Essen und Trinken, Plaudern und Nichtsthun, kaum zureichen. Er machte bald Bekanntschaft mit allen jungen reichen Müßiggängern, und hungrigen Schmarotzern der Stadt, kaufte einen prächtigen Pallast, hielt viel wohgekleidete Sklaven, und gab täglich offne Tafel. Schritz-Schritz bekam volle Arbeit, ein Hundert, ein Tausend Zechinen nach dem andern, herbeizuschaffen. Der tückische Dämon schwieg zu alledem, und gehorchte pünktlich; aber auch nur wörtlich.

So bestellte Hanud einmals bei ihm, für ein Paar Dutzend seiner Schmaus- und Zechbrüder, eine prächtige Abendtafel, und fand, als er, um die Schmecker aufs angenehmste zu überraschen, das festlich erleuchtete Speisezimmer eröffnete, auf dem zier-

lichsten Gedecke die schwersten silbernen Schüsseln, die schönsten Porzellanschaalen — voll Erbsen und Kohl; auch einen Schenktisch mit herrlichen Kristallflaschen — voll Wasser. Die Compane gingen mit lautem spöttischen Gelächter davon, und Hanuds Daumen bekam wieder zu thun. Aber der Geist brüllte; „Hanns-Narr! Du verlangtest ja nur was Prächtiges: warum drücktest du dich nicht bestimmter aus?!" — Ein andermal verlangte Hanud einen Sack mit Golde. „Aber ja recht schwer! (setzte er hinzu:) Nicht solch ein armseliges Beutelchen wie gewöhnlich!" — In Erwartung legte er sich zum Fenster hinaus, und, plump!' fiel ein Sack mit Goldstangen so gewichtig auf ihn, daß er ihm fast den Rücken zerbrochen hätte. Da schrie der Geist unter der Züchtigung: „Warum hast du den Sack so schwer, warum kein gemünztes Gold verlangt?! Erst lerne befehlen, ehe du wirklich befiehlst!"

Diese Neckereien machten ihn äuserst mißmuthig. Hierzu kam noch, daß er nach seinen schwelgenden Freſſereien, oft tagelang Kopfschmerz und Magendrücken empfand. Der feurige Wein entflammte sein Blut, und setzte schon einen tüchtigen Gichtstoff in seinen Gliedern ab: dann fand er Langeweile und Schmerz, wo er Zerstreuung und Freude gehofft hat-

te; dann fühlte er ein unaufklärbares Mißbehagen an allem, und wünschte von ganzem Herzen, weniger glücklich, und mehr zufrieden zu seyn.

„'s ist nichts, (rief er eines Morgens, nach einer abermaligen schlaflosen Nacht,) 's ist nichts mit dem Stadtleben! Hinaus, hinaus in Allahs freie Luft! Heut noch kauf ich mir Hamids schönes Landgut, das der armgewordne Schlucker nun aus Noth verstoßen muß." — Gesagt, gethan! Bald bezog er das gekaufte Grundstück, das nächst allen Vorzügen der malerischsten Aussicht und des herrlichsten Lustwaldes, auch einen fischreichen Fluß, weitläuftigen Landbau, und zahlreichen Viehstand besaß. Der Reiz dieser Neuheiten entzückte ihn. Er glaubte treuherzig, daß er nun den geraden Weg zum Glücke gefunden habe. Er konnte gar nicht satt werden, alles zu besehen, zu erfragen, anzuordnen, zu widerrufen, und sich, (seinem Bedünken nach,) zu einem der ämsigsten Landwirthe zu bilden. Als er aber dieser Beschäftigungen gar bald überdrüßig wurde; als ihm dann die Frage beifiel: „wozu aller mühsame Gewinnst des Korn= und Viehverkaufes, da Freund Schritz=Schritz in einem Augenblicke mehr anschafft, als der Ertrag des reichsten Jahres auswirft?" als er ferner, bei der wiederkehrenden langen Weile, sei-

ne bis itzt vernachlässigten Schmaus = Trink = und Spielbrüder einzuladen für höchst nöthig fand, und seine schwelgerische Lebensart wieder da fortsetzte, wo er sie in der Stadt gelassen hatte: da fing er gewaltig zu zweifeln an, ob der Weg zu Glück und Zufriedenheit über seine Saatfelder und durch seinen Rinderstall gehe. Das nächste Jahr vermehrte seinen Mißmuth: die Viehseuche raffte seine Heerden hin; ein Hagelwetter verwüstete sein Ackerland; der Fluß trat aus, und verschlemmte seine Wiesen; und seine verwünschten Verwalter, anstatt gelöstes Geld zu bringen, foderten vielmehr welches. Das gab den Ausschlag! Hanud verkaufte das Gut an seinen Obervogt um den halben Preiß, und zog wieder nach Aleppo.

Seine Gesellschafter billigten diesen raschen Entschluß gar sehr; Hanud labte sich an ihren süßen Schmeicheleien, daß er klüglich gethan habe; und er war stolz darauf, daß er so treue Freunde besaß, die ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Gleichwohl ward er gar bald gewahr, daß diese Gerechtigkeit sich bloß zu Gunsten seiner Küche, seines Kellers, und seines Beutels äußerte. Man borgte von ihm, und betrog ihn; man erstickte ihn fast mit Lobeserhebungen ins Gesicht, und drückte ihm durch verläumderische Nachreden den Dolch in den Rücken. Was hat=

te er nun von Erfüllung aller bisherigen Wünsche, die im Genuß, wo nicht vernichtet, doch unschmackhaft wurden? Der Kopf fing ihm wieder zu schmerzen an; sein Magen war verdorben; die Gicht meldete sich schon wieder. — „Nein! (rief er:) Auf diesem Wege werde ich weder froh, noch glücklich! Aber, wo denn sonst hinaus? — Gefunden! Mir fehlt bloß ein zahlreicher Harem! Nur bei diesen reizenden liebreichen sanften Geschöpfen, darf ich endlich das letzte Ziel irdischer Seligkeit zu erreichen hoffen!“ — Abermals gesagt, gethan! Sein Cassirer in der Flasche gab Geld genug her, und bald hatte Hanud eine wackere Zahl der schönsten Zirkassierinnen und Georgianerinnen zusammengekauft. Welche Neuheit für ihn, welcher reizende Wechsel, welche selige Beschäftigungen! Hanud trieb itzt den mahomedanischen Glaubens-Artickel von den Hourys des Paradieses praktisch, und begriff ihn bald völlig.

Doch, es währte nicht lange, so fing dieser Glaube gleichfalls schrecklich zu wanken an. Seine reizenden Paradiesvögel waren doch bei alle dem — so dumm wie die Trappen! Keine verstand so schalkhafte Räthsel aufzugeben oder zu lösen, wie die schöne Karenhapugk, seine erste Liebe. Hierzu kam bald ihr Neid, (denn jede wollte ihn für sich allein haben,) und ihre Zän-

kereien, wobei er jeder Recht geben sollte, oder sie alle wider sich aufbrachte: endlich gesellte sich zu seinem Verdrusse, sogar der Ekel der Uebersättigung. Er überzeugte sich nun, daß in diesem Punkte das Zuviel, Allzuviel sei; kam seltner in seinen Harem, und seufzte oft in der Nacht auf seinem einsamen Sofa: „Ach Kerenhapugk! Nur Eine! Aber, — Eine wie Du!"

Itzt flog ihm, schnell wie ein Blitzstrahl, der Gedanke durch den Kopf! „Wie wär' es, wenn ich dem verdammten Schmuel diesen köstlichen Juweel entführte, dessen der schurkische Giaur auf keine Weise werth ist? Ich bin ihm so noch für empfangne Höflichkeit meinen Dank schuldig!" — Abermals gethan, wie gedacht! Schritz = Schritz bekam sogleich den dringendsten Auftrag: da er sich aber aus seiner kristallnen Residenz nicht auserhalb des Stöpsels entfernen konnte, so befehligte er eine Mandel seiner auf den Wink gehorchenden Untergeister; und Mitternacht war noch nicht vorbei, als sich die schöne, aber erschrockne Kerenhapugk schon auf Hanuds Sofa befand. Mit Jauchzen hieß er sie willkommen, mit Entzücken wollte er sie in seine Arme schließen: aber die Tochter Israels stieß ihn mit Abscheu von sich, heulte und schrie, und rief ihren armen

trostlosen Angebeteten so ängstlich, daß Hanud, der ernstlich glaubte, sie meine ihren alten garstigen Schmuel, schlechterdings nichts von der Sache begreifen konnte. Darin irrte nun Hanud etwas stark; denn Kerenhapugk hatte inzwischen mit dem jungen hübschen Rabbiner Naphtali genauere Bekanntschaft gemacht, der im Talmud, in der Mischna, sogar in der Kabbala sehr bewandert, und in Lösung weiblicher Räthsel viel geschickter war, als Hanud. Eben hatte sie Schritz-Schritz durch seine Untergeister aus dessen Armen entführen lassen: daher ihr Zorn, ihr Widerwille, ihr Rufen! Nun gelang es zwar dem gleichfalls hübschen und jungen Moslem nach und nach, ihr den Talmud durch seinen Alkoran aus dem Kopfe zu bringen; aber, es war dennoch nicht mehr die vorige schmachtende, zärtliche, liebreiche Kerenhapugk. Sie duldete zwar endlich seine Liebkosungen, aber mit Kälte; sie ließ sich alle Geschenke, womit er sie überhäufte, gefallen, aber ohne Dank und ohne Freude. Sie fand in einer Stecknadel Stoff, mit ihm tagelang zu zanken, und nächtelang zu schmollen. Endlich wollte es ihm sogar scheinen, daß sich zwischen ihr und einem seiner jungen hübschen Sklaven ein Liebesverständniß anspänne. Das brachte den ohnehin schon erbitterten Hanud vollends aufs äußer-

ste! Er schrieb sogleich folgendes Brieflein: „Freund Schmuel Endor! Ich hatte mir da ein wenig deine Kerenhapugk ausgebeten, finde sie aber, genauer besehn, so wenig für den Fall eines gescheiden Mosleins, daß ich sie dir anbei wohlbehalten wieder zurückspedire. Danke für geneigte Erlaubniß, wünsche guten Empfang, und bin dein wohlbekannter guter Freund.“ — Schnell gab er seinem Schritz-Schritz Befehl; und eben so schnell war Brief und Kerenhapugk in einem Wirbelwinde verschwunden.

Hanud glaubte nun seine Sache recht schön gemacht zu haben: aber ach! kaum hatte er ein Stündchen auf seinem Sofa geruht, als ein gewaltiger Sturmwind die fortgeschickte Israelitin wieder durchs offne Fenster ins Zimmer warf, und ihm folgendes Blatt in die Hand wehete: „Hanud soll wissen, daß der Dudaim, woran er seinen Zahn gesetzt hat, nicht mehr kohscher für Schmuel Endorn ist. Der Dieb nehme hier zurück, was ihm so gut schmeckte. Mein Dank für den geneigten Willen, bleibt ihm gelegentlich noch gutgeschrieben!“ — Was nun da zu machen? Nach einiger Ueberlegung entschloß er sich kurz, gab der Tochter Abrahä ein Paar tausend Zechinen Nachschuß, und ließ sie durch Schritz-Schritz und Consorten nach Jerusalem bringen,

wo sich Freund Naphtali seit kurzem als Land-Rabbiner befand.

Das alles war nun für unsern Hanud ein reicher Quell zu sehr ernstem Nachdenken geworden. Er hatte nun schon so viel Wege zum Glück versucht, und war immer daneben gekommen: der Reichthum hatte ihn nicht befriedigt, die Freundschaft hatte ihn betrogen, und der Genuß ihn mit dem Zipperlein beschenkt. Statt reiner Liebe hatte er nur ekle Wollust, statt Ruhm und Dankbarkeit, nur Verläumdung und Undank eingeärntet. Er sah mit Verdruß, daß er sich auf ganz falscher Straße befand, erblickte jedoch keine andre, noch weniger aber einen Wegweiser, dem er sich vertrauen konnte. In dieser Noth verschloß er sich eines Abends in sein Schlafgemach, setzte die Geisterflasche vor sich auf den Tisch, und nahm seinen Schritz-Schritz umständlich ins Verhör.

„Holla, Patron! (sprach er:) Du hast mir, wie ich nicht läugnen will, lange schon, und treulich gedient.“ — —

„Ich dächt's auch! (fiel die Antwort:) Es ist Zeit, daß du endlich einmal Wort hältst, und mich loslässest!“

„Geduld! Muß erst sehn, wie du dich aufführst.“

„Dummer Schnack! (knurrte Schritz = Schritz:) Das hast du seit Jahren schon, seit du mich herumhudelst, deutlich genug sehn können. Also, laß mich los! Laß mich los!“

„Bei meinem Daumen, das geht sogleich nicht! Aber — bald vielleicht! Itzt will ich mich herablassen, und dich wegen einer höchst wichtigen Sache um Rath fragen.“

„Und die betrifft? Nur hurtig!“

„Betrifft eigentlich mich selbst, lieber Schritz = Schritz.“

„Dacht' ichs doch! Ein Selbstler wie du, kennt freilich nichts wichtigeres, als sein eignes werthes Ich! Aber, du sollst wissen, daß ich dir nur zur That verpflichtet bin! Zum Rathgeben habe ich weder Lust noch Beruf.“

„Ungehorsamer! Rebell! Dein Beruf und Pflicht ist, mir zu gehorchen! Du weißt, daß ich dich zwingen kann!“

„Ja, leider! Aber, — Gezwungenheit ist selbst deinem Mahomed leid. Was ich auf deinen Befehl thue, das kannst du leicht beurtheilen; allein von meinem Rathe weißt du immer nicht, wie er ausschlagen wird. Nimm dich in Acht! Ich meine es besser mit dir, als du es um mich verdienst.“

„Wenn ich dich nun aber um das, was ich befehlen kann, wie um eine Gunst bitte, und dir sogar die Freiheit verspreche?“

„Vor allen Dingen, laß erst deine Frage hören!“

„Sage mir also, fürs erste: — wie kömmt es, daß ich bei allem Reichthum, bei Macht und Wohlleben, dennoch nicht glücklich bin?“

„Das kömmt daher, kurzsichtiger Thor, weil du — ein Tagedieb bist!“ — Hanud bewegte schon seinen Daumen: aber noch besann er sich, und fuhr gelassen fort:

„So so! Aber, wie fangen wir es an, Freund Schriz-Schriz, daß ich völlig, so recht wie es eine Art hat, glücklich werde?“

„Hanns-Narr! (kreischte der Geist lachend:) Dazu brauchst du mich schlechterdings nicht. Wisse, Thor: der vernünftige Mensch kann das alles durch eigne Kraft werden, so bald er es will. Aber — bist du wohl solch ein vernünftiger Mensch?“ — Diese Grobheit wurmte Hanuden schrecklich; schon wollte er nach dem Stöpsel greifen, aber er sah ein, daß izt in Güte doch wohl mehr, als mit Gewalt auszurichten sey. Und so ließ ers vor der Hand beim Hanns-Narren bewenden. Er überwand sich, und wiederholte seine Frage bloß bittweise. Dießmal fand

gut Wort gute Statt. Schritz=Schritz versprach, ihn wirklich und ganz glücklich zu machen, wenn er ihm die Befreiung aus der verwünschten Flasche zuschwören wolle. Das that Hanud, seiner Lage und seines Mißmuthes völlig überdrüßig, von ganzem Herzen. Kurz, nachdem er seine Flasche in den Gürtel gesteckt hatte, trug ihn der Geist sogleich nach dem heutigen Alexandrette, setzte ihn vor einem hübschen Hause nieder und flüsterte: „Hier nur hinein! Sprich mit dem Hausherrn! Er kennt dich. Er wird dich gerades Weges zum Glücke führen. Nur — sei vernünftig, und folgsam!"

In diesem Hause wohnte einer der ersten Biedermänner der Stadt, der Kaufmann Ibrahim, der durch seinen weitläuftigen See= und Landhandel, beträchtlichen Reichthum erworben hatte, sich dessen auf keine Weise überhob, sondern nebst seiner schönen und wohlgezogenen Tochter Fatme, so einförmig und still, aber doch so zufrieden lebte, als ob er nur ein mittelmäßiges Vermögen besäße. Dieser Ibrahim war der Mutterbruder Hanuds, hatte längst allen Umgang mit seinem verschwenderischen Schwager abgebrochen; Hanud aber, als er den Weg aus dem väterlichen Hause, mit dem Bettelstabe begann, wagte er aus Schaam nicht, sich vor seinem Onkel blicken zu lassen.

Ohngeachtet ihn Hanud seit den ersten Knabenjahren nicht mehr gesehn hatte; so entsann er sich seiner doch auf den ersten Blick: auch Ibrahim erkannte sogleich die Züge seiner unglücklichen Schwester an Hanuden, und nahm ihn mit der edelsten Gastfreundschaft auf. Dieser hingegen, ließ ihm von seinem Schicksale nur so viel wissen, als er für rathsam fand. Er gab vor, daß er bald hie, bald dort, als Schreiber gedient habe, und nun wünschte, daß ihn Ibrahim zu irgend etwas brauchen könne. Hierzu war der Onkel von Herzen gern erbötig. Er übertrug ihm die leichtesten seiner Handlungsgeschäfte, betrug sich so freundlich, wies ihn so schonend zu Recht, sorgte so zuvorkommend für alle seine Bedürfnisse, daß Hanud nun das wahre ächte Lebensglück im Umgange mit dem Vater und der liebenswürdigen Tochter, gefunden zu haben glaubte. Bald hatte er seine vorigen Hirngespinste vergessen; eben so bald ward er völlig zufrieden: denn er fühlte sich, bei seinen täglichen Beschäftigungen und einer liberalen, obgleich mäßigen Lebensweise, wieder gesund und aufblühend. An der reizenden Fatme aber, fand er ein ganz andres weibliches Wesen, als er in seinen Haremsgeschöpfen, oder an Kerenhapugk kennen gelernt hatte. Itzt empfand er zuerst die ihm ganz unbe-

kannt gebliebene Macht reiner Liebe. Auch Fatme verheimlichte ihre Zuneigung gegen den hübschen artigen Vetter nicht.

Ibrahim sah diese gegenseitige Neigung mit Vergnügen, und Hanud genoß schon den Vorschmack eines vollkommenen Glücks, das durch die nahe Hoffnung einer ewigen Verbindung mit dieser irdischen Houry, unaussprechlich versüßt ward. Kurz, er fand sich izt auf dem geraden Wege zu Glück und Zufriedenheit; kein Mißmuth plagte ihn ferner; keine Minute ward ihm zu lang, wenn er sich auch mehrere Stunden mit der Liebenswürdigen unterhielt. Da aber zu befürchten steht, daß die Beschreibung dieser und dergleichen Seligkeiten, dem werthen Leser mit dem Zahnstocher in der Hand, desto länger vorkommen dürfte; so kürzt man sie, wie billig, mit der großen Neuigkeit ab, daß nach Jahr und Tag die Vermählung zwischen beiden gefeiert wurde.

Sonderbar! Diese ganze Zeit über, hatte Hanud erstlich nur selten an den Bouteillen = Bewohner gedacht, und ihn endlich — ganz vergessen. Der brave Schriz = Schriz stand einsam in einem Schranke, und hatte nichts zu thun, als auf — den Hanns = Narren zu schimpfen. Endlich, als Hanud sich völlig glücklich fand, besann er sich plözlich auf ihn.

Hastig ergriff er die Flasche, flog damit in den Hausgarten, und warf sie aus Leibeskräften gegen einen Baumstamm. Mit einem Bliz und einem Donnerschlage zersprang der Kristall in tausend Stücken; der eingeschlossene Dampf wirbelte rasch hervor, und bildete sich in eine ätherische Riesengestalt, die sich auf mächtigen Goldfittigen in die Luft erhob, und dem erstaunten Hanud zurief: „Leb wohl, Freund Hanud! Izt bist du nicht mehr der Hanns = Narr deiner selbst, noch des Zufalls! Sei fernerhin glücklich, und bedenke, daß der Mensch, der Augen, Hände und Herz hat, zu Erreichung des höchsten Glükkes diesseits des Paradieses, weiter nichts bedarf, als guten Willen, bescheidne Wünsche, und vernünftigen Genuß!" — Damit verschwand er plözlich aus Hanuds Blicken.

Kretschmann.

Die Sage vom Bischoff Hatto.

Den Segen des Halmes im Mainzer Lande
Schlang Hatto's Speicher begierig ein.
Es däuchte der geistlichen Macht keine Schande,
Der eisernsten Wucherer Haupt zu seyn;
Und flehten verkümmerte Schatten um Brod,
Ward ihnen mit Kerker und Geißel gedroht.

Des Hungers Schwert, das Tausende mähte,
Zerhieb die Bande der Tirannei.
Ein Aufruhr durchströmte die Hauptstadt, es krähte
Der rothe Hahn aus dem Vorrathsgebäu,
Er schwang die feurigen Flügel ums Dach,
Die Mauern stürzten mit Donnergekrach.

Zur Brandstätte flog mit dem Trupp seiner Reiter,
Der Bischoff schnaubend: „Ergreift die Brut!"
Die rohen Kriegsknechte warfen die Meuter,
Auf sein Gebot, in das Meer der Glut.
Hohnlachend hört er die Sterbenden schrei'n;
„Ha!" rief er „wie pfeifen die Kornmäuse fein!" —

Hoch sah von den Sternen hernieder ein Rächer,
Und sprach das Urtheil der Blutschuld aus.
Heim trabte der Wüthrich zum schäumenden Becher,
Doch sieh! was schwim̃t auf dem Wein? — Eine Maus!
Bleich bebte der Pfaff, und mit Grausen trat
Vor sein Gewissen die ruchlose That.

Urplötzlich zerborst an unzählbaren Orten
Der glänzende Marmorspiegel der Wand,
Und aus den weit aufgähnenden Pforten
Kam eine Heerde von Mäusen gerannt.
Sie pfiffen und heulten ein gräßliches Chor,
Und sprangen am starrenden Bischoff empor.

Er floh, mit aufwärts sich sträubenden Haaren,
Er keuchte die Hallen der Burg entlang:
Umsonst! Ihn verfolgten die pfeifenden Schaaren,
Und eine furchtbare Stimm' erklang:
„Und hättest du Flügel, sie frommten dir nicht,
Denn tausendmal schneller ist Gottes Gericht!" —

Danieder gedonnert von Todesschrecken,
Indeß um ihn her das Geziefer zerstob,
Verbarg er sich unter des Ruhebetts Decken,
Bleich wie ein Gespenst, das der Gruft sich enthob.
Die Furcht hielt lang' ihm zum Häupten Wacht,
Doch schloß sein Auge die Mitternacht.

Jetzt sah er, in scheuslicher Larven Gedränge,
Zerbrechen seinen bischöflichen Stab,
Und sich, gedrückt in des Sarges Enge,
Lebendig versenken in Nacht und Grab;
Und als er sich losriß vom peinlichen Traum,
Durchschlüpften Mäuse des Bettes Raum.

„O Jammerleben voll Ekel und Grauen!
Ihr Traumgespenster, verkörpert euch,
Erwürgt mich, zerfleischt mich mit Drachenklauen,
Und schleppt mich hinunter ins Todtenreich!" —
So rief er, indem er vom Lager sprang,
Und voll Verzweiflung die Hände rang.

Er irrte tiefseufzend, mit zagendem Schritte,
Gleich einem Geächteten, durch den Pallast,
Geschreckt von dem Hall seiner eigenen Tritte,
Und neidend des schlafenden Hofgesinds Rast.
Es regte sich rings keine Lebensspur,
Das Flämmchen der Lampe bewegte sich nur.

Die leuchtenden Augen des Morgens sahen
Ihn noch in der graunvollen Einöde wach.
Er hörte geschäftige Diener sich nahen,
Entschlich vor Scham zum verlaßnen Gemach,
Betrat die Schwelle mit spähender Scheu,
Gewahrte kein Schrecknis, und lebte wie neu.

Doch als er am Mittag, samt Chorherr'n und Rittern
In Freude genoß des Nektars vom Rhein,
Sah man ihn jähling erblassen und zittern,
Denn ach! die Bluträcher stellten sich ein.
Sie wimmelten zahllos aus seinem Gewand,
Und rafften ihm gierig das Brod aus der Hand.

Aufblickt er mit Ingrimm zur Feste des Himmels,
Und warf in der Eilflucht den Sessel um.
Ihm nach zog ein Schweif des grauen Gewimmels,
Die Gäste saßen, wie Bildsäulen stumm,
Und schleunig, nach kaum erst begonnenem Mahl,
Verließen sie schaudernd den Tisch und den Saal.

So spukte die lästige Wundererscheinung
In Hatto's Pallaste drei Monate fort.
Bald einzeln geneckt, bald in Schaarenvereinung,
Blieb nirgend dem Bischoff ein ruhiger Ort.
Die Unholden störten zuletzt ihn sogar
Im Sange der Hochmesse vor dem Altar.

Er bot für ein Mittel sie aufzureiben,
Durch Herolde manchen anlockenden Preis;
Er ließ hochberühmte Beschwörer verschreiben,
Sie zogen ums Schloß einen magischen Kreis:
Doch schlug ihr Bannspruch und Talisman
So wenig als künstliche Giftmischung an.

„O wär' ich unseliger Mann nicht geboren!"
Rief Hatto, mit himmelwärts flammendem Blick:
„Hindrängen will mich zu des Grabes Thoren
Dein eherner Arm, verhülltes Geschick!
Ich trotze dir aber und all' deiner Wuth:
Dir obsiegt der Mensch durch beharrlichen Muth!" —

Er ließ, daß er sich vor den Peinigern rette,
Sofort einen Thurm, ein steinernes Rund,
Auf einer Insel, im Wogenbette
Des Rheinstroms, erbauen auf Felsengrund.
Dort hofft' er, umarmt von dem mächtigen Rhein,
Vor fluthscheuen Feinden gesichert zu seyn.

Die Wasserburg stieg mit thätiger Schnelle
Hoch aus dem Schoose des Felsen empor;
Vom härtesten Marmor gewölbt war die Zelle,
Die Hatto sich drinnen zur Wohnung erkor,
Und brennende Sehnsucht nach Ruhegewinn
Spannt ihm die Segel zur Reise dahin.

Sein Schiff umrauschten des Rheines Wogen,
Doch waren sie ihm keine schützende Wehr:
Es schwammen behend, wie im Wasser erzogen,
Die schrecklichen Plagedämonen umher,
Verfolgten gedrängt der Gondel Bahn,
Und klommen in Schaaren den Bord hinan.

Und, zehnfach so groß als die übrigen Scheuel,
Erschien vor dem Bischoff ein Unthier und sprach:
„Verwirkt ist dein Leben durch blutige Gräuel:
Dein Schicksal eilt, wie dein Schatten, dir nach!
Es stieg mit dir in das flüchtende Boot,
Und mitten in Fluthen ergreift dich der Tod!" —

Drauf fand man einst Morgens im Thurmgemache
Ihn starr am Fußboden hin gestreckt,
Und, gleich einem Schwarme von Mücken am Bache,
Mit nagender Mäuse Gewühl ihn bedeckt.
Wie Blitze verschwand das reißende Heer,
Doch zuckte der blutende Leichnam nicht mehr.

Man nennet den Thurm, wo sich dieß, nach Sage,
Vor achthundert Jahren bei Bingen begab,
Den Mäusethurm bis zum heutigen Tage,
Und graunweckend sieht er den Rhein noch hinab.
Kornwucherer, blickt auf dieß Hochgericht hin,
Und Schauder durchbeb' euch den eisernen Sinn!

Langbein.

Phantasie im Herbste.

Der Sommer schwand! — Es beugt in reicher Fülle,
Gereift an seinen Gluten, sich die Flur;
Und wie er aufschwebt, feiert heil'ge Stille,
Rings opfert ihm die dankende Natur.
Und düster wird die Erd'; in Wolkenhülle
Verbirgt der Tag des heitern Lichtes Spur;
Zum Zuge rüstet sich des Walds Gefieder,
Es senkt ihr Haupt die Blume traurig nieder!

Und schon erhebt aus seiner Nächte Grauen
Der Winter den verderbenschwang'ren Blick,
Und läßt den Nebel auf die Fluren thauen,
Und dräut den Saaten feindliches Geschick;
Doch schadlos sinkt sein Zürnen auf die Auen,
Geheime Macht hält seinen Trieb zurück;
Es regt sich neuvereinter Kräfte Streben,
Und neu erwacht ein wunderbares Leben.

Auf leichten Schwingen fährt der Herbst hernieder,
Ihm dampft das Thal, entwölket jauchzt der Hain!
Durch düstre Nebel bricht die Sonne wieder,
Die Hoffnung kehrt der Flur, der Segen ein;

Er naht, und rings erschallen Aerntelieder,
Am Traubenhügel röthet sich der Wein;
Er winkt — da strotzt die Aehre vom Gewichte,
Und im Gezweige glüht das Gold der Früchte.

Willkommen mit der Freude holden Spenden,
O Göttersohn, sei dreimal uns gegrüßt!
Der Lust und Wonne schafft, deß mächt'gen Händen
Die Erd' das Füllhorn ihrer Kraft entschließt;
Dir muß Natur das lange Werk vollenden,
Du bist es, dem der Schaum des Mostes fließt,
Dem Thal und Hügel ihre Gaben bringen,
Den göttlich preisend unsre Lieder singen.

Sieh, reger Fleiß erwacht! Von muntern Chören
Der Schnitter steht die volle Flur umringt;
Es beuget sich der Halm, im Schmuck der Aehren,
Der Sichel, die im Sommerrothe blinkt —
Und rauschend fällt die Saat; die Felder leeren
Sich rings, indeß der offne Speicher winkt.
Zur Aernte reifet und in Kraft erstehet,
Was einst der Mensch in Hoffnung ausgesäet.

Dem Sämann gleich streut in den Schoos der Zeiten
Den Keim des Lichts der Weise hoffend ein;
Mag langsam auch das Gute sich verbreiten,
Er pflegt die Saat, die fröhlich soll gedeih'n.

Und sieh! was er begann, muß sich bereiten
In unsichtbarer Kraft; und schön erneu'n
Sieht einst die Nachwelt sein verklärtes Streben,
Denn göttlich wirken ist das wahre Leben.

Schreiber.

Die Blumenwinderin.

Schön du bist es, mein Trauter, und blühst wie die blonde Narcisse!
Sei mir geehret, und gieb heiter der Liebenden dich!
Wie? du grollst, und begehrst: den Einzigen soll ich dich lieben?
Eitelverlangender Thor, schaue die Blumen nur an!
Schön sind Tausende wohl, und mannichfach ist das Leben,
Und das Mädchen bedarf wechselnder Farben zum Kranz.

G. A. H. Gramberg.

Tischlied.

Componirt von H. A. Bergt.

Wenn schöne Augen winken,
Wenn Goldkristalle blinken,
Dann läßt sichs lieblich trinken
  Bei fröhlichem Gesang.
Dann naht im lichten Kleide,
Im duft'gen Lenzgeschmeide,
Das Göttermädchen Freude
  Und lauscht dem Becherklang.

Sie kommt aus Himmelshallen
Und junge Veilchen fallen
Von ihres Busens Wallen
  Auf unsre Tafel hin.
Sie färbt der Mädchen Wangen,
Wenn wir sie sanft umfangen
Und Pfand und Kuß verlangen,
  Mit Rosen und Carmin.

Auch Amor schwebt hernieder
Mit schimmerndem Gefieder,
Und weilt, ihr trauten Brüder,
  In unserm Kreise schon.

Er lehrt uns Küsse haschen,
Die Spröden überraschen,
Und baut von leeren Flaschen
Sich einen Königsthron.

Seid, Götter, uns gegrüßet,
Hier, wo man sittsam küsset,
Mit Scherz das Mahl versüßet,
Wo treue Freundschaft wohnt.
Verweilt in unserm Kreise
Und segnet Trank und Speise,
Bis uns, nach alter Weise,
Ein Kuß zum Abschied lohnt!

F. Kind.

Ueber Weissers Epigramm:

„Geduld ist eine Kunst, und eine von den schweren,
Die Weiber können sie nicht lernen, aber lehren.“

* * *

Wisse, Freund! Uns können Weiberdrachen
Nie geduldig, oh! nur wütend machen.

Lex.

Wenn's Zeit ist.

Der Himmel lacht so milde,
Und von den Bergen sieht
Ein Wölkchen ins Gefilde,
Das schön, wie Rosen, glüht.
Ich muß hinaus, ich muß hinan,
Es nah zu sehn, so nah ich kann.

Und als ich kam gegangen
Den grünen Berg hinan,
Und pries des Himmels Prangen,
Da fuhr es kalt mich an,
Mit krauser Stirn, es donnert, fort!
Ein Ungewitter kommt von dort.

Und Hagel, Sturm und Regen
Bekam ich hinterdrein,
Vermischt mit Donnerschlägen;
Jedoch es schlug nicht ein.
Ich warte still, da ließ wie schön!
Sich bald ein Regenbogen sehn.

„O Laura! meine Wonne!“
So sprach ich einst zu früh;

Noch schien die Mittagssonne,
Wie schrecklich zürnte sie!
Sie schalt und zog die Stirne kraus,
Ich säumte nicht, und floh ins Haus.

In mein Geschick ergeben,
Hofft' ich den Sieg zuletzt,
Und seht! da kommt sie eben,
Wie freundlich winkt sie jetzt,
Und weilt und wendet ihren Blick
Nach meiner Hütte hold zurück.

Wie leise, wie so linde
Ist nun die Luft! Wie schön,
Durch Busch und Wiesengründe
Ihr traulich nachzugehn!
Wie Iris breitet sie den Kranz
Dort über mir im schönsten Glanz.

St. Schütze.

Der Rausch.

In einer Schenke zechten ein paar Bauern.
Mein Tage, sagte Kilian,
Hatt' ich nur einen Rausch. — Wie lang, sprach Florian,
Wird dieser Rausch noch dauern?

Pfeffel.

Die Sonnenstrahlen und die Rosenknospe.

Sonett.

„Wir wandern, wach beim Ruf der Morgen-
klänge,
Wir Sonnenkinder und der goldnen Stunden,
Voll Lust zu schaun, und was wir schön gefunden
Verklärend vor der lichterfreuten Menge.

Was trägst du still in deiner Brust gebunden,
O Jugendkind, bewacht vom Dorn der Strenge?
Welch schöneres Geheimniß birgst du enge
Mit Purpur = Schleiern, schöne Knosp', umwunden?"

So sprachen es die Strahlen, lustverlangend,
So buhlten sie mit jugendlichem Feuer,
Das zarte Kind in Glanz und Wonn' umfangend.

Da lächelte die Rose sanft ergeben,
Da senkte sie den schämig rothen Schleier,
Und als er fiel — verhaucht' ihr schönes Leben.

G. A. H. Gramberg.

Sehnsucht.

Comp. v. H. J. F. Reinhardt.

Die stille Nacht umdunkelt
Erquickend Thal und Höh;
Der Stern der Liebe funkelt
Sanft wallend in den See.
Verstummt sind in den Zweigen
Die Sänger der Natur,
Geheimnißvolles Schweigen
Ruht auf der Blumenflur.

Ach! mir nur schließt kein Schlummer
Die müden Augen zu;
Komm, lindre meinen Kummer,
Du stiller Gott der Ruh.
Sanft trockne mir die Thränen,
Gieb süßer Freude Raum,
Komm täusche hold mein Sehnen
Mit einem Rosentraum.

O zaubre meinen Blicken
Die Holde, die mich flieht!
Laß mich ans Herz sie drücken,
Das edle Lieb' entglüht!

Du, Holde, die ich meine,
Wie sehn' ich mich nach dir!
Erscheine, ach, erscheine,
Und lächle Hoffnung mir!

C. L. Reißig.

Hier und Jenseit.

„Jenseit wohnet mein Blick und die Sehnsucht liebenden Herzens,
Dorthin zu schauen verwies früh mich ein strenges Geschick."
Wohl! erhebe den Blick zu jenen beseligten Fernen,
Hoffnung helle die Bahn, schimmernd vom lichten Gestad!
Aber der Erde gehört der heilige Wille, die Kraft an:
Rühmlich mit Thaten geschmückt nahe dem Ziele dereinst!
Also die Sonne: sie geht zu schöneren Abendgefilden
Jenseit, aber sie läßt segnende Spuren zurück.

Louise Brachmann.

An die Stutzer als Stella's Hund starb.

Alart ist todt! Drum steigt bei Nacht und Mondenschein,
Ihr Stutzer, nur getrost in Stella's Fenster ein!
Der kleine Cerberus boll euch verräthrisch nach,
So sanft und ängstlich ihn auch seine Herrin rief;
Denn kurz, wenn ihr Gewissen schlief,
Blieb doch die Bestie noch wach.

E. A. W. v. Kyaw.

Die Lehrreiche.

Welch ein Lehren, Loben, Preisen,
Mich im Glück zu unterweisen!
Schönste, laß des Herzens Willen
Doch die Lippen selbst erfüllen;
Ohne Worte lehre mich,
Küssend fass' ich leichter dich.

St. Schütze.

Der Virtuos.

Viele große Potentaten
Hab' ich durch mein Spiel ergeßt;
Opern, Messen und Cantaten,
Und Concerte und Sonaten
Ohne Zahl hab' ich gesetzt;
In der Fuge Labyrinthe
Weiß ich, wie daheim, Bescheid,
Nie hat eine falsche Quinte
Meinen keuschen Satz entweiht.

Leider! meines Ruhmes Strahlen
Weckten bald der Neider Schaar,
Sie, die selber mich bestahlen,
Stellten froh mich in Journalen
Als Gedankenplündrer dar;
Und so ging's mit meinem Rufe —
Was ich auch Erhabnes schrieb —
Tiefer stets, bis keine Stufe
Tiefer noch zu sinken blieb.

Gleich der platzenden Rakete
Schwand im Nu mein Schimmer hin;
Kaum verschafften Geig' und Flöte
Dem Verarmten — ich erröthe! —
Einen kärglichen Gewinn.
Um das Letzte zu verlieren,
Starb mein einziger Mäcen;
Und die Kunst das Herz zu rühren
Muß nun gar nach Brode gehn.

Bürde.

Pause.

Platz sei vor dem Gotteshause,
Dem Gedanken eine Pause!
Also muß der Meister bauen,
Und der Leser stehn und schauen.
Zwischen Haus- und Kirchenthür
Tönet Glock' und Orgel dir;
Willst du zur Erbauung drinnen,
Mußt du draußen dich besinnen.

St. Schütze.

Warnung.

Immer trägst du die Tauben, die weißen Tauben zu Markte,
Freundliches Mädchen, und gehst einsam durch Felder und Wald;
Pflückst auch Blumen am Weg', und träumst vielleicht von dem Liebsten.
Unschuld, seliges Kind! bist du den Tauben doch gleich.
Aber bewahre die flüchtigen wohl, und — träume zuviel nicht!
Mädchen, ein tückischer Schalk lauert Unsorglichen auf.
Amor in Taubers Gestalt umflattert dein Körbchen, o schaue!
Daß von dem wegsamen Pfad dich nicht der Lose verlockt;
Daß nicht ein Myrtengesträuch dir das Füßchen verwirrt und du strauchelst,
Und aus dem Körbchen im Fall leise die Tauben entfliehn.

G. A. H. Gramberg.

Verzicht.

Sinke, sinke nur ins Thal
Stiller Abend nieder!
Hatt' die Welt so lieb einmal,
Und die Welt mich wieder.

Ob die Bächlein voll und leer
Auf der Höh beginnen,
Müssen unten doch ins Meer
Allesamt verrinnen.

Wandre, wandre stumm entlang
Die verlaßnen Stiege,
Bis nach Sonnen = Untergang
Stirbt die Eintagsfliege.

G. P. Schmidt.

An Lelio.

„Alter!“ nannt' ich dich,
Und du schaltest mich
Eine böse Zunge.
Nimm's nicht übel, Junge!

Haug.

Der Kosak und sein Mädchen.

Nach einer russischen National-Melodie.

Olis.

Schöne Minka, ich muß scheiden!
Ach! du fühlest nicht das Leiden,
Fern auf freudelosen Haiden,
Fern zu seyn von dir.
Finster wird der Tag mir scheinen;
Einsam werd' ich gehn und weinen;
Auf den Bergen, in den Hainen
Ruf ich, Minka, dir.

Nie werd' ich von dir mich wenden;
Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir senden
Von entfernten Höhn.
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiedersehen;
Ach, vernimm mein letztes Flehen:
Bleib mir treu und schön!

Minka.

Du mein Olis, mich verlassen!
Meine Wange wird erblassen!

Alle Freuden werd' ich hassen,
Die sich freundlich nahn.
Ach! den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen;
Alle Lüfte werd' ich fragen:
Ob sie Olis sahn.

Tief verstummen meine Lieder,
Meine Augen schlag' ich nieder;
Aber seh' ich dich einst wieder,
Dann wirds anders seyn!
Ob auch all die frischen Farben
Deiner Jugendblüte starben;
Ja, mit Wunden und mit Narben
Bist du, Süßer, mein!

Tiedge.

An die gräfliche Apponysche Familie beim Abschiede zu Eger.

Wenn von dem Horizont der sittlichen Natur
Aus drohendem Gewölk Verderben regnet,
So bleibt der Raum doch schön, wo eine Spur
Der Freundschaft uns begegnet.

Elisa.

Die Winternacht.

Der Sternlein Schaar
Blinkt silberklar,
Der helle Vollmond schimmert;
Auf Thal und Höh'
Ruht tiefer Schnee,
Der wiederleuchtend flimmert.

Durch Busch und Wald
Weht nördlich kalt
Der Odem trockner Winde;
Den Felsenquell
Bekleidet schnell
Des Eises Silberrinde.

Der Wandersmann
Verfolgt die Bahn
Mit raschem Doppelschritte;
Der Boden knarrt,
Vom Frost erstarrt,
Bei jedem seiner Tritte.

Am Kirchthurm weht,
Vom Nord gedreht,
Das Fähnlein hin und wieder.

Den Eichenast
Beugt Ueberlast
Der Flocken krachend nieder.

Rauh ist die Nacht,
Im Städtchen wacht
Nun weder Pfarr, noch Küster;
Das Lämpchen nur,
Die Stundenuhr,
Der Winter ernst und düster.

Rasch wandert er
Im Ort umher,
Daß rings die Flocken stäuben;
Lockt falschen Flor
Aus Eis hervor
Auf allen Fensterscheiben.

Vom Weibchen fest
Umschlungen, läßt
Den Herrn der Landmann brausen;
In Weibchens Arm
Entschlief er warm,
Und höret nicht sein Sausen.

O selig, wer
So fest, wie er,
Von treuer Lieb' umschlungen,
Im Frost der Welt
Ein Blütenfeld
Voll Sonnenschein errungen!

Und wenn der Nord
Auch hier und dort
Ein Menschenherz versehret,
Mit festem Muth
Der Liebe Glut
Im eignen Busen nähret!

J. H. Dambeck.

Das Glück und der Mensch.

O des schüchternen Glücks! und des sorglos träumenden Menschen!
Wie jungfräulich ein Kind naht es mit heimlicher Gunst.
Göttliche Gaben bewahrt's in der schämigen Hand, und es lächelt —
Eine Minute, du greifst reichlich ein Leben dir auf!
Thöricht Blinder, du säumst, und unbemerkt ist das Schönste
Dir vorüber; das Glück fliehet, und kehret dir nie.
Ach! Endymions Schlaf, des Trägen, schlummert dein Auge,
Der nicht wachte, wenn ihn Luna mit Küssen umfing.

G. A. H. Gramberg.

Die reiche Schöne.

Meine blonde Doris
Glänzt der Lilje gleich;
Gegen ihre Wangen
Ist die Rose bleich.
Schön ist Doris: aber Doris ist auch reich!

Wie von Gold gesponnen
Ringelt sich ihr Haar;
Wie Saphir in Demant
Blitzt ihr Augenpaar.
Schön ist Doris: aber reicher noch fürwahr!

Purpur schmückt die reiche
Schöne königlich;
Perlen reih'n am Purpur
Ihrer Lippen sich.
Sagt mir, welche Fürstin meiner Doris glich?

Güte geht mit Reichthum
Herrlich im Verein.
Doris weiß: wer reich ist,
Darf nicht geizig seyn.
Darum ward, o Doris, alles das auch mein!

Kretschmann.

Das Zauberschloß.

Im Waldes Dunkel, im Felsenthal
Erhebet es hoch die goldenen Zinnen;
Schwach schimmerts von außen im Sonnenstrahl,
Ein magisches Licht erhellt es von innen;
Und Stille waltet, und tiefes Schweigen —
Rings, bis die Sterne hernieder steigen.

Dann schreiten zürnend die Riesen heran
Und meinen die schimmernde Pracht zu erbeuten;
Sie stürmen das Thor, und die Mauern hinan —
Es zeigt sich kein Gegner, mit ihnen zu streiten;
Sie stehen geblendet von magischer Helle,
Und suchen vergebens des Lichtes Quelle.

Dann schleichen die Zwerge durchs offene Thor,
Und lachen der Stürmenden sieges=trunken,
Und ziehen die alten Lampen hervor,
Und rauben in Winkeln die glänzenden Funken,
Doch, eh' sie noch kommen zur Pforte nieder,
Erlöschen die flackernden Lichter wieder.

Ermüdet ziehen die Riesen hinweg,
Mit schnöder Beute entfliehen die Zwerge,
Da zeiget sich leitend ein funkelnder Steg,
Und ein Jüngling steiget hernieder vom Berge;
Eine Harfe trägt er auf seinem Rücken,
Und er nahet der Pforte mit sehnenden Blicken.

Und wie er die goldenen Saiten regt,
Da wird es laut in dem glänzenden Saale,
Die Bilder wandeln von Leben bewegt,
Antwortend schallet Gesang im Thale —
Und es füllt sich das Haus mit erhabnen Gestalten,
So lange die zaubrischen Töne walten.

Und rings durch die strahlenerleuchtete Nacht
Verbreiten sich glühende Farben und Düfte;
Ein wunderbares Leben erwacht,
Melodische Weisen durchströmen die Lüfte;
Doch schnell, wie die Ferne den Tag verkündet,
Der Jüngling hinab in die Tiefe schwindet.

Und donnernd schließt sich das eherne Thor,
Da weicht der Zauber, verstummt die Rede —
Zwar funkelt von innen das Licht hervor,
Doch regt sich kein Leben in schauriger Oede —
Und Stille waltet, und tiefes Schweigen
Rings, bis die Sterne herniedersteigen.

Schreiber.

Elegie am Grabe eines Jugendfreundes.

Im November 1794.

Röthliches Abendgewölk bethaut den einsamen Hügel,
Der unkenntlich und stumm deine Gebeine verbirgt.
Schwermuthvoll umhüllt die Dämmrung den welkenden Rasen,
Und das fallende Blatt seufzet vom Winde gedreht.
Tiefes Schweigen umher, ich hör' den Fußtritt des Todes
Durch das dumpfe Geläut', das in der Ferne verhallt.
Nicht Cypresse, noch Birke, gepflanzt vom weinenden Freunde,
Ach, nur wildes Gesträuch senket das traurende Haupt;
Und kein liebendes Mädchen bestreut mit Blumen den Graswuchs,
Und kein Pilger verweilt sinnenden Blicks an der Gruft.
Ach, wer gedenkt des Jünglinges noch in dunkler Behausung!
Wie Vergißmeinnicht welkt, welket Erinnerung hin.
Fünfmal sproßte der Halm an deines Grabes Erhebung,
Und in Vergessenheit schon sank dein Gedächtniß hinab.

Das ist irdische Weise! Verschollen ist sie die Kunde,
Ehe der Hügel bewächst, ehe der Trauersaum schleißt.
Laß die Todten, so kalt und arm, begraben die Todten;
Heilig ruh' in der Brust, was die Geschichte nicht nennt!
Siehe, Geliebter, ich darf leidtragend nicht länger verweilen,
Muß ins Leben hinein, rasch, wie dem Manne geziemt;
Muß, im Gedränge der Welt verloren, mich selber verlieren,
Doch im Strudel der Zeit halt' ich das Ewige fest.
Wann in der Mitternacht Stunde der Rückerinnerung Spiegel
Mir das verwischte Gemäld' grauer Vergangenheit zeigt;
Wann aus Sälen der Pracht vom fröhlich lärmenden Feste
In den düstersten Park Unmuth und Ekel mich treibt;
Will ich gedenken der Zeit, wo wir im glücklichen Wahne
Feigen auf Disteln gesucht, Feigen auf Disteln gepflückt:
Will gedenken der Welt voll Engel und Blumen und Frieden
Hinter jeglichem Dorf', jeglichem Busche versteckt.
Ach, wohin doch, wohin verrauscht du goldne Minute,

Wo wir fröhlich und frei, einzig gelebt und geliebt!
Schlummere sanft, und neben dir ruh' in Frieden die Hoffnung,
Wie die Braut in der Gruft neben dem Jünglinge ruht;
Mit dir sank sie vereint hinab die treue Gespielin,
Nimmer erwachend, wie du, schläft sie den ewigen Schlaf.
Meine verlor sich von mir am Scheidewege der Jugend;
Ohne Hoffnung und Freund blieb ich verwaiset zurück.
Und so geh' ich das Thal hinab, ein einsamer Wandrer,
Welkende Rosen ums Haupt, Stachel des Grams in der Brust.

P. P. Schmidt.

An Doctor Gall.

Wird das Organ allein am Schädel nur erkannt?
Mich däucht, es irret deine Hand
An mancher Köpf dickem Leder.
Sieh, zum Exempel, nur den Helden Fähndrich Faul!
Sein Rauffsinn sitzt allein — im Maul,
Beim Krittler Bav — in seiner Feder.

E. A. W. v. Kyaw.

Leichter Sinn.

Gar viele Ding' auf Erden sind
Von wandelbarem Sinn;
Das treibt sich, fährt sich, wie der Wind,
Weiß nicht, woher und hin.

Es liebt sich wohl manch junges Herz
Schwört Treu bis in den Tod;
Doch ist die Lieb' ein Morgenscherz,
Währt nicht zum Abendroth.

So hab' ich oft in junger Zeit
Manch feines Herz geliebt;
Da haben wir uns oft erfreut,
Und wiederum betrübt.

Drum Herzchen weiter! wie der Wind
Nicht weiß, wohin er zielt;
Und bleibe nur ein loses Kind,
Das mit dem Leben spielt.

G. A. H. Gramberg.

Der Schreiner in seiner Werkstatt.

Gesund erwacht, dem Himmel Dank!
Eil' ich zu meiner Hobelbank,
Die schon der Morgen übergüldet.
Ein Müßling fleh' um Fürstensold!
Mein Fleiß, der saubre Werke bildet,
Verwandelt Holz in Gold.

Ein Nachbar.

Gott grüß' Euch, Meister!
Habt Ihr's gehört?
Mein Haus voll kleiner Geister
Ward noch vermehrt.
Mein Weib gebar mir einen Knaben,
Drum möcht' ich eine Wiege haben.

Der Schreiner.

Viel Glück und Heil!
Ich will in Eil'
Des Knäbleins Bett zusammen fügen.
Recht leicht und flott
Soll's mit Vergnügen
Sich groß und klug drin wiegen.

Der Nachbar.

Das gebe Gott!

Der Schreiner (allein).

Mein goldnes Handwerk tadle Keiner!
Sobald der Mensch ins Leben blickt,
Bedarf er flugs die Kunst der Schreiner.
Und sanfter Schlaf erquickt
Ihn in der Schaukel, die wir bauen.
Doch, wann der Jugend Rosenauen
Ihm nicht mehr blühn,
Dann fassen ihn und schütteln ihn,
Wie Fähnlein hoher Thürme,
Mit wilder Macht
Des Schicksals grause Stürme,
Und manche lange Kummernacht
Wird ruhelos von ihm durchwacht.

Ein Jüngling.

Ich tanze, Freund, seit zwanzig Stunden
Durch einen Freudenhimmel hin!
Des Vaters harten Gegensinn
Hat Lieb' und Treue überwunden:
Elisabeth ist meine Braut,
Und nächstens werden wir getraut.
Nun schaffet uns, mein Lieber,
Geschwind ein Hochzeitbett!
Doch ja höchst nett,
Ein Nichts = darüber
Von Zierlichkeit!

Der Schreiner.

Ich bin zu Eurem Dienst bereit.
Das Werk soll seinen Meister loben.

Der Jüngling.

Nur, Freund, die Arbeit nicht verschoben
Denn Flügel hat die Zeit!

Der Schreiner (allein).

Wohl hat sie Flügel für die Liebe,
Doch Schneckenfüße für den Haß!
Des Herzens inneres Getriebe,
Wer kennet das?
Der Neigung zarte Räder stocken
Bisweilen plötzlich, und die Zeit
Spinnt dann am Lebensrocken
Für Mann und Weib nur Leid.
Das Eh'bett ist die Stelle,
Wo oft umher ein Himmel blüht,
Doch öfter eine Hölle
Verzehrend glüht.

Eine weinende Frau.

Ach, ich ward Witwe! Vor zwei Stunden
Hat meinen braven Mann der Tod,
Nach langem Siechthum, sanft entbunden
Von aller Erdennoth.

Der Schreiner.

Wohl ihm! Doch Euch muß ich beklagen;
Der Mann war sonder Falsch und Arg.

Die Witwe.

O Gott! — — Bereitet ihm den Sarg!
Mich läßt mein Schmerz nichts weiter sagen.

Der Schreiner (allein).

Nun, Wieg' und Brautbett, müsset ihr
Dem Sarg den Vorrang geben.
Der Tod beherrscht das Erdrevier,
Da hilft kein Widerstreben.
Er löscht des Lebens Fackel aus,
Und zwingt durch der Verwesung Graus,
Ihm nach drei Jammertagen
Sein Opfer hinzutragen.
Ins enge, finstre Haus.

Ich aber will den Zufall segnen,
Der mir ein hehres Schauspiel bot:
Ich sahe Leben, Lieb' und Tod
Sich unter meinem Dach begegnen.
Welch' andre Zunft erfährt das Glück,
Daß so, von Lehr' und Trost begleitet,
Durch ihre Werkstatt sinnvoll schreitet
Des Menschen waltendes Geschick? —
Die Liebe weckt das junge Leben,
Man sieht es eine kurze Zeit
In ihrem Sonnenglanze schweben,
Dann legt's sein schweres Erdenkleid
Sanft in die kühle Todtenlade,
Und schwingt, bestrahlt von Himmelsgnade,
Sich freudig zur Unsterblichkeit.

Langbein.

Das Horn der Nacht.

Der Tag ist hin, und Nacht umhüllt
Die Erde rings. Noch singt und füllt
Das Rundeglas der Freunde Schaar
An der Penaten Weihaltar.
Noch wirbelt froh bei Lusterglanz
Der Wonn' und Liebe Grazientanz.
Da tönt und dröhnt das Horn der Nacht
Sein Zehn und Eilf: kein Sternchen lacht,
Der Tanz zerstiebt, das Glas entfällt,
Der Mund verstummt, es ruht die Welt;
Der Arme, wie der Reiche, liegt
In Schlaf und Schlummer eingewiegt.

Die Nacht ist bang, die Nacht ist grau;
Es flimmt und geistet auf der Au,
Es quiekt und dampfet von dem Moor,
Es ächzet aus dem Nebelflor,
Es flattert um das Trümmerschloß
Der Nachtgespenster schwarzer Troß.
Da tönt und dröhnt das Horn der Nacht
Sein furchtbar Zwölf: der Kirchhof kracht;
Husch — husch — die Geister fliehen fort,
Und schaurig still ist jeder Ort.
Der kleine Mühlbach murmelt nur
Und leis' umhaucht der West die Flur.

Die Nacht ist lau und dämmerhell,
Und lieblich rieselt unser Quell;
Der Zephyr säuselt in dem Hain,
Es tanzen Fee'n im Mondenschein;
Süß schmachtend flötet Nachtigall,
Laut rauschen Strom und Wasserfall.
Da tönt und dröhnt das Horn der Nacht
Sein hehres Eins: des Tones Macht
Erweckt die Braut vom goldnen Traum;
Sie äugelt aus dem warmen Flaum
Zum Mond empor, der silbern blinkt,
Und, wie ihr Jüngling, Liebe winkt.

Die Nacht entweicht, der Morgen graut:
Die grüne Flur ist überthaut:
Die Lerche schwingt sich himmelan,
Es kräht des Dorfes muntrer Hahn;
Aurorens Lippe glüht von fern,
Es glänzt so schön der Morgenstern.
Da tönt und dröhnt das Horn der Nacht
Sein fröhlich Zwei: die Welt erwacht,
Von kurzem Schlummer neu erquickt,
Vom Frühroth freundlich angeblickt.
Welch ein Genuß! — Dem Trägen nur
Verhallt die Stimme der Natur!

Niklas Remmele.

Am Neujahrstage 1808.

Ein Kreis von Lebenstagen ist
Auf immer abgeschieden.
Ein neuer Kreis eröffnet sich:
O bring' er Heil und Frieden,
O bring' er Trost und Ruh ins Herz,
Nach bangem Gram und blut'gem Schmerz.

Es war in dem verfloßnen Jahr
Des Jammers viel auf Erden;
Und wird es in dem neuen nun,
Ach! wird es besser werden?
Wird auf der neuen Lebensbahn
Sich eine schön're Zukunft nahn?

Sie naht! Nach Winterstürmen kehrt
Ein milder Frühling wieder;
Und aus Gewitterwolken strömt
Vom Himmel Segen nieder.
Aus Uebeln sproßt ein höh'res Gut!
Beginnt die neue Bahn mit Muth!

Die Menschheit wird durch Kampf gestärkt,
Durch Schmerz veredelt werden;
Und beßre Menschen schaffen dann
Die beßre Zeit auf Erden.
Es herrsche die Gerechtigkeit:
So kommt die längst ersehnte Zeit.

Ja, herrschen soll Gerechtigkeit
In Hütten und auf Thronen!
Es ist für keinen Menschen Heil,
Kein Heil für Nationen,
Wo nicht Regent und Unterthan
Vereint gehn auf des Rechtes Bahn.

Zur Hölle soll die Selbstsucht fliehn,
Die frech das Recht verletzet,
Und Willkühr und Gewalt und List
An seine Stelle setzet!
Es fröhne, wer das Recht entweiht!
Es herrsche die Gerechtigkeit!

Verurtheilt sei zum Sklavendienst,
Wer mächt'ger Bosheit schmeichelt,
Und edel preist, was Unrecht ist,
Dem Laster Achtung heuchelt!
Gott mach' uns von der Sklaverei
Des Unrechts und des Lasters frei!

Wohlan! gelobet Treu der Pflicht,
Und laßt uns redlich handeln,
Auf unsrer Wallfahrt neuem Pfad
Mit Brudersinne wandeln!
Bleibt treu der Tugend bis zur Bahr'!
Gott gebe Glück zum neuen Jahr!

K. Stille.

Sonnenaufgangsfeier der Honoratioren in X*.

Der Prinz von S* wurde in X**, wo er sich unter die Zahl der Studirenden hatte einschreiben lassen, fast auf den Händen getragen. Da in X* die Aufklärung einheimisch und an allen Ecken die Weisheit aller Art um die civilsten Preise zu haben war: so geschah das unstreitig nicht deswegen, weil der Prinz von S* ein Prinz war, sondern weil er eine Menge persönlicher Vorzüge besaß. Da er glücklicher Weise keine Taschenbücher zum geselligen Vergnügen liest: so kann ich einige seiner Vorzüge hier der Welt offenbaren, ohne zu fürchten, ihm eine Schaamröthe abzujagen. Betheuert sei also hiemit, daß er hocherhaben über eine Menge von Vorurtheilen, wohlerfahren in einer Menge von Künsten, am rechten Ort und zu rechter Zeit bescheiden und stolz, sparsam und freigebig, friedliebend und tapfer war, daß Ehre und Treue ihm über alles gingen, und daß er, anstatt sich

zu rächen, in sehr vielen Fällen Böses mit Gutem vergalt. — Er las nämlich nie ein Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, weil er überhaupt fast nie etwas Gedrucktes las; er war erhaben, nicht über die Vorurtheile seines Standes, sondern über die einer altmodischen Moral; er war ein Meister in der Tanz- und Reitkunst und ein genialischer Selbsterfinder in den feinsten Toiletten- und Verführungskünsten; er war bescheiden, wo sein Stolz ihm hätte schädlich werden können, aber er trat desto stolzer auf, wo er nicht nöthig hatte, bescheiden zu seyn; er war sparsam, wo die Freigebigkeit weder seiner Eitelkeit, noch seinen Sinnen einen Genuß verschaffen konnte, aber kein glänzendes Fest und keine Schäferstunde hielt er jemals für zu theuer erkauft; friedliebend machte ihn der Anblick jeder Degenspitze oder Kanonenmündung, aber als ein tapferer Ritter bewährte er sich bei jeder Hasenhetze und jedem Trinkgelag; seine Ehre schwebte ihm so unaufhörlich auf dem Rande der Lippen, daß es kein Wunder war, wenn sie ihm dann und wann ein wenig über Bord fiel; mit der Treue war Niemand vertrauter, als er, da er sie jeder flüchtig geliebten Schöne schwur; und für die tödtliche Langeweile, womit ihn, auf Befehl seines eigensinnigen Herrn Vaters, einige Docenten in X* mit ihren ge-

lehrten Vorlesungen plagten, rächte er sich nur dadurch, daß er mit den hübschen Weibern oder Töchtern derselben die kurzweiligsten Scherze trieb.

Er ward solchergestalt verehrt, wie ein Gott, und überall stand für ihn ein Altar mit einem opfernden Priester oder einer opfernden Priesterin. Die Schmeichler brachten ihm Lobgedichte; die Prasser ertränkten ihn fast in Champagner; die Gelehrten kramten ihre höchste und tiefste Weisheit vor ihm aus; und hübsche Weiber und Mädchen brachten ihm um die Wette ihren Ruf und ihre Tugend zum Opfer. Rechnet man hiezu noch die armen Schelme, die um seine Protection flehten, und die noch ärmern, die seinen Beutel zu fegen suchten, und die allerärmsten, die sich von ihm zum Narren halten ließen, um nur mit einer prinzlichen Verbindung prahlen zu können: so ergiebt sich von selbst, daß fast ganz X* durch seinen vornehmen Gast in einen Taumel gerathen war, der die auffallendsten Erscheinungen veranlaßte.

Unter rauschenden Vergnügungen, wie man sie in X* noch nie so glänzend und kostbar genossen hatte, war der Winter verflogen. Ein Theil der alten Herren in X* war stolz darauf, und ein andrer Theil zuckte die Achseln darüber; die jungen Mädchen und Weiber sprachen größtentheils noch mit

Entzücken davon, während einige im Stillen bei mancher Rückerinnerung bitterlich weinten; der Prinz hingegen, der so wenig rück- und vorwärts denken, als in die Ferne sehen konnte, lebte nur für die Gegenwart, und erinnerte sich der mancherlei erhaltenen Opfer dann und wann nur höchstens mit einem spöttischen Lächeln über die halb vornehme, halb spießbürgerliche Manier, mit welcher man ihm dieselben gebracht hatte. In dieser höhern Ansicht, die er von seinen gegenwärtigen Umgebungen und Verhältnissen nahm, fanden er und sein Gesellschaftscavalier, der Baron von Schwelten, eine Art von Beruhigung über ihre einstweilige Entfernung aus einer gewohnten höheren Sphäre. Ein großer Theil der X—enser gab aber dem Prinzen in Auffassung höherer Ansichten nichts nach, nahm von sich selbst eine möglichst hohe Ansicht, und machte es sich daher zur ehrenvollen Pflicht, immer vornehmer zu seyn und zu thun in Manieren, Worten und Werken, um den Prinzen den verlaßnen, glanzvollen Hof seines Vaters gar nicht vermissen zu lassen.

Mit feinem Takt und bereitwilliger Gelehrigkeit faßten viele Alte und Junge beiderlei Geschlechts als eine unerläßliche höfische Lebensregel den Grundsatz auf, daß man den Meinungen, den Launen und den

Leidenschaften eines Prinzen nicht genug entgegen kommen könne. Daher war in stetem Wechsel eine Mode, eine Ziererei, eine Verschwendung, kurz, eine Manier nach der andern, sich zu vergnügen oder zu langweilen, an der Tagesordnung, je nachdem der Prinz auf diese oder jene Weise den Ton angab. Selbst wie er bald so, bald anders mit seinem Taschentuche spielte oder seinen Hut auf den Kopf setzte, auch das machten die hoffnungsvollen jungen Leute der X*ischen eleganten Welt aufs treulichste nach; und zwar nicht etwa, weil sie eine Kolonie von entlaufenen Jahrmarktsaffen waren, sondern weil viele arme Schelme nur durch einen Kopfschmuck den Beweis, daß sie wirklich einen Kopf hätten, zu führen wußten.

Indessen, so sehr sich auch alles, wie in irgend einem Sonnensystem, um den Prinzen drehte: so war er doch, genau betrachtet, keine Centralsonne selbst, sondern nur ein widerstrahlender, von tausend Monden und Mondchen umtanzter Planet, der sich selbst bald um diese bald um jene Sonne drehte, von der er sein Licht und seine Wärme erhielt. Die eigentliche Sonne (die auch in der Regel nicht lange incognito blieb) war immer, bald auf längere, bald auf kürzere Zeit, eine mehr oder weniger spröde Schö-

ne, deren Launen und Neigungen der Prinz meisterhaft adoptirte, bis er sein Ziel erreicht oder aufgegeben hatte. Indem nun die halbe Stadt wieder die adoptirten Launen und Neigungen des Prinzen adoptirte, half sie selbst mittelbar die leichteren und schwereren Sünden ihrer Töchter, über die sie hernach strenges Gericht hielt, herbeiführen; und schwerlich endete daher eine der gefeierten Schönen ihre Sonnenlaufbahn, ohne daß nicht wenigstens ihr Köpfchen verdreht oder ihr Ruf befleckt war.

Auch die schöne, unschuldige Aurore Fallenbach ward endlich gewaltsam diesem Schicksale entgegen gezogen. In ländlicher Einsamkeit hatte sie über zwei Jahre lang eine kränkliche Tante bis zur Todesstunde treulich gepflegt. Als eine blühende Schönheit und mit unverdorbener Reinheit des Herzens kam sie nach X** zurück, und wurde plötzlich in einen endlosen Wirbel rauschender Zerstreuungen gerissen, der gegen ihre vorige Lebensweise auf das schreiendste abstach. Sie konnte sich durchaus nicht retten, denn der Prinz fand sie reizender, als alle seine bisher gefeierten Schönen, ließ sie durch seine dienstfertigen Helfer und Helferinnen von allen Seiten umgarnen, und ihre Mutter, welcher der Prinz mit allem seinem Thun und Treiben sonst ein großes

Aergerniß gewesen war, fand denselben höchst achtungs= und liebenswerth, seit er ihr einmal bei einem Spaziergange auf zwei Minuten den Arm gegeben, und ihren Liebling Adonis, den fettesten Mops in ganz Deutschland, mit einem gar prächtigen Halsbande beschenkt hatte. Ueberhaupt fand sie die Gefahr, um welcher willen sie sonst dieses und jenes junges Mädchen so zürnend bemitleidet hatte, seit der Prinz auch Auroren derselben aussetzte, fast gar nicht gefährlich mehr.

„Nein," rief sie ihrem alten, braven Manne zu, als er ihr einmal die Bedenklichkeiten eines seiner Freunde mittheilte — „nein, einen gnädigern und artigern und ehrbarern Herrn giebt es in der ganzen Welt nicht. Ein wirklich tugendhaftes Mädchen weiß er wohl von anderer leichter Waare zu unterscheiden. Noch kein unrechtes Wörtchen hat er unserm Kinde gesagt. — Ein etwas zerstreutes Leben führt das Mädchen jetzt freilich; allein darüber vergißt sie den Adjunkt draußen in Willmersdorf; und das ist gut, denn der Mensch meint es nicht ehrlich; er ist und bleibt stumm, wie ein Fisch, obgleich sein alter Emeritus todt ist, und ihm die schöne Pfarre nun nicht entgehen kann. So ein Mensch muß sehn, daß unser Rorchen von ganz andern Herren ve=

nerirt werden kann; nämlich in allen Ehren, wie sich das von selbst versteht."

Der alte Hofrath, der seit fünf und zwanzig Jahren in allen häuslichen Angelegenheiten immer der Meinung seiner Frau gewesen war, blieb sich auch bei dieser Gelegenheit gleich, und erschöpfte sich zur Zugabe ebenfalls in Lobeserhebungen des Prinzen, denn wie seine Frau ihren Mops liebte, so liebte er seine Wappensammlung, und der Prinz hatte ihm nicht nur schon Abdrücke von den Siegeln einiger türkischen Pascha's geschenkt, sondern ihm auch die Wappen mehrerer asiatischen Chan's und afrikanischen, erst nächstens zu entdeckenden Negerfürsten zu verschaffen versprochen, wodurch dem guten Heraldiker ein Himmel voll ganz neuer Weisheit und Freude aufgeschlossen war.

Man sieht, der Prinz ging ganz systematisch zu Werke, indem er sich zuerst der Aeltern, wie ein kluger Belagerer der verschanzten Anhöhen, welche die Festung dominiren, zu versichern suchte, ehe er sie selbst zu überlisten oder zu erstürmen begann. Indessen o leicht es ihm geworden war, die schwachen Seiten der Aeltern zu entdecken und zu seinem Vortheile zu benutzen, so schwer wurde ihm dieß bei Auroren. Sie war ohne Eitelkeit, ohne Ansprüche, ohne Ver=

gnügungssucht. Die rauschenden Feste, denen sie, auf Veranlassung des Prinzen, jetzt beiwohnen mußte, machten ihr ungleich weniger Freude, als Pein, denn sie hegte in ihrem Herzen eine stille Liebe zu dem bescheidnen, frommen Adjunkt in Willmersdorf, der seine Gegenliebe wohl dann und wann schon unwillkührlich gegen sie verrathen, allein noch nie zu zu erklären gewagt hatte. Die nächste Wirkung hievon auf ihr Gemüth war eine sanfte, schwärmerische Sehnsucht nach ländlicher Einsamkeit und stillem Naturgenuß, welche sie zwar größtentheils tief in ihrer Brust verschloß, aber in manchen Augenblicken doch nicht hinlänglich verbergen konnte.

So hatte sie sich an einem schönen Frühlingsabend aus einer rauschenden Gesellschaft in einem Gartensaale still entfernt, um von einem einsamen Hügel aus die Sonne untergehen zu sehen. Eine vermeintliche Freundin ihrer Mutter, Frau von Hastler, war ihr nachgeschlichen, und entlockte ihr, durch Affektation eines gleichgestimmten Sinnes, eine warme Mittheilung schöner Empfindungen. Frau von Hastler spielte aber aus eigennützigen Absichten auf eine feine, versteckte Weise die Rolle einer Kupplerin bei dem Prinzen, und verrieth diesem daher sogleich, zu weiterer Benutzung, das eben gehabte vertrauliche Gespräch.

Nun begann für die gesellschaftlichen Vergnügungen in X* eine ganz neue, denkwürdige Epoche. Nichts als ländliche Feste waren auf einmal an der Tagesordnung, denn, um Auroren zu schmeicheln, gab und besuchte der Prinz keine andere; die sämtlichen Honoratioren gaben, besuchten und rühmten daher auch sehr bald keine anderen mehr. Man besah die nahgelegenen schönen Gegenden durch Lorgnetten und Brillen; man machte Wasserfahrten mit Spornen an den Füssen und Korkziehern in den Händen; man bevölkerte die Nachtigallgebüsche mit Trompeten- und Pauken-Virtuosen; man besetzte die aussichtreichsten Hügel mit Whist- und Lombretischen; man belegte buntblühende Wiesenteppiche mit gehobelten Bretern und tanzte darauf; man aß und trank unter freiem Himmel, daß Magen und Kopf gar oft zu voll und zu schwer wurden; kurz, man that sein Möglichstes, und ließ es sich mitunter recht sauer werden, seine ganze vornehme Lebensweise aus seinen neumodischen Prunkzimmern in die altmodische Natur hinaus zu verpflanzen, um ihr eine ganz besondere Ehre anzuthun, und sich auf eine ungewöhnlichere Manier die Langeweile zu vertreiben oder zu holen.

Die guten Dorfbewohner rissen Augen, Ohren

und Mäuler oft wer weiß wie weit auf, um die Pracht dieser Feste zu bewundern; und da die alte Heidenwelt längst ausgestorben ist: so seufzte keine Dryade über den Lärm, der sie störte; keine Najade sang ein Spottlied über die alberne Huldigung ihrer Gäste, und keine Oreade zürnte über die Entweihung einer heiligen Stelle. Aber Aurore seufzte, spottete und zürnte abwechselnd in ihrer Aller Namen, und schüttelte nur lächelnd mit dem Kopfe, wenn man ihr ein Urtheil abfragen wollte.

Der Prinz, der mit Verdruß hieraus sah, daß er Aurorens Herzen noch nicht näher gekommen sei, und deshalb meinte, daß er der lieben Natur noch nicht prachtvoll genug geopfert habe, borgte zu hohen Zinsen von einem Juden ein ansehnliches Kapital, und ließ eilig einige Operntänzer, einen Theater-Schneider und Dito-Dichter nebst einem Feuerwerker verschreiben, um seine ländlichen Feste immer imposanter einrichten zu können. Allein Frau von Hastler machte ihm begreiflich, daß er auf diesem Wege sich von seinem Ziele immer weiter entferne und einen ganz entgegen gesetzten Weg einschlagen müsse. Der Prinz studierte daher, nach einem ganz veränderten Plane, eine neue Rolle ein. Er warf seine besternte Uniform auf die Seite, bat nur wenige Gäste zu sei-

nen Festen, behalf sich mit noch wenigern Bedienten dabei, schalt auf Spieltische und Musikanten, und steuerte so, in wohlanständiger Civilkleidung, hin auf einen empfindsamen Schäferroman. Nun wurden weite Spaziergänge gemacht, um die Sonne unter= oder den Mond aufgehen zu sehen; man horchte auf Nachtigallen=, Lämmer= und Frosch=Conzert; man pflückte Wiesenblumen zu Erinnerungskränzen, aß aus irdenen und hölzernen Gefäßen süße und saure Milch, las eine Idylle von Geßner dazu, und studirte sie mit allem Eifer, um so bald als möglich einmal eine aus dem Stegreif aufführen zu können.

Jetzt war Aurore ohne Zweifel bei ihrer schwachen Seite gefaßt. Sie fing an zu glauben, der Prinz habe wirklich noch einen unverdorbenen Sinn für einfache Freuden und für die Schönheiten der Natur, und mit einer Art von Aberglauben hielt sie ihn deshalb für gefühlvoll, für unverdorben an Geist und Herz, und für unfähig, ein unbefangenes, unschuldiges Mädchen betrügen zu wollen.

Dem Prinzen entging die erwünschte Wirkung seiner Bemühungen keinen Augenblick, und er jauchzte schon im Stillen über seinen baldigen, vollständigen Sieg. Der Baron triumphirte über die neue Bestätigung seiner alten Lehre, daß, bei einem klu=

gen und standhaften Belagerer jede Festung endlich durch List, Noth, oder Sturm fallen müsse; und er bot schon zehn Flaschen Champagner gegen eine zur Wette aus, daß die ländlichen Freuden keine vier Wochen lang mehr Mode seyn würden, weil er überzeugt war, daß nach erreichtem Ziele der Prinz die empfindsame Schäferrolle sogleich wieder gegen eine vornehmere vertauschen werde. Alle erfahrnen Leute aus der X*ischen eleganten Welt, waren der Meinung des Barons, und Keiner nahm daher die ausgebotene Wette an.

Aurore hatte nicht die mindeste Ahnung von der Ehre, welche man ihr hiedurch anthat, und mit voller Unbefangenheit führte sie daher selbst die Gelegenheit zu einem entscheidenden Schritte nach dem Wunsche des Prinzen herbei. Er log ihr nehmlich eines Abends auf eine vorzüglich täuschende Weise allerlei schöne Empfindungen beim Anblick des aufgehenden Vollmonds vor. Die niemals Lügende hielt seine Worte für wahr, und ließ sich zum ersten Male mit ihm in ein vertrauliches Gespräch ein, worin sie endlich mit sanfter Begeisterung von dem noch erhebenderen Schauspiel eines schönen Sonnenaufgangs sprach. Durch seine Fragen verführt, setzte sie noch hinzu, daß es am nächsten Sonnabend

gerade ein Jahr sei, als sie zum letzten Male bei Willmersdorf die Sonne unvergeßlich schön habe aufgehen sehen, daß sie aber seit ihrer Rückkehr in die Stadt an eine Wiederholung dieses Genusses nicht denken könne. — Rasch erwiederte hierauf der Prinz, sie solle das Jahresfest jenes schönen Morgens auf der nämlichen Stelle, und hoffentlich eben so schön, im Angesicht der aufgehenden Sonne feiern.

„Niemals! niemals wieder!" seufzte Aurore, von einer schmerzlichen Empfindung überrascht, und senkte ihre Blicke nieder, um eine hervorquellende Thräne zu verbergen. Der Prinz hatte bei seiner Versicherung ihre Hand ergriffen. Ohne es zu wissen, ließ sie ihm dieselbe, bis er sie mit Küssen bedeckte. Jetzt schrak sie auf. Der Prinz sah ihre Bewegung und ihr feuchtes Auge, und jauchzte in seinem Innern: „Sie ist mein!" — Gern hätte er diesen Augenblick noch mehr zu seinem Vortheile zu nützen gesucht; allein er wurde durch näher kommende Lauscher gestört, und konnte deshalb Auroren nur noch zuflüstern: „Ich halte Wort. Sie sehen am nächsten Sonnabend bei Willmersdorf die Sonne aufgehen."

Der Prinz war überzeugt, einen tiefen Blick in Aurorens Herz gethan zu haben; und je schwieriger das Kunststück war, eine Sonnenaufgangsfeier an

einem frühen Sommermorgen zu Stande zu bringen, desto mehr reizte es ihn. Er rechnete dabei auf Aurorens um so wärmere Dankbarkeit und Freude; und diese erhöhten Empfindungen, mit denen zugleich er durch eine endliche bestimmte Erklärung ihr Herz bestürmen wollte, sollten den glimmenden Funken ihrer Zuneigung zu ihm zur leidenschaftlichen Flamme anfachen und so seinen Sieg entscheidend machen.

Am liebsten hätte er zu dem Ende freilich die schöne Feier mit Auroren ganz allein angestellt; allein bei näherer Untersuchung der Art des Festes und der damit verknüpften Schwierigkeiten, sah er sich gezwungen, immer mehr Theilnehmer an demselben aufzutreiben. Aurore konnte nicht ohne ihre Aeltern dabei seyn; diese aber wünschten eine so seltene Partie nicht ohne einige Collegen und Gevatterinnen mit zu machen, welche wieder nur in Gesellschaft einiger Verwandten, die ebenfalls noch eine Ehrenbedeckung haben mußten, sich zu so etwas Außerordentlichem entschließen konnten. Was jedem Einzelnen zu schwierig oder abentheuerlich erschien, konnte nur durch die Vereinigung Vieler zur Ausführung kommen. So geschah es, daß der Prinz, dießmal ganz gegen seinen Wunsch, fast die sämtlichen Honoratioren von X** einladen mußte, und daß das Kunst-

stück, bei einer solchen Menge von lauschenden Augen Auroren unter vier Augen zu sprechen, immer schwieriger wurde. Doch zu welchem noch so schweren Kunststück fände ein verliebter Prinz nicht Rath und Hülfe?

Mit leidenschaftlicher Raschheit wurden Einleitungen und Anordnungen allerlei Art gemacht. Gern oder ungern, gab doch jeder der Eingeladenen aufs höflichste seine Zusage. Selbst die ehrenfestesten Leute, die dadurch aus einer vierzig- bis funfzigjährigen Ordnung kamen, brummten oder fluchten doch nur im engsten Vertrauen gegen ihre respectiven Gatten oder Kinder über das unerhörte, abentheuerliche Fest. Nicht wenige freuten sich aber recht sehr darauf; als zum Beispiel einige empfindsame Seelen, die einmal ganz außerordentlich viel zu empfinden, beschlossen hatten; ferner einige Thoren, die bei dieser Gelegenheit mit vorzüglichem Erfolg den Prinzen für ihre bisher übersehenen Figuren zu gewinnen hofften; und endlich der und jener spitzfindige Schelm, welcher bei einer so verfänglichen Gelegenheit auf eine recht ergiebige Ausbeute von Lächerlichkeiten rechnete.

Aurore gehörte zu keiner von diesen Partei en, denn sie dachte bald mit Freude, bald mit Wehmuth an das bevorstehende Fest. Jede lebhafte Erinnerung

an die vorjährige Sonnenaufgangsfeier bewegte schon lange aufs schmerzlichste ihr Herz. Sie hatte damals das herrlichste Naturschauspiel an der Seite des Adjunkts genossen; ihre Freude wurde damals durch die Liebe, ihre Liebe durch die Hoffnung erhöht; die Freude hatte den schüchternen Geliebten beredter und freier als jemals gemacht; sie glaubte Gegenliebe in seinem verklärten Auge zu lesen und in jeder seiner begeisterten Lobpreisungen der Schönheit der Natur zu hören; sie hoffte seit jenem unvergeßlichen Morgen mit Zuversicht auf eine beglückende Erklärung von ihm; aber nicht lange, so starb ihre Tante, sie kehrte in die Stadt zurück, und der Adjunkt blieb stumm und ließ sich in X* nicht sehn. — Konnte Aurore also wohl mit unbefangenem Herzen der Jahresfeier jenes Morgens, der sie so hoch entzückt, aber auch so bitter getäuscht hatte, entgegen sehen? Sie würde die ganze Einladung gar nicht einmal angenommen haben, wenn nicht ein anderer Berg, als der, auf welchem sie im vorigen Jahre so glücklich gewesen war, von den Prinzen zur Vereinigung seiner Gäste wäre ausersehen gewesen. —

Der heilige Abend vor dem großen Festmorgen war da. Viele der Honoratioren in X* gingen schon mit den Hühnern zu Bette, um mit dem frühesten

Hühnergeschrei wieder aufstehen zu können; viele entkleideten sich gar nicht, um die Zeit, welche sonst ihre Toilette wegnahm, zu gewinnen; ein Paar alles bedenkende Damen trieben sogar die Vorsicht so weit, sich am Abend schon im Voraus, und zwar in doppelter Portion, zu schminken; und ein häßlicher Magister, der nach dem Titel eines schönen Geistes rang, sann schon auf witzige Einfälle und schmeichelhafte Complimente, die er am folgenden Morgen Auroren auf Kosten ihrer Namensschwester am östlichen Himmel als Impromtü's an den Hals werfen wollte; Alle aber nahmen die außerordentlichsten Maaßregeln, um zur rechten Zeit auf dem Platze zu seyn, indem sie die Uhrwecker auf eine ganz ungewöhnliche Stunde stellen ließen, oder den Nachtwächtern zum frühesten Lärmblasen die Hausschlüssel anvertrauten, oder auch ihren Domestiken die ganze Nacht zu durchwachen befahlen, denn allgemein hatte man sich verschworen, noch früher als der früheste Sonnenstrahl auf dem höchsten Berge bei Willmersdorf zu seyn; man hatte gewettet, wer dem Andern zuvorkommen werde, und auf das zu spät Erscheinen oder gar Verschlafen des Sonnenaufgangs waren allerlei scherzhafte Strafen gesetzt.

Nirgends konnte man wegen des pünktlichen

Aufstehens seiner Sache so gewiß seyn, als im Falkenbachschen Hause, denn Aurore war, von ihrem Aufenthalt auf dem Lande her, daran gewöhnt, und erwachte pünktlich zu jeder Stunde wo sie aufstehen wollte. Demohngeachtet schlief fast Niemand unruhiger, als der Hofrath und die Hofräthin Falkenbach; und zwar die Hofräthin, weil sie ein Traum und der Adonis, und der Hofrath, weil ihn die Hofräthin nicht ruhen ließ. Diese träumte nämlich gleich nach dem ersten Einschlafen von nichts geringerem, als von dem durchlauchtigen Prinzen, und zwar, daß er in einem schönen Staatswagen angefahren käme, um Auroren zum Traualtare zu führen. Sie wollte vor Seligkeit über die unerwartete Ehre einen übermäßig höflichen Knix machen, glitschte aber auf eine höchst unglückliche Weise aus, indem sie den Adonis so derb auf den Schwanz trat, daß sie augenblicklich von seinem Geschrei erwachte. Gern hätte sie wachend nun den schmeichelhaftesten aller Träume, der ihr nicht von ungefähr gekommen zu seyn schien, mit freudiger Gemüthsstimmung fortgeträumt, indem sie es sich einmal wieder recht lebhaft ins Gedächtniß rief, daß sie ein gebornes Fräulein sei, und sich mehrerer Beispiele von verliebten Prinzen erinnerte, die tief unter ihrem Stande eine Gemahlin wählten;

daher die Möglichkeit, daß dieser unverkennbar verliebte Prinz von S* ihre schöne und doch wenigstens halbadeliche Tochter zu einer beneidenswerthen Prinzessin erheben könne, sie immer wahrscheinlicher und entzückender anglänzte.

Allein der Adonis, der wahrscheinlich eben auch träumte, daß ihn Jemand auf den Schwanz träte, und der daher plötzlich vom tiefsten Schnarchen ins feinste Winseln hinauf fistulirte, ließ sie nun weder mit Freudigkeit an ihren gehabten Traum denken, noch wieder einschlafen, sondern erfüllte sie mit nichts, als ängstlichen Besorgnissen allerlei Art. Um seinetwillen war ihr überhaupt, wie die halbe Stadt wußte, der Entschluß zur Theilnahme an der überfrühen Partie nicht wenig sauer geworden, denn ihn zu einer so ungewöhnlichen Zeit zu verlassen, wodurch sein schönster Schlaf gestört und seine Laune auf den ganzen Tag verdorben werden konnte, schien ihr ein gar bedenkliches Beginnen zu seyn; ihn aber mitzunehmen, konnte sie gar nicht wagen, denn wenn er auch nicht weniger Geschmack an der Sonnenaufgangsfeier gefunden hätte, als mancher der anderen Gäste: so hielt sie das doch für viel zu gefährlich für ihn, theils, weil er wegen seiner Corpulenz eine solche Motion durchaus nicht vertragen konnte, theils,

weil ihr erst kürzlich hinterbracht worden war, daß ein gottloser Apotheker einen Preis von einem ganzen Gulden auf das Fett desselben gesetzt habe.

Der gute Hofrath, welcher nie mit einem Liebhaber seiner Frau, wohl aber alle Tage mit dem Mopse, bald auf dem Sopha, bald in dem Herzen seiner Frau, in eine unglückliche Collision gerieth, hatte nun auch in dieser Nacht das Leidwesen, daß seine Frau nicht ruhte, bis sie ihn auch um seine Ruhe durch Seufzer und lautes Klagen gebracht hatte, damit er ihr rathen sollte, ob sie wohl noch mitfahren könne oder nicht. Sein lange unterdrückter Groll kam daher endlich einmal zu einem unerhörten Ausbruch, denn er sagte im höchsten Zorne; „Nein! eine Frau, die einen so fetten Mops hat, der ihr lieber ist, als ihr Mann, darf sich mit keiner Sonnenaufgangsfeier befassen. Aber zehn Gulden geb' ich dem Apotheker noch obenein, wenn er der Bestie das Fett nur erst ausbratet." — Dadurch war die Schwätzerin freilich zum Sweigen niedergedonnert; aber um seinen schönen Schlaf war es geschehen. —

Eben so wenig schliefen bis Mitternacht der Prinz, der Baron und der Doctor Albert, der Vertraute von Beiden; allein sie vertrieben sich die Zeit auf eine höchst fröhliche Weise, denn sie tranken eine

Menge des herrlichsten Weins, und theilten einander, mit ganz besonderer Offenherzigkeit, allerlei interessante Bruchstücke aus der verliebten Chronik ihres Lebens mit. Aufs tapferste wurde dabei Auroren zu Ehren Glas an Glas gestoßen, und dem kommenden Tage, der über sie entscheiden sollte, entgegengejauchzt.

Des Prinzen Absicht war, bis zur Morgendämmerung in dieser Gesellschaft zu trinken, um wegen des pünktlichsten frühen Aufbrechens nach Willmersdorf seiner Sache desto gewisser zu seyn; allein der Baron und der Doctor bestanden auf ein paar Stunden ruhigen Schlaf, und betheuerten, daß sie im Nothfall, selbst ohne von einem Bedienten geweckt zu werden, sich durch eigne, mächtige Willenskraft zur rechten Zeit ermuntern würden, um pünktlich an Ort und Stelle zu seyn. Der Prinz, um sie zu überlisten und hinterher auslachen zu können, und weil ihm eben noch ein neuer, verschmitzter Plan zu einem noch sichreren und entscheidenderen Sturme gegen Auroren durch den Kopf fuhr, gab plötzlich den Wünschen seiner beiden Gesellschafter nach, und entfernte sich unter dem Vorwande, sich zum Schlafen niederzulegen. Allein statt dessen schrieb er aufs eiligste einen Brief an Frau von Hastler, der ihr noch

vor der Abfahrt nach Willmersdorf übergeben werden sollte, gab seinem pfiffigsten Bedienten, Jeannot, noch einen besondern Auftrag, und nachdem er aufs strengste verboten hatte, den Baron und den Doctor zu wecken, ritt er unbemerkt in Begleitung eines Reitknechts, durch eine Hinterthüre seiner Wohnung hinweg.

Der Baron und der Doctor schliefen, wie Leute, die es sich haben sauer werden lassen, und als ob sie wer weiß wie viel Zeit dazu hätten. Aber die Morgendämmerung zögerte nicht länger, den östlichen Horizont zu überschimmern, und hier und da begannen die Uhrwecker und die Nachtwächter schon den bestellten Lärm. Der größte Theil der Honoratioren von X* fing an sich zu dehnen und zu jähnen, als wenn sie von guter Lebensart gar nichts mehr wüßten; nur an dem Ton, mit welchem Der und Jener seinen flehentlichst weckenden Bedienten ausschalt oder verfluchte, merkte man noch, daß es Leute von Stande und von gewissen vornehmen Manieren unter ihnen gab. —

Im Fallenbachschen Hause hatte man sich in schweigender Verstimmung eben in die Kleider geworfen, als, statt des erwarteten Miethwagens, die Equipage des Prinzen vorfuhr. „Ach, mein Traum!“

stammelte die Hofräthin, und breitete zitternd ihre Arme gegen Auroren aus. Im Fluge theilte sie ihren bedeutungsvollen Traum und ihre Gedanken darüber mit. Doch eh' Aurore noch wußte, ob sie darüber lachen oder sich ärgern sollte, trat Frau von Haßler, mit welcher die Fahrt verabredet war, ins Zimmer, und erzählte, daß sie keinen Lohnkutscher habe auftreiben können, und daß daher der gütige Prinz, der dieses zufällig erfahren, sie durch seine Equipage aus einer großen Verlegenheit gezogen habe. Nun schlich die Hofräthin noch einmal in den kleinen Garten, und lauschte an dem Fenster des Schlafzimmers. War es nur eine angenehme Täuschung, oder verhielt es sich wirklich so: genug sie glaubte den fetten Adonis recht ruhig schnarchen zu hören, und mit ziemlicher Beruhigung setzte sie sich in den schönen Wagen, der nun, wie vom Sturme entführt, zur Stadt hinausflog.

Man war etwa noch eine Viertelstunde weit von dem Berge, der das allgemeine Ziel war, entfernt, als ein unbekannter Reiter an den Wagen gesprengt kam und hereinrief, er sei beauftragt, der Frau Hofräthin Fallenbach zu melden, daß sich in ihr Schlafzimmer, wahrscheinlich durch ein offenes Fenster, ein großer schwarzer Kater geschlichen habe, der auf den

Tischen zwischen den Wappen herum spaziere, und daß der Adonis darüber ganz außer sich sei. Sympathetisch geriethen hierüber der Hofrath und die Hofräthin ebenfalls ganz außer sich vor Schreck, und beschlossen, ohne weitere Ueberlegung, sogleich zurück zu eilen, denn es galt hier nicht allein den Mops, sondern auch die ganze Ordnung der Wappensammlung, die in dem angrenzenden, offenen Zimmer, auf Tischen und Stühlen ausgebreitet lag, und bei einem Kampf zwischen den beiden feindlichen Thieren in der größten Gefahr war. Frau von Hastler und Aurore waren gleich bereit, den kurzen Weg, der noch vor ihnen lag, zu Fuß zu machen; und das unglückliche Ehepaar fuhr auf einmal wieder seinem häuslichen Jammerparadiese zu.

Der Hofrath zitterte innerlich vor Aerger und Angst, ohne lange ein Wort zu sagen. Endlich seufzte seine Frau: „Wenn uns nur Niemand begegnet und uns erkennt!" — Da machte sein Grimm sich durch die Worte Luft, welche er mit abgewandtem Gesicht ausstieß: „Ei, mag dich sehen, wer Lust dazu hat! Aber haben die Bestien mir ein Wappen ruinirt: so brate ich sie beide mit eigner Hand. — Ueberhaupt geht das so länger nicht. Einen Mann oder einen Mops kann eine Frau haben; aber ei-

nen Mann und einen Mops — das geht durchaus nicht. Einer von uns Beiden muß fort!"

Die Hofräthin zerfloß in Thränen. Mit der gespanntesten Neugier stürzten Beide nach einer halben Stunde in ihr Schlafzimmer. Adonis lag ruhig und schnarchte; kein schwarzter Kater war da; kein Wappen war von der Stelle geschoben; kein Mensch im Hause wollte von dem Boten etwas wissen. Man sah, daß eine Schelmerei dahinter stak. „Siehst du," sagte der Hofrath — „wie du mit deinem Kater zum Stadtgespötte wirst!" — Und die Hofräthin erwiederte: „Und du mit deinen Wappen nicht minder." — Nun hatten Beide die Lust zur Sonnenaufgangsfeier verloren, und ließen den Wagen leer zurückfahren. —

Unterdessen hatten die beiden Fußgängerinnen kaum ein paar hundert Schritte zurückgelegt, als Frau von Haßler über Uebelbefinden klagte und zugleich die Bedenklichkeit hinwarf, ob es nicht eine Art von Unschicklichkeit seyn würde, wenn sie Beide ohne andere Begleitung zu der Gesellschaft kämen, wo sie doch, ohne zu manchem Gespötte Anlaß zu geben, die Ursach ihrer Verlassenheit unmöglich erzählen könnten. Sie that daher den Vorschlag, in das nahe, etwas seitwärts gelegene Wirthshaus zum

wilden Jäger zu gehen, um sich dort ein wenig zu erholen, und ruhig zu überlegen, was weiter zu thun sei.

Aurore willigte arglos ein; doch kaum war ihnen das Wirthshaus geöffnet und ein Zimmer angewiesen: so fiel ihr eine sonderbare Unruhe der Frau von Hastler auf, die auf einmal von keinem Uebelbefinden mehr sprach, sondern nur alle Augenblicke das Zimmer verließ, um mit dem Wirth oder der Wirthin zu sprechen. Ohne horchen zu wollen, hörte sie mit Verwunderung endlich, daß draußen von dem Prinzen die Rede war, und daß Frau von Hastler sagte: „Ich begreife nicht, wo er bleibt, denn er hat schon in der Nacht hieher reiten wollen.“

Aurore zögerte nicht lange, sich hierüber von Frau von Hastler eine Erklärung auszubitten. Diese wollte läugnen, daß sie von dem Prinzen gesprochen habe. Endlich in die Enge getrieben, wußte sie sich nicht anders zu helfen, als daß sie erwiederte: „Nun, und wenn er hieher käme: wollten sie dem liebenswürdigsten jungen Manne die Freude nicht gönnen, hier neben Ihnen in ungestörterer Stille die Sonne viel glücklicher zu begrüßen, als dort in der großen, geräuschvollen Gesellschaft?“

Aurore fühlte sehr tief die Unschicklichkeit, die hierin lag, ohne den Muth zu haben, ihre Empfin-

dung darüber laut werden zu lassen. Frau von Hastler hielt das Schweigen und Erröthen für eine verschämte Einwilligung, und war, vor Freude hierüber, unvorsichtig genug, sich auf eine Art zu äußern, welche es Auroren ziemlich klar werden ließ, daß sie planmäßig hieher geführt worden sei, daß Frau von Hastler die Rolle eines verächtlichen Werkzeugs des Prinzen spiele, und daß dieser bei so unedeln Maaßregeln unmöglich einen edeln Zweck haben könne.

In ihrem Innern aufs tiefste empört, erklärte sie der Frau von Hastler, nach einer kurzen Ueberlegung, daß sie es für unanständig halte, länger in dem Wirthshause zu bleiben; und alle Ueberredungskünste der verschmitzten Kupplerin scheiterten an Aurorens festem Entschluß. Auf die Frage, wo sie denn hin wolle, erwiederte sie: „Nach Hause, zu meinen Aeltern.“ Zugleich verbat sie sich in einem so bestimmten Tone die Begleitung der Frau von Hastler, daß dieser nichts übrig blieb, als, voll Verzweiflung über das Aussenbleiben des Prinzen und über ihre eigne Unvorsichtigkeit, das Vögelchen, ohne weitere Störung, aus der Schlinge schlüpfen zu lassen.

Schon verkündete das anglimmende Morgenroth die Annäherung der Sonne; allein Aurore dachte nicht mehr an das eigentliche Ziel ihrer frühen Spa-

zierfahrt. Sie wollte geraden Weges nach der Stadt zurück eilen; doch auf dem Wege von dort her sah sie eben in einiger Entfernung mehrere Reiter und Wagen kommen. Sie fürchtete, dem Prinzen zu begegnen; diesem und überhaupt Jedem von der Gesellschaft zu entfliehen, eilte sie erschrocken in den großen Garten hinter dem Wirthshause; und, ohne es zu ahnen, ging sie ihrem Schicksal entgegen. —

Unterdessen fanden sich immer mehr von den eingeladenen Gästen auf der Spitze des Berges ein, wo ein geräumiges Zelt, das der Prinz hatte aufschlagen lassen, sie gastfreundschaftlich empfing. Nur der Prinz, die Fallenbachsche Familie, der Baron, der Doctor und ein paar andre Langeschläfer fehlten endlich noch. Schon stand der östliche Horizont in purpurfarbener Glut; doch die Honoratioren von X* bemerkten wenig davon, weil sie ihr fast ununterbrochen den Rükken zukehrten, um gegen Westen Sr. Durchlaucht entgegen zu sehen. Der prachtvolle Hauptmoment rückte näher und näher, und man jammerte laut über das Aussenbleiben des Prinzen. Der Rand der goldenen glänzenden Sonnenscheibe hob sich jetzt über den Horizont, und man gerieth in Verzweiflung, anstatt sich zu freuen; und unwillkührlich riß ein alter, eifriger Major den Hut vom Kopfe, und winkte hastig

damit nach der Sonne hin, wie er vor Zeiten manchmal als Page im Schauspielhause gewinkt hatte, wenn der Vorhang sich früher erheben wollte, als der Fürst in seine Loge getreten war. Aber mit steigendem Aerger sah er, daß die aufsteigende Sonne keine Theaterprinzessin war, die sich zurück winken ließ, und daß es ihr einerlei war, ob ein Prinz mit ihr liebäugelte, oder nicht. „Kann das verwetterte Ding denn nicht ein halbes Stündchen noch unten bleiben!" rief er nun im höchsten Ingrimm aus. Da ergriff ein eitler, blutjunger Professor die schöne Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit zu zeigen, und demonstrirte erstens, daß das unmöglich sei, und zweitens, was für fürchterliche Wirkungen augenblicklich daraus entstehen müßten, wenn es jemals geschähe. Zugleich begann er, als vollkommen zeitgerecht, den jungen Damen eine Uebersicht der vorzüglichsten Meinungen über unser Sonnensystem vorzutragen, und fuhr damit ununterbrochen fort, bis keine Einzige ihm mehr zuhörte.

Während dessen hatten mehrere mit verständiger Ueberlegung ihre Gesichter der Sonne zugekehrt, um den Genuß, um dessentwillen sie sich eigentlich versammlet hatten, doch nicht ganz zu verscherzen; aber Keinem wollte es glücken, mit seinen Empfindungen,

so gut der Wille zum Theil auch war, recht in den Gang zu kommen, weil der vornehme Wirth nicht da war, vor dem man sie hatte auskramen wollen.

Eine lange Tafel in dem Zelte prangte mit einem ganzen Heere höchst apetitlicher Schüsseln und Flaschen. Mancher hätte da einen vollkommnen Trost und Ersatz gefunden; doch Niemand wollte zulangen, eh der Prinz erschien. Je höher die Sonne stieg, desto tiefer sank allen die Laune und der Muth. Man preßte einander einige Tiraden über die Schönheiten der Natur ab; man versuchte zu scherzen, zu spielen; aber die Tiraden und Scherze gingen unter in selbst bereitetem Gähnen, und die Spiele machten die Langeweile, welche sie vertreiben sollten, nur noch fühlbarer. Immer abgespannter, hohläugiger und blasser schlichen die Meisten umher, und nur die Geschminkten sahen mit innrer Zufriedenheit auf ihre gestrige Bemühung zurück. Man ging hinaus aus dem Zelte und wieder hinein. Jeder Blick auf die Tafel vermehrte den Hunger, und in gleichem Verhältniß mit dem Hunger mehrte sich der Verdruß über den aussengebliebenen Wirth. Hätte man die Gegenwart seines Kammerdieners und Kochs nicht gescheut: so hätte man ihn und seine Einladung ganz laut gescholten und verwünscht. In abgesonderten kleinen Gruppen zi-

schelte man sich schon lange zu, daß die ganze Idee zu der Sonnenaufgangsfeier Jedem gleich vom Anfang an sehr albern vorgekommen sei. Ein alter, diplomatischer Geheimrath versicherte, solche Feste eigneten sich wohl zu Schilderungen überspannter Poeten und Maler, und der Bauernpöbel hinter dem Pfluge könne auch wohl früh genug aufstehen, um dergleichen im Freien anzugaffen; aber Leute von Stande damit zu incommodiren, besonders in den langen Tagen, sei wenigstens eine romanhafte Sottise, wo nicht gar eine wahnsinnige Impertinenz zu nennen. Und nun obenein das unartige Aussenbleiben des Prinzen! — — Alle thaten einen heiligen Schwur, sich in ihrem ganzen Leben nicht wieder auf eine so undankbare, strapazierende Lust einzulassen! —

Halb ohnmächtige Damen und Herren hatten es nicht länger aushalten können, nüchtern zu bleiben, und daher wenigstens um eine Tasse Chokolade oder Bouillon gebeten, einen Angriff auf die reich besetzte Tafel wagte indessen Niemand, bis Frau von Haßtler unvermuthet in das Zelt trat, und unter der Versicherung, daß Sr. Durchlaucht ein besondrer Unfall begegnet seyn müsse, aufs ernsthafteste zum Essen und Trinken nöthigte. Jetzt fing man ganz bescheiden an zuzulangen; doch als endlich der alte Major

eine Flasche alten Rheinwein mit den Worten ergriff: „Ei, was hilft das Nippen und Kosten! Wer mir zugemuthet hat, die Sonne aufgehen zu sehn, der muß mich auch ordentlich satt machen, es mag ihm nun ein Unfall begegnet seyn oder nicht!“ da wurde man allgemein muthiger, und krönte das sentimentale Naturfest, das so viel Langweile gemacht hatte, durch ein recht reelles Eß- und Trinkfest, wobei man immer vergnügter wurde.

Je mehr Schüsseln und Flaschen leer wurden, desto gescheider und witziger wurde man wieder! Das offenbarte sich unverkennbar in den pikanten Hypothesen und Scherzen, die man einander jezt über das Aussenbleiben des Prinzen ins Ohr flüsterte. Auch über Aurorens Abwesenheit wurden mancherlei Anmerkungen gemacht; doch verstieg man sich noch zu keiner schlimmern, als zu der, daß sie wohl gar, im Einverständnis mit dem Prinzen, die ganze Gesellschaft habe mitten im Junius in den April schikken wollen. —

Da die Tafel endlich bis auf ein paar Schüsseln und Flaschen, welche man Anstands halber und wegen voller Befriedigung unberührt gelassen hatte ziemlich abgefegt war, trat die ganze Gesellschaft, durch das muntere Nachspiel über die Verzweiflung

beim Hauptschauspiele getröstet, ihren Rückweg bei ziemlich hoch gestiegener Sonne an.

„Ich will wetten,“ seufzte im Hinweggehn der ewig lächelnde, ewig gelehrte und ewig eß= und trinklustige Magister Aschenkrug — „ich will wetten, die Schelme von Bedienten fallen nun, wie die Harpyen des blinden Eidams des Boreas, (des Thracischen Königs Phineus) über die delikate Rebhühnerpastete her, die wir aus blindem Respect unberührt gelassen haben. Ich kenne das Volk.“ — Nach einem viertelstundenlangen Kampf entwischte er der Gesellschaft unbemerkt, keuchte den Berg wieder hinauf, und fand den Kammerdiener und den Koch in voller Arbeit bei der Pastete und einer Champagnerflasche. Unter dem Vorwande etwas verloren zu haben, knüpfte er ein höfliches Gespräch an; unter dem Vorwande eines Anfalles von Schwindels setzte er sich nieder, nahm ein Glas Wein zur Stärkung an, bat sich ein Knöchelchen dazu aus, und eroberte so mit der besten Manier ein ganzes, höchst delikates Rebhuhn.

Nicht undankbar gegen den unmittelbaren Geber eines so köstlichen Genusses, erzählte er, so leutselig als wortreich, von der brillanten Carriere, die er schon manchen feinen fürstlichen Cammerdiener habe machen sehn, und zog nebenbei eine geistvolle Paral=

lele zwischen der Lage und der äußern und innern Cultur eines jetzigen, deutschen Bedienten oder Kammerdieners und eines altrömischen Sklaven oder Freigelaßnen, wobei es nicht an Gelegenheit fehlte, manchen scherzhaften Vers des Terenz mit einzuflechten.

Ebenfalls sehr leutselig nahm der Herr Kammerdiener dieß alles auf, und ließ, mit einer wahren Mäcenaten=Miene, den Pfropf einer zweiten Champagnerflasche gegen die Decke des Zeltes fliegen. Nun wurde Magister Aschenkrug immer beredter und offenherziger. Er rühmte, von wie vielen hohen Standespersonen er schon Tafelfreund gewesen sei, und äußerte auf eine feine Weise seine Verwunderung, daß ihn der Prinz erst heute zum ersten Male habe einladen lassen. Dabei zog er ein Manuscript aus der Tasche, das er Sr. Durchlaucht diesen Morgen hatte zu Füssen legen wollen, um sich der hohen Protection derselben zu empfehlen. Es war eine artistisch = literärisch = pathologisch = antiquarische Abhandlung über die Leichdornen der alten Aegypter, Griechen und Römer, worin er, mit einem endlosen Aufwande von gelehrter Belesenheit und einer unerhörten Bekanntschaft mit der Fußbekleidung der antiken Statuen aller in= und ausländischen Museen, aufs gründlichste bewies, daß, wenn jene alten Völ=

ker auch unter und an den Seiten der Zehen Leichdornen gehabt, man es doch, wegen der besondern Schuhform der Alten, durchaus dahin gestellt seyn lassen müsse, ob sie mit dergleichen auch auf den Zehen geplagt gewesen, wie die jetztlebende cultivirte Welt, und untern auch der Herr Magister selbst.

Als er von allem diesem mündlich eine kleine Uebersicht gegeben, fragte er sehr geschickt, ob er dieß Werkchen wohl dem Prinzen zu dediciren wagen dürfe, und nach welchem politischen System und welcher literärischen Schule sich derselbe wohl hinneige, als welches man von einem solchen Herrn durchaus im voraus wissen müsse, um nicht durch eine conträre Meinung vielleicht einmal anzustoßen.

So sehr der Herr Kammerdiener von der gelehrten Abhandlung angeschreckt wurde: so sah er doch aus den übrigen Aeußerungen und Fragen des Magisters, daß es ein Mann sei, welcher mit der antiken Allwisserei eine moderne, weltkluge Achselträgerei und Rücksichtelei sehr geschickt zu verbinden wisse. Das flößte ihm eine Art von sympathetischer Neigung zu dem gelehrten Manne ein; der Champagner machte ihn lustig und geschwätzig; er versicherte also offenherzig, dem Prinzen müsse man nichts als verliebte Schriften dediciren, wie denn überhaupt die Ver-

liebtheit und die hübschen Mädchen sein einziges politisches System und seine einzige Schule wären. — Nun kostete es den Magister nur noch ein paar schelmisch zudringliche Fragen nach dem heutigen Aussenbleiben des Prinzen, und der liberale Kammerdiener vertraute ihm das Geheimniß an, daß der Prinz heute endlich von Mamsell Fallenbach den lange ersehnten Lohn für sein langes Courmachen erhalte, indem sie sich Beide, unter dem Beistand der Frau von Hastler, im Gasthof zum wilden Jäger ein Rendezvous gäben, zu welchem Ende ein verkleideter Bedienter des Prinzen den alten Hofrath und die Hofräthin zu dem fetten Mopse und zu dem magern Wappen zurückgenarrt habe. —

Jetzt das Rebhuhn nebst einer ziemlichen Portion Champagner im Magen, und ein so interessantes Geheimniß auf dem Herzen, verweilte der Magister nun nicht länger in dem Zelte, sondern eilte, nach einem dankbaren, höflichen Abschiede, mit seiner vielfachen Beute den Berg hinab, und schlich dann, um auszukundschaften, ob der Kammerdiener ihn auch nicht belogen habe, auf einem versteckten Umwege dem wilden Jäger zu. Hier waren seine Zweifel sogleich verschwunden, denn an die Hofthür gelehnt stand der Reitknecht des Prinzen, der zwar maulfaul

und verdrießlich zu seyn schien, doch aber so viel aussagte, daß sein Herr sich nicht recht wohl befinde und wahrscheinlich schlafe. Ein Dienstmädchen gestand auch ein, daß ein paar Damen aus der Stadt sehr früh da gewesen wären. Mehr bedurfte der Magister zu seiner Ueberzeugung nicht; und mit einem Lächeln, das einem Satyr Ehre gemacht haben würde, verließ er das Haus, um diese neueste Neuigkeit, da sie sich leider, troz ihres hohen Interesses, weder zu einem gelehrten noch ungelehrten Zeitungsartikel als Beitrag qualificirte, wenigstens seinen Freunden und guten Bekannten, mit der scherzhaften Einkleidung, daß die Aurore Fallenbach nun auch als ein schwaches Rohr gefallen sei, sub rosa anzuvertrauen.

Die tugendhaften Honoratioren von X*, denen zum Theil man bis dahin manche sehr lockere Grundsätze und Handlungen vorwerfen konnte, bewiesen unwidersprechlich, daß sie sich plözlich und insgesamt zu den strengsten moralischen Grundsäzen bekehrt hatten, denn ihr Eifer über die Missethat Aurorens war unerhört, und es war nur eine Stimme darüber, daß man eine solche Person so viel möglich aus aller guten Gesellschaft ausschließen, oder, wo man es nicht vermeiden könne, mit ihr zusam-

men zu treffen, sie doch mit der sichtbarsten Verachtung strafen müsse.

Auch über den Prinzen erging, wenn gleich ein weniger hartes, doch ein ziemlich strenges, Gericht. Er hätte noch zehn tugendhafte Mädchen verführen und unglücklich machen können, und man hätte nicht zum zehnten Theil so sehr gegen ihn geeifert, als jetzt, denn man war weit weniger über die Sache selbst, als darüber aufgebracht, daß er eine ganze Gesellschaft zum Deckmantel seiner Intrigue gemißbraucht, und, während so viele Leute von Extraction sich ihm zu Ehren halb todt gegähnt und gehungert hatten, sich auf eine so gottlose Weise amüsirt hatte. Es half ihm daher auch wenig oder nichts, daß er noch an dem nämlichen Tage zu allen seinen gewesenen Gästen schickte, und sich wegen seines Aussenbleibens höflichst entschuldigen ließ, indem eine plötzliche Unpäßlichkeit es ihm unmöglich gemacht habe, sich auf dem Berge einzufinden. Er erhielt zwar von allen Seiten, als Gegencompliment, die Versicherung des aufrichtigsten Bedauerns; allein kein Mensch glaubte an diese Unpäßlichkeit.

Und doch war der arme Prinz im eigentlichen Sinne des Worts wirklich recht sehr unpäßlich gewesen, wie ihn denn überhaupt auf seinem Wege zur

Sonnenaufgangsfeier ein ganz besonderer Unstern verfolgt hatte. Halb trunken, wie er die unfeine List ersann, Auroren, ohne ihre Aeltern, in den wilden Jäger locken zu lassen, und wie er deshalb nach Mitternacht noch das Billet an Frau von Hastler schrieb, war er zur Stadt hinaus und eine weite Strecke über das Feld gejagt, ohne auf den Weg zu achten. Auf einmal rief ihm der Reitknecht zu: „Er. Durchlaucht wollen, denk' ich, nach dem wilden Jäger? Der Weg hier aber führt in den Wald.“

Der Prinz hielt sein Pferd an, um sich umzusehen, und stieß dann einen herzhaften Fluch aus.

„Wir müssen wieder umkehren,“ sagte der Reitknecht; aber der Prinz erwiederte keck: „Ich kehre niemals um.“ Und mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporen, und jagte in den Wald hinein.

Es war kein bedeutender Umweg, wenn man durch den Wald nach dem wilden Jäger ritt; auch war dieser Weg durch den Wald weder dem Prinzen noch dem Reitknecht unbekannt. Nur ordentlich sehen, oder wenigstens ruhig überlegen, mußte man können, um seiner Sache immer ganz gewiß zu seyn. Im Walde war es aber, obgleich der Mond über dem Horizonte stand, wegen vieler Wolken und der großen Dichtigkeit der Bäume, ziemlich dunkel, daher der

Prinz auch sehr bald genöthigt war, ganz langsam zu reiten. Der Reitknecht rechnete alle abgehenden Wege her, die rechts und links mußten liegen gelassen werden; eine ziemliche Strecke ging auch alles ganz gut; doch auf einmal waren Herr und Diener gleich ungewiß, ob sie noch auf dem rechten Wege wären, oder nicht. Die verschiedenen Merkmale, welche der Reitknecht aufspürte, schienen bald die eine, bald die andere Meinung zu bestätigen. Jetzt schien ihnen der Weg der richtige, und dann gleich wieder ein ganz fremder zu seyn. Beide geriethen dadurch in immer größere Ungewißheit und Verlegenheit.

Die einzige übrig bleibende Gewißheit war endlich nur noch die, daß man sehr bald den Wald hinter sich haben müsse, wenn man sich nicht verirrt habe; und mit steigender Ungeduld sehnte man sich nach dem Ausgange. Allein immer weiter und weiter ritt man vorwärts auf einem ewig langen Wege, und immer blieb der Wald gleich dunkel und dicht. Man zweifelte nun nicht mehr an einer Verirrung, sondern fluchte nur darauf. Man überlegte vergeblich, nach welcher Seite man sich nun wenden müsse, allein kein Entschluß war zu fassen, denn man konnte nur aufs Ungefähr wählen und also immer weiter ab

von dem Ziele in manche gefährliche, sumpfige Gegend kommen.

Der Prinz wußte endlich keinen andern Rath, als, auf der Stelle, wo er sich eben befand, die Morgendämmerung abzuwarten. Er stieg ab, legte sich nach einigem Hin = und Hergehen auf eine weich bemooste Stelle nieder, und schloß dann sehr bald seine schweren Augenlieder, um seinen Rausch auf eine möglichst romantische Art zu verschlafen.

Nicht lange, so wandelte auch den Reitknecht, der in einiger Entfernung die Pferde hielt, eine unwiderstehliche Lust an, mit seinem Herrn einmal unter einem und den nehmlichen großen Betthimmel, auf der grünen Matratze des Waldes zu ruhen. Er setzte sich daher an einen dicken Baum, hing um jeden Arm den Zügel eines Pferdes, und schloß dann seine Augen so selig, wie der Prinz.

Als er sie endlich wieder aufschlug, brannte ihm das glühende Morgenroth grade entgegen aus dem ganz nahen Ende des Waldes. Er blickte nach den Pferden, und sie waren verschwunden! Schon glaubte er, der Prinz habe sie ihm entführt; doch der lag unverändert, und schlief noch aufs tiefste an seinem Rausche. Voll Verzweiflung sprang er auf, und rannte zwei Stunden lang vergeblich nach den Pfer-

den umher. Endlich fand er sie in mäßiger Entfernung in der lebhaftesten Beschäftigung mit einem Heuhaufen. Eben war auch der Prinz unter heftigen Kolikschmerzen erwacht, die das ungewohnte Nachtlager ihm zugezogen hatte. Er wüthete, wie er noch nie in seinem Leben gethan hatte, denn nicht allein sah er, daß die Sonne schon ein gutes Stück über den Horizont hinauf gerückt war, sondern auch, daß er in der Nacht durchaus nicht irre geritten war und nur etwa noch hundert Schritte weit zu reiten gehabt hätte, um aus dem Walde hinaus zu kommen und sich da an einer nahen Brücke zu überzeugen, daß der wilde Jäger nur noch ein halbes Viertelstündchen entfernt sei. Nur die Furcht vor dem Verirren hatte ihm weiß gemacht, daß er sich schon verirrt habe; und nur die unmäßige Ungeduld, mit welcher er die Minuten und Sekunden zählte, machte, daß er sich einbildete, er sei schon so lange geritten, um eigentlich schon weit über den Wald hinaus seyn zu können. Nur ein klein wenig ruhige, nüchterne Besonnenheit hätte er haben dürfen, und er wäre, anstatt auf feuchtem Moose die heißersehnte Zusammenkunft zu verschlafen, in wenigen Minuten an seinem Ziele gewesen. Das eben erregte am meisten seine Wuth.

Er wollte den Reitknecht auf der Stelle erschießen; allein er hatte leider kein Pistol. Er wollte ihn mit eignen durchlauchtigen Händen halb todt prügeln; allein er war leider vor Schmerzen selbst halb todt, und also ganz außer Stand gesetzt, eine so wichtige That zu thun. Nur mit der peinlichsten Anstrengung erkletterte er den Sattel seines Pferdes, und ritt gekrümmt, wie ein Greis, nach dem wilden Jäger, um dort von Frau von Haßler einen noch niederschlagenderen Bericht zu hören, und sich dann, zur nöthigen Wiedererwärmung, sogleich auf mehrere Stunden in ein schlechtes Gasthausbette zu legen, wo er die allerschönste Muse hatte, die allerunangenehmsten Betrachtungen anzustellen.

Auch nachdem er wieder hergestellt und über den ersten, stürmischen Aerger hinweg war, hatte der gute Prinz in der That noch Ursach genug zu fortdauerndem Unmuth und ernstlicher Sorge wegen der endlichen glücklichen Auflösung seines Romans. Nicht nur war er auf die ärgerlichste Weise um ein, wie er meinte, ganz nahes, mühsam herbei geführtes Glück betrogen, sondern auch durch das Verunglükken seines letzten Anschlages vielleicht weiter, als jemals, von seinem Ziele zurückgeschlagen, denn die sonst so unbefangne Aurore war jetzt auf eine höchst

nachtheilige Weise verschüchtert, die Aeltern dersel- ben waren empfindlich gekränkt, und die sämtlichen Honoratioren fühlten sich mehr oder weniger beleidigt, und waren nun ärgere Lauscher, als je. — Dennoch gab der Prinz seine Hoffnungen nicht auf. Wenn er nur Auroren überreden konnte, daß sie ganz ohne seinen Willen von der Frau von Haßler in den wilden Jäger geführt worden sei: so kümmerte alles übrige ihn nichts. Die neue Schwierigkeit erregte nur einen neuen, erhöhten Reiz und neue, noch verstecktere List, und versprach ihm einen um so schöneren Genuß.

Sein in diesem Punkte höchst erfinderisches Genie war nach wenigen Tagen fertig mit einem gar trefflichen Plane, zu dessen glücklicher Ausführung der erste Schritt schon dadurch gethan war, daß Frau von Haßler, zum Zeugniß für die Unschuld des Prinzen, alles mögliche aufzuopfern bereit war. So eben sollte das neue, fein geknüpfte Netz aufgespannt werden; allein da überraschte Aurore urplötzlich die ganze Stadt durch Bekanntmachung ihrer Verlobung mit dem Adjunkt in Willmersdorf. Nicht allein hatte der Prinz nun den bittern Verdruß, alle seine Hoffnungen und Pläne mit einem Schlage auf immer vernichtet zu sehn, sondern er mußte noch oben-

ein erfahren, daß er selbst diese Verlobung herbei geführt habe; und auch nicht einmal die schadenfrohe Rache blieb ihm übrig, sich gegen irgend Jemanden das Ansehn zu geben, als habe er Auroren wirklich in eine Intrigue verwickelt gehabt.

Von Munde zu Munde flog nämlich, nach Aurorens eigner Aussage, sehr schnell die Erzählung, wie die Sonnenaufgangsfeier sie, anstatt in die Fallstricke eines frivolen Verführers, in die Arme des geliebtesten und redlichsten Verlobten geführt hatte. Denn als sie, um dem Prinzen zu entkommen, wie ein verschüchtertes Reh, durch den Garten des wilden Jägers geflohen war, fürs erste den Weg nach der Stadt nicht einzuschlagen wagte, und nicht wußte, wohin sie sich retten sollte, erblickte sie aufs unerwartetste in einer mäßigen Entfernung den buschigten Hügel, auf welchem sie gerade vor einem Jahre die Sonne hatte aufgehen sehen. Ein unwiderstehliches Verlangen bemächtigte sich ihrer sogleich, dort sich zu verbergen, um im Stillen über ihre getäuschte Hoffnungen und die eben erlittene Kränkung zu weinen. Mit dem ersten Sonnenstrahle langte sie auf dem Hügel an; aber was für ein freudiger Schreck durchzuckte jeden ihrer Nerven, als sie an dem nehmlichen Baume, wo sie im vorigen Jahre der Sonne entgegen geblickt

hatte, jetzt wieder den Adjunkt stehen sah. Beide waren sprachlos in der ersten Minute; allein Beiden rief ihr Herz sogleich zu: „Ich werde geliebt!“ denn Einer sah es dem Andern auf dem ersten Blick gleich an, daß er gekommen sei, um ein schwermüthiges Erinnerungsfest zu feiern, und daß das unerwartete Zusammentreffen ihn auf das höchste entzücke. — Funken der Liebe sprühten aus einem Auge ins andere; Funken der Liebe flogen auf den Strahlen der Himmelskönigin in alle bethaute Grasspitzen und Blüthenkronen über: und Töne der Liebe erklangen aus jedem Blättergesäusel und jedem Vogelgesang.

Wie hätte in dieser heiligen, herrlichen Stunde die Schüchternheit des liebenden Adjunkts sich nicht in einen warmen, vertrauenvollen Herzenserguß auflösen sollen! — Er gestand Auroren seine lange, bald hoffnungsvolle, bald hoffnungslose Liebe, und daß nur ein tiefer Kummer über die bedenklichen Umstrickungen des Prinzen ihn seit ihrer Rückkehr in die Stadt in eine so stumme Entfernung zurückgedrängt habe. Der unnachahmliche Zauber der Unschuld, welcher aus ihrem ganzen Wesen sprach, vernichtete jetzt jede Unruhe seines Gemüths; im hellen Strahl der schönen Sonne schwuren Beide

einander ewige Liebe und Treue; Aurorens Aeltern bestätigten willig den schönen Bund; und selbst die schaamloseste Verläumdungssucht mußte Auroren für eine glücklich Gerettete erklären.

A. G. Eberhard.

Charaden und Räthsel.

I.

Charade.

a.) Im Herbste.

Als ich jüngst im Garten stand,
Kam Agneschen still gegangen,
Wies von fern schon mit der Hand:
„Sieh nur, sieh den schönen prangen!"
Und ich sah im dunklen Grün
Purpurbälle lockend, hangen,
Sprach: „Agneschen! ja sie glühn
Fast so schön, wie deine Wangen."

b.) Die Gesandschaft nach —

Das Ufer brennt, so weit man kann sehen,
Und grün und rosig schimmert die Flut;
Ueberall sieht man Gesichter stehen
Mit langen Pfeifen und spitzem Huth.
Ueberall Fähnchen und Wimpel wehen,
Und Gondeln schiffen auf Wellen voll Glut.
Ein närrisches Land! Die Mandarinen
Empfingen uns gastfrei, wie sichs gebührt;
Doch da wir wollten mit Worten dienen,
Kam der Befehl: Ihr Herren marschirt!

c.) An Laura.

Darf dir die Liebe fromme Gabe bieten?
O nimm sie an mit Blicken sanft und hold!
Ein Zwillingspaar vom Baum der Hesperiden
Winkt bittend dir mit seinem Feuergold.
Zwar Schöneres wär leichtlich dir beschieden,
Der Schönheit Preis, der Schönheit süßer Sold;
Wärst du dem Hirt auf Ida einst erschienen,
Man forschte nicht nach Ilions Ruinen!

F. Kind.

2.

Räthsel.

Kennt ihr ein Zwillingsschwesternpaar,
Gleich an Gestalt, an Hang sogar?
Sie danken alle Gaben euch;
Jedoch nur selten theilt ihr gleich.
Was auch ihr spendet, nehmen sie,
Und wissen's nicht, und brauchen's nie.
Die Reich're drängt sich niemals vor;
Die Aerm're nur schwingt sich empor,
Und beider spitze Zunge lehrt
Euch Manches von Gewicht und Werth.

Hg.

3.

Charade.

Mein Erstes ist verschiedner Art,
Jetzt rauh und wild, jetzt sanft und zart,
Ist überall und nirgends doch zu Hause. —
Mein Zweit: und Drittes eine kleine Clause,
Enthält oft vieler Dinge Werth;
Ein mancher hat es wohl. nur nicht was drein gehört.
Das Ganze ist die drollichte Erscheinung,
Die nie sich kehrt an kluger Leute Meinung;
Ein Wesen, das mit Schein nur sich umhüllt,
Viel zusagt, aber — nichts erfüllt.

Rtrr.

4.

Charade.

Ganz Holland giebt dir mein Erstes nicht,
In Ritterromanen erblickst du die Zweite
Und Dritte; mein Ganzes giebt Reichthum und Freude
Wenns' gleich ihm am täglichen Brod oft gebricht.

Kle.

5. Charade.

Geh' ich auf meinen Füßen,
Kannst du mit Liedern grüßen
Die schöne Donna dran;
Läßt man mich rückwärts reisen,
So pfleg' ich oft zu beißen,
Hab' ich gleich keinen Zahn.
Zuletzt, wenn dirs gefiel,
Ein Stück vom Ocean
Zum Haupt mir zu gewähren,
Schenk' ich dir reich're Zähren,
Als manches Trauerspiel.

F. Kind.

6. Räthsel.

Zwei Brüder wohnen Tag und Nacht,
Sich unbekannt, in Einem Hause.
Sie geben rings auf Alles Acht,
Allein nach mancher großen Pause.
Sie gleichen sich, und üben gleiche Macht.
Sie reden ohne Zung', und siegen ohne Hände,
Verstärken sich durch fremde Hülfe gern,
Ach, und verrathen oft am Ende
Des Hauses unbedachten Herrn.

Hg.

7. Charade.

Die erst' und zweite soll man ruhen lassen;
Die dritte kann allein ein Mucker hassen.
Mein Ganzes zeigt, wie gerne Menschen spaßen
Mit Schrecken, die gewiß sie einst umfassen,
In einem Kunstwerk, dem selbst Kaiser saßen.

Kl.

8.

Charade.

Zwei Silben nennen dir den Namen einer Pflanze,
Den ihr der Himmel lieh.
Aus fernem Osten stammet sie,
Und lieblich blüht sie in der Farben Glanze.
Gieb vornen nur ein Zeichen zu,
Und ach! ein Höllenkind gewahrest du,
Das täuschend oft in Glanz und Prunk gehüllet,
Mit Harm und Noth den Erdkreis füllet.
Fügst du zu diesem noch der Zeichen zwei,
So nennt dasselbe Wort der Dinge zweierlei:
Das eine kaufest du als Arzenei,
Das andre trittst du tausendmal mit Füßen;
Ja mancher sucht den ganzen Tag
Recht seine Lust daran zu büßen.
Die Arbeit ist nicht leer an jeglichen Ertrag;
Man pflegt den Mann darnach zu tituliren.
Allein, was auch ein Titel glänzen mag,
Den wird er sicher ungern führen.

J. H. Dambeck.

9.

Charade.

Mein Erstes, trotz dem engsten Bunde,
Weckt leider! manchen harten Strauß.
Mein Zweites sühnt von Herzensgrunde
Die Streitpartheien wieder aus.
Mein Ganzes, was euch Freuden gab,
Ist, hat nicht reine Zärtlichkeit,
Hat Tugend nicht den Bund geweiht,
Sehr bald der Liebe weiches Grab.

H. g.



10.

Charade.

Womit, seitdem der Lyra Ton verklungen,
Der Dichter manches Lied gesungen,
Was Trug und Wahrheit, Licht und Nacht
In allen Sprachen in die Welt gebracht,
Und manchen Raum, und manche Zeit bezwungen,
Das nennt mein erstes Silbenpaar.
Das zweite stellet sich im Kampfe dar,
Bringt sich oft Ruhm, und oft Gefahr.
In Marmor hat die Kunst der Alten
Es sterbend, doch unsterblich aufbehalten.
Das Ganze macht mein erstes kühn zur Waffe,
Possierlich wirds vom Zweiten dann der Affe.
Wer kennt es nicht? Die Proben von dem Wesen
Sind leider! täglich neu zu lesen.

Schreiber.

11.

Räthsel.

An Zähnen werd' ich stärker noch erfunden,
Als Löwe, Panterthier und Bär.
Ich lieg', ich hang', ich schwanke hin und her,
Werd' oft getragen, oft gebunden,
Greif' an, dring' ein, doch ohne zu verwunden,
Wetteifre mit den treusten Hunden.
Beschirme was du hast, oft besser als du mich,
Und wohne still, wo Niemand weilt als ich.
Mein denkst du kläglich zu gewissen Stunden.
Laß nie mich herrschen über dich;
Denn schwer wird meine Kraft empfunden.

H o.

12.

Charade.

1te und 2te Silbe.

Zwei Dinge sinds, wohl wenig nur gepriesen,
Obgleich darauf der Menschen Größe steht,
Sie haben oft gar thätig sich bewiesen,
Wenn Schnelligkeit vor Muth und Klugheit geht;
Es fiel durch sie, berühmt in aller Welt,
Vordem der größte, hochbesungne Held.

3te Silbe.

Es giebt ein Etwas überall verschieden,
Doch überall in seiner Wirkung gleich,
Es ist der Keim zu Kriegen, stiftet Frieden,
Und schafft sich so ein allgemeines Reich.
Das Ganze giebt allein der Schelm und feige Prahler,
Doch nimmt es Niemand an, als selbst nur der Bezahler.

Th. Hell.

13.

Charade.

Der Sitten Unbefangenheit,
Des reinen Herzens Milde,
Und jede Liebenswürdigkeit
Verehrt' einst eine schönre Zeit
In meinem Bilde.
Laß einen Doppelbuchstab' ungestört,
Und lies sodann mich umgekehrt,
So triffst du unter meinem Titel
Mehr als ein halbes Hundert Capitel
Mit manchem inhaltsvollen Spruch
In einem allbekannten Buch.

J. H. Dambeck.

14.

Charade.

Der Gott, deß Völker, ihrem alten Wandel
Und ihren Sitten treu, noch jetzt die Erde nährt,
Geboren nur zur Knechtschaft und zum Handel —
Er ists, den meine erste Silbe lehrt.

Zwei Andre ruft, kurz nach den Flitterjahren,
Frau Töffelin, gestört in ihrer Ruh,
Dem weiland Töffelchen lakonisch zu,
Kommt er zu spät vom Markt gefahren.

Das Ganze schmückt ein seltsam weiblich Wesen,
Das in dem Meister dir ein Meister aufgestellt;
Doch, hast du seine Dichtung nicht gelesen —
Die Wirklichkeit trägt's fast in aller Welt.

Stehst du darauf, so wirst du's selten wissen,
Stehst du darunter, fällt dirs schwerlich ein;
Ungläubiger, so wag' es denn zu küssen,
Und sichtbar wird dir dann das Räthsel seyn.

Schreiber.

15.

Charade.

Ich Erstes werde, nach deinem Willen,
Ein Thierchen oder feines umhüllen.
Mir Zweitem (verdopple mein letztes Zeichen)
Muß selbst die tobende Meerflut weichen.
Vom Ganzen, ist ihm sein Wunsch gelungen,
Erfreu'n dich der Liebe Huldigungen,
Siehst deine Tochter du gern umschlungen.

Hg.

16.

Charade.

Zwei Silben nennen dir ein Land,
Das, sei es von Natur, sei's durch des Zufalls Hand,
Gleich einer Brücke übers Meer gebreitet,
Zu ungleich größern Ländern leitet.
Lies rückwärts und für jenes Silbenpaar
Stellt sich sofort nur eine Silbe dar.
Sie nennt den größten der Regenten,
Den einst der Vorwelt fromme Söhne sahn.
Ihn, aller Fürsten Oberchan,
Verehrte man mit stolzen Monumenten,
Mit Opferrauch und Saitenklang
Und hoher Hymnen Jubelsang.
Die Flamme seines Zorns verzehrte
Der Erde kühnste Nation,
Die ehmals mit verwegnem Hohn
Sich wider den Gewaltigen empörte.
Er führte lang der Herrschaft goldnen Stab,
Und nur ein Wunderkind stürzt' ihn vom Thron herab.

J. H. Dambeck.

17.

Logogryph.

Mit fünfen komm' ich, die Blätter zu rühren;
Am Eisen nag' ich nur mit vieren;
Mit dreien bin ich ein goldnes Thor
Des Mädchens im Rosengewand;
Mit zweien warn' ich vor dem Ohr
Des Horchers an der Wand.

F. Kind.

18.

Homonymen.

a.

Ich bin des Herbstes Kind, so wie des Frühlings Sohn,
Doch vor der Sonne Licht bin ich stets schnell entflohn.
Zwar mein Gewand ist weiß, doch wärmt wie Schnee es nimmer,
Mein Putz verdirbt mich selbst, wie eitle Frauenzimmer.

b

Was von milden Gaben der Natur ihr pflückt,
Wird durch mich allein zum Genuß geschickt;
Ohne mich nichts Süßes, alles bitter nur;
Ich nur führ zum Ziel Weisheit und Natur.

c.

An Form bin ich 's vollendetste der Dinge,
Denn Anfang oder Ende hab' ich nicht.
Oft bindet die, um die ich sanft mich schlinge,
Im schönsten Bunde süße, heil'ge Pflicht.
Bald bin ich selbst etwas, bald nur der Sache Rahmen.
„Und alle Drei habt ihr nur Einen Namen?

Th. Hell.

19.

Charade.

Meine beiden ersten hatten den Dichter durchdrungen;
Meine beiden letzten haben die ersten besungen.
„Hätten diese letzten" sang er oft traurig „das Feuer
Jener beiden ersten, Lina, du liebtest mich treuer."

F. Kind.

20.

Räthsel.

Ich weiß, o holdes Kind, du liebest mich,
Ob ich dir gleich die Wahrheit nie verheele,
Und dir entdecke deine kleinsten Fehle.
Dein treuer Freund, und längst gewohnt bin ich
Die Farbe deiner Launen stets zu tragen.
Ich gebe jeden liebevollen Blick
Dir auf das zärtlichste zurück.
Doch zürne nicht — ich muß mich selbst verklagen:
Kaum bist du aus den Augen mir,
So weiß ich auch nichts mehr von dir.

Kttr.

21.

Charade.

Drei deutsche Männer nenn' ich in vier Silben,
Die ihren Ruhm durch Wissenschaft begründet,
Und deren Namen Meusel dir verkündet,
Doch ohne ihn fast jeder kennt und findet.
Der erste war ein Arzt, ein Geograph der zweite,
Ein großer Philosoph schließt sich an diese Beide,
Und doch — sprichst du mein Ganzes aus,
Kömmt nur ein schlichter Handwerksmann heraus.

Schreiber.

22.

Charade.

Mein Erstes sichert den Credit vor Schaden,
Viel Streit hat schon mein Zweites angestellt,
Und ist auch nichts, ist doch die Zeit verschwendet;
Allein mein Ganzes ist nicht fluchbeladen
Weil es, wie ach! nur wenig in der Welt,
Mit Lachen sich und Küssen immer endet.

Klr.

23.

Einladung an Betty.

Ha! das erste sank vom Himmel!
Süße Betty, halte Wort.
Prächtig flimmernd steigt der Schimmel,
Und bestimmt ist Zeit und Ort.
Mit Musik und mit Gebimmel
Gehts um zwei Uhr jubelnd fort!

Sieh, bald wird der Tag sich neigen;
Drum, was Recht ist, flink gethan!
Horch, schon rufen Flöt' und Geigen
Auf des zweiten Freudenbahn!
Schwebe, Holde, durch die Reigen,
Jetzt hinunter, jetzt hinan!

Doch das Ganze — Betty, Gnade,
Daß bis jetzt es mir gefiel,
Anzudeuten durch Charade
Meiner Bitten schönes Ziel! —
Nicht im Lenz auf Florens Pfade,
Ist beim Frost der Knaben Spiel.

F. Kind.

24.

Charade.

Mein Erstes, klein und vielgestaltig,
Ist allgeliebt, und herrscht gewaltig.
Mein Zweites schmeichelt dir, und raubt,
Nach deinem Wunsch', und unerlaubt.
Mein Ganzes schlingt gewöhnlich sich
Zur Sicherheit des Ersten fest um dich.

Hg.

25.

Charade.

Mein Erstes wärmt und erfrischt die Glieder;
Mein Zweites und Drittes leere sich;
Dann wärmt und erfrischt es innerlich wieder.
Mein Ganzes erwärmt mein Erstes und dich.

26.

Logogryph.

Sprich doch nicht ewig: Nein!
Du schönes, sprödes Kind.
Laß nicht dein Ganzes seyn,
Was nur drei Viertel sind.

F. Kind.

27.

Räthsel.

Sagt ihr Rechenmeister, ob ihr wißt,
Wo Fünfhundert mehr als Tausend ist.

Weissenborn. 1705.

28.

Räthsel.

Ein Fremdling bin ich den Bewohnern der Erde,
Des Wassers, der Luft und des Lichts.
Ja, wisse, mich schuf kein göttliches Werde,
Und willst du mich finden, so suche nichts.

Hs.

Erklärung der Tanztouren.

---

r bedeutet die rechte, l die linke Hand.
▾ bezeichnet die Richtung des Gesichts.

Quadrille No. I.

1. und 2. Tour. Große Ronde.

3. Tour. (In 2 halben Touren, jede zu 4 Takte oder 4 Pas gerechnet.) Jeder Chapeau giebt seiner Dame die linke Hand, schwenkt sie einmal herum, giebt dann der neben ihm stehenden Dame die rechte Hand, und macht mit ihr, in Allemanden-Tour, Viertels-Promenade.

4. Tour. Jeder Chapeau macht diese Tour noch einmal mit der fremden Dame, und bekommt wieder eine andere. Dies ist ebenfalls in 2 halben Touren zu 4 und 4 Pas eingetheilt.

5. Tour. Die 4 Damen fallen hinter dem Chapeau, wo sie stehen, ab, geben sich die linken Hände ins Kreuz, und chassiren um ihren Chapeau halb herum.

6. Tour. Chaine en huit. Eine Hand um die andere nach ihren Plätzen: oder halbe große Chaine.

7. und 8. Tour. Alle 4 Paar walzen einmal herum.

Seize No. 2.

1. und 2. Tour. Große Ronde.

3. Tour. Das 1. Paar faßt die 8. Dame, das 2. Paar den 3. Chapeau, das 5. Paar die 4. Da-

me, das 6. Paar den 7. Chapeau an, und ziehen sich in 4 offene Ronden, wie Figur zeigt, während dessen der 4. und 8. Chapeau und die 7. und 3. Dame einmal Kreuz herum machen.

4. Tour. Die 3 und 3 Personen, welche sich in offener Ronde in diese Figur gezogen haben, fassen sich à 3 und 3 Personen, die Hände übers Kreuz, an, und promeniren auf Viertelsplatz, während dessen der 4. und 8. Chapeau, die 7. und 3. Dame ganz Chaine machen.

5. Tour. Alle 16 Personen machen 3 Ronden, doch ziehen sich nur 12 Personen halb auf den Stand der 4. Tour; die inwendig stehenden 4 Personen machen ganze Ronde.

6. Tour. (In 2 halben) Die 3 und 3 Personen, welche Promenade gemacht haben, ziehen sich nach ihrem ersten Stand in eine Linie — dies geschieht in 4 Takten — dann machen 3 und 3 Personen Ronde auf ihre Plätze, während dessen die 4 Personen, die in der Mitte stehen, chassiren, wie es die Figur zeigt.

7. und 8. Tour. Alle 4 Ecken walzen à 2 und 2 Paar um einander herum, in 2 Touren.

Die Touren der Angloisen bedürfen keiner weitern Erklärung.

Quadril. No. 1. Tanz-Touren

1te u. 2te Tour

Ronde

3te T. 1te halbe

3te T. 2te halbe

4te T. 1te halbe

4te T. 2te halbe

5te T.

6te T.

Chaine en huit

7te u. 8te T.

Seize No. 2

1te u. 2te Tour

Ronde

3te

4te

5te

6te Tour 1te halbe

2te halbe

7te u. 8te

Angloise

No. 1.

1te Tour	2te	3te
1 2 3 / 1 2 3	2 3 / 1 1 / 2 3	2 1 3 / 2 1 3

4te	5. u. 6te
1 2 3 / 1 2 3	1 2 3 / 1 2 3

2.

1te	2te	3te
1 2 3 / 1 2 3	2 3 / 1 1 / 2 3	2 3 / 1 1 / 2 3

4te	5te 6te
2 3 / 1 1 / 2 3	1 2 3 / 1 2 3

3.

1te	2te	3te
1 2 3 / 1 2 3	1 2 3 / 1 2 3	3 2 / 1 / 1 / 3 2

4te	5te u. 6te
1 2 3 / 1 2 3	2 1 3 / 2 1 3

Angloise

No 4.

1te Tour

1 2 3
1 2 3

2te

2 1 3
2 1 3

3te

2 1 3
2 1 3

4te

2r 1 3
l
2 1 r3

5te u 6te

2 1 3
2 1 3

5.

1te

1 2 3
1 2 3

2te

1 2 3
1 2 3

3te

2 3 ~ 1
Chainé
2 3 ~ 1

4te

2 3 1
2 3 1

5te u 6te

1 2 3
1 2 3

6. halb dos a dos 1te

1 2 3
1 2 3

2te

2 3 1
2 3 1

3te

2 3 1
2 3 1

4te

1 2 3
1 2 3

5te u 6te

2 1 3
2 1 3

Nr. 3. Naturgeschichte für Kaufleute-Kinder und solch die Kaufleute werden wollen. Ein Weihnachts- und G burtstagsgeschenk. Erstes Kästchen. 1. Elephant. 2. Einbucklich und 3. zweibuckliches Kameel. 4. Tibetisches Bisamthier. 5. Virginisch Hirsch. 6. Spanisches Schaf. 7. Zobel. 8. Gemeines Wallroß. 9. Seebun 10. Narwall. 11. Grönländischer Wallfisch. 12. Der Pottfisch. Preis 5 Thl Sächs. oder 9 fl.

Nr. 4. Naturgeschichte der Hunde-Raçen für Kinder u für Liebhaber dieser Thiere überhaupt. Erstes Kästche 1. Haus- und Hofhund. 2. Hühnerhund. 3. Dachshund. 4. Spitz. 5. Islä discher Hund. 6. Windhund. 7. Bullenbeißer. 8. Englische Dogge. 9. Me gerhund. 10. Großer Pudel. 11. Seidenhund. 12. Löwenhündchen. Preis 5 Th Sächs. oder 9 fl.

Nr. 5. Naturgeschichte für Jägerskinder und solche die J ger werden wollen. Ein Weihnachts- und Geburtstag geschenk. 1. Der Hirsch. 2. Das Thier. 3. Der Damhirsch. 4. Das Da thier. 5. Der Rehbock. 6. Das Reh. 7. Das wilde Schwein. 8. Der gemei Hase. 9. Der Hühnerhund. 10. Der gemeine Fuchs. 11. Der Dachs. 12. D Steinmarder.

Nr. 6. Naturgeschichte für Oekonomenkinder und solch die Oekonomen werden wollen. Ein Weihnachts- u Geburtstagsgeschenk. 1. Ein Deutsches Zugpferd. 2. Ein En Reitpferd. 3. Ein Hausesel. 4. Das Maulthier. 5. Der Zugochs. 6. Die K 7. Die Ziege. 8. Das Deutsche Schaf. 9. Der Spanische Schafbock. 10. Da zahme Schwein. 11. Das Angorische Kaninchen. 12. Der Schäfer- oder Hir tenhund.

Die Figuren sind unter meiner besondern Aufsicht gemacht worden, u der Natur so treu, als es nur die Kunst vermag. Ich bin z. B. gewiß, da man keine gezeichnete oder gemalte Sammlung von den Pferde-Raçen wir aufweisen können, die die Charakteristik derselben deutlicher und schöner zeig als obige. Das größte Thier hat einen Fuß Rumpfslänge, und es ist imme so viel sichs thun ließ, auf das Größenverhältniß Rücksicht genommen worden In einem Glasschranke aufgestellt, liefern diese Sammlungen ein Thierkabine im Kleinen, welches im Großen meines Wissens nirgends existirt. Der Tex ist, um Weitschweifigkeiten und Tändeleien zu vermeiden, nicht eigentlich zum Lesen für die ungeübten Kinder selbst bestimmt, sondern er enthält vielmeh Stoff für Eltern und Lehrer, nach welchem sie ihre Kinder und Zöglinge nach ihren verschiedenen Alter und Fähigkeiten unterhalten können. Doch ist er s deutlich und verständlich abgefaßt, daß ihn schon Kinder von 7 Jahren, di die gehörige Fertigkeit im Lesen haben, fassen können. Er enthält das Wissens würdigste aus der Geschichte jedes Thieres. Es sind auch jederzeit nicht blo die Lateinischen nach Linné, sondern auch die Französischen und Englischen Benennungen nach Büffon und Pennant beigefügt, und für den Ken ner und Liebhaber zugleich die Schriften angezeigt, in welchen er sich für die Folge Raths erholen kann. Dreißigacker, bei Meiningen.

J. M. Bechstein,
H. S. Meiningischer Cammer- und Forstrath der Meining. öffentlichen Lehranstalt und der Gothaischen und Meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde Direktor etc.



